



ide

Zeitschrift
für den
Deutschunterricht
in Wissenschaft
und Schule

INFORMATIONEN ZUR DEUTSCHDIDAKTIK

16. Jahrgang, Heft 3/1992 (neue Folge)

Thema:

FACH- und SONDERSPRACHEN

INHALT

EDITORIAL	4
------------------------	---

MAGAZIN

Veranstaltungen	6
Ich & DU: <i>Lisa Pardy</i> : Psychotest für Lehrer	9
ide-Bazar	14
Neue Bücher	16

Thema FACHSPRACHE

<i>Robert Saxer</i> : Nahtstellen. Fachsprachliche Vorbereitung im allgemein-sprachlichen Unterricht	19
<i>Bernd Michael Matouschek</i> : Strategien des politischen Sprachgebrauchs oder politische Strategien mit Sprachgebrauch?	34
<i>Richard Schrodt</i> : Werbung - Sprache - Ideologie	56
<i>Gerhard Rupp</i> : Führt die Computersprache zum Kulturverfall? Über die Zwänge und Möglichkeiten technisierter Kommunikation	77
<i>Karin Sollat</i> : Zur Entwirrung des Unentwirrbaren. Bemerkungen zur sprachlichen Gestaltung des Kinder- und Jugendsachbuches	88
<i>Jakob Ebner</i> : ... jede Menge Weihrauch in allen Kanälen verströmen. Fachsprache als Stil und Beeinflussungsmittel	100
<i>Richard Bamberger</i> : Zur Sprache der Schulbücher	106

BIBLIOGRAPHIE

<i>Friedrich Janshoff</i> : Sprachkenntnis und Sachwissen. Bibliographische Notizen mit Hinweisen auf Sprach- und Sachwörterbücher	115
--	-----

AUSSER DER REIHE

<i>Helmut Spreitzer</i> : Schule macht Kultur - Kultur macht Schule	121
<i>Lisa Pardy</i> : "Für mich ist Literatur auch ein Denksport ...". HTL-Schüler-Meinungen zum Deutschunterricht	125

IDE-ECHO	128
-----------------------	-----

NAHTSTELLEN SIND ATTRAKTIV.

Auch die Nahtstellen zwischen All-
gemeinsprache und Fachsprache
verdienen eine besondere Aufmerk-
samkeit, meint ROBERT SAXER. Er
ermuntert die KollegInnen, sich der
Herausforderung, durch die Sprache
der Technik etwa, zu stellen. Nehmen
Sie die Herausforderung an und lesen
Sie seinen Artikel auf Seite 19.



HISTORISCHES UND TECHNISCHES WISSEN ...

... ist nur durch Sachbücher zu erreichen,
die auf die kindlichen und jugendlichen
Leser wirklich eingehen. Welche sprachli-
chen Mittel dabei zum Einsatz kommen,
hat KÄRIN SOLLAT untersucht. Ihr Bei-
trag findet sich auf Seite 88.



SCHOKOLADE UM DEN MUND: HONIG UMS MAUL?

Will uns die Regierung
mit solchen "süßen"
Annoncen den EG-
Beitritt schmackhaft zu
machen? Ist die Spra-
che der Werbung be-
reits der Ersatz für den
politischen Diskurs ge-
worden? Wieweit kann
der Deutschunterricht
auf diesen "Struktur-
wandel der Öffentlich-
keit" vorbereiten?
BERND MATOUSCHEK
versucht eine Antwort
auf diese Fragen ab
Seite 34.



Fachsprachen - Sondersprachen: Die Sache ist nicht so trocken, wie sie klingen mag. Über die Auseinandersetzung mit der (Fach-)Sprache sind wir schnell bei aktuellen gesellschaftlichen und politischen Fragen. Die Vermittlung von Fachsprachen-Kenntnis ist bereits zu einem wesentlichen Bestandteil der allgemeinen Bildung geworden. Es geht aber nicht nur um berufliche Qualifikation. Es geht auch darum, eine drohende "Verständigungskrise der Gesellschaft" (Ruth Wodak¹) zu verhindern bzw. zu beseitigen. Ganz in diesem Sinn plädiert ROBERT SAXER ("Nahtstellen") für eine eingehende Beschäftigung mit Fachsprachen nicht nur in berufsbildenden Schulen, warnt aber gleichzeitig auch vor einer Einschränkung des Deutschunterrichts auf die Vermittlung von berufsvorbereitenden Fertigkeiten. SAXER weist auf den engen Zusammenhang von Fachsprache und Allgemeinsprache hin. Er vertritt ein integratives Konzept, das die verschiedenen Ebenen der Sprachausbildung: Sprechen, Schreiben, Grammatik, Wortschatz mit einander verbindet. Das wichtigste Ziel: die Schüler zu befähigen, selbständig mit Sprache umzugehen.

Aus dem sehr weiten Thema der Fach- und Sondersprachen haben wir jene Bereiche ausgewählt, die für SchülerInnen eine unmittelbare Bedeutung haben bzw. die, die sie als künftige StaatsbürgerInnen besonders betreffen. Unbestritten ist der Bereich der Werbung einer der wichtigsten. Dabei ist eine Sachanalyse von der Sprachanalyse nicht zu trennen. Wie RICHARD SCHRODT ("Werbung - Sprache - Ideologie") ausführt, ist die Werbesprache keine Fachsprache, weil sie mit Elementen des allgemeinen Sprachgebrauchs arbeitet, um beim breiten Publikum "anzukommen". SCHRODT wendet sich scharf gegen die noch immer vorherrschende kulturkritische Theorie, nach der Werbung hauptsächlich Manipulation sei. Er kritisiert in diesem Zusammenhang auch die gängigen Schulbücher für den Deutschunterricht, die immer noch dieser These nachhingen. Er spricht sich für eine semiotische Analyse von Werbung aus, die ein (Zerr-)Spiegel unserer Wünsche und Bedürfnisse sei.

Die Nähe von der Sprache der Werbung und Sprache der Politik, die schon bei RICHARD SCHRODT anklingt, ist zentrales Thema der Analyse von BERND MICHAEL MATOUSCHEK ("Strategien politischen Sprachgebrauchs oder politi-

sche Strategien im Sprachgebrauch?"). Am Beispiel der gegenwärtigen "Europa"-Werbekampagne der Bundesregierung zeigt er die Gefahr auf, daß die politische Debatte und Meinungsbildung durch Werbung und Meinungs-Beeinflussung ersetzt wird. Die Grundlagen für einen verständlichen Umgang miteinander auch in politischen Belangen, meint MATOUSCHEK, müßten durch den Sprachunterricht in der Schule gelegt werden.

GERHARD RUPP setzt sich mit der gerne gestellten Frage auseinander: "Führt die Computersprache zum Kulturverfall?" Er weist nach, daß der Begriff "Computersprache" ein Metapher ist und daß die "Mensch-Maschinen-Kommunikation" imgrunde keine Kommunikation, sondern bloße Information ist. Abschließend zeigt er an Beispielen zwei Wege des Umgangs mit der Sprache der Technik auf, die zu einer bewußten und aktiven Auseinandersetzung führen sollen: die Satire und die fiktionale Kommunikation.

JAKOB EBNER ("...jede Menge Weihrauch in allen Kanälen verströmen") untersucht anhand zweier Zeitungsartikel (Thema: Kirche), welche Redestrategien hinter einer gezielten Vermischung von Gemeinsprache und Fachsprache stecken. Im Gegensatz zu den vorhergehenden Artikeln, die sich als grundsätzliche Einführungen in die jeweilige Thematik verstehen, ist EBNERS Beitrag als Demonstrationsbeispiel für die Schule gedacht.

Schließlich sind SchülerInnen auch Konsumenten von Sachtexten, die eigens für sie konzipiert wurden. Wie sieht es damit aus? KARIN SOLLAT ("Zur Entwirrung des Unentwirrbaren"), die die sprachliche Gestaltung von Sachbüchern für Kinder im Hinblick auf ihre "Leserfreundlichkeit" untersucht, stellt beträchtliche Qualitätsunterschiede fest. RICHARD BAMBERGER ("Zur Sprache der Schulbücher") resümiert Forschungen seines Instituts, die Bücher von der Grundschulbibel bis zur Oberstufe betreffen. Seine These: Die Schulbücher überfordern - aufgrund ihrer sprachlichen Gestaltung - die Schüler und stellen eher ein Hindernis als eine Lernhilfe dar.

Der Abbau von Sprachbarrieren, wie sie in der Politik, in der Rechtssprechung, vor Gericht, im Krankenhaus usw. bestehen, ist sicher nicht Aufgabe der Schule. Die Schule kann aber gerade durch den Sprachunterricht helfen, einen Weg aus dem Dickicht zu finden.

WERNER WINTERSTEINER

- 1) vgl. das kompetente (und sehr verständlich geschriebene!) Buch: Wodak/Menz/Lalouchek: Sprachbarrieren. Die Verständigungskrise der Gesellschaft. Wien: Edition Atelier 1989

2. INTERNATIONALER MEDIENÖKOLOGIE-KONGRESS "AUF DEN SCHULTERN VON GUTENBERG"

23. BIS 26. SEPTEMBER 1992 IN MAINZ

Zum zweiten Mal lädt die Stiftung Lesen Fachleute und ein an Fragen der Lese- und Medienkultur interessiertes Publikum zum Internationalen Medienökologie-Kongreß nach Mainz ein. In Vorträgen und Diskussionen werden sich international renommierte Wissenschaftler mit aktuellen Fragestellungen von Lese- und Medienforschung befassen. Von der neuropsychologischen Rezeptionsforschung über Wahrnehmungs- und Entwicklungspsychologie bis hin zur Kommunikations- und Kulturforschung sollen die wesentlichen Forschungsgebiete in interdisziplinärer Diskussion zur Sprache kommen.

Da sich der Kongreß auch an Praktiker in einer breiten Öffentlichkeit wendet, wird auf verschiedenen Foren Gelegenheit zum Gedankenaustausch mit den Fachleuten geboten. Der Kongreß führt die Fragestellungen des ersten Medienökologie-Kongresses im Jahr 1979 mit den neuen Forschungsergebnissen und erweiterter Perspektive fort, dessen Ergebnisse in der Publikation "Die verstellte Welt" nachzulesen sind und die in Kürze in zweiter Auflage erscheint.

Anmeldung und Information:

Stiftung Lesen, Fischtorplatz 23, DW-6500 Mainz 1, Tel. 06131/230888

EINLADUNG ZUR ENQUETE

Schauplatz Koedukation im Unterricht

Wie war es,

Wie ist es,

Wie wird es ...

23. September 1992, 9.00 bis 17.00 Uhr

Universitätssportzentrum, Auf der Schmelz 6, 1150 Wien

Diese Veranstaltung will Bilanz ziehen und Möglichkeiten der Weiterentwicklung aufzeigen. Zielgruppe sind LehrerInnen aller Schularten, SchulpraktikerInnen und SchultheoretikerInnen, Verantwortliche für Bildungsplanung und Bildungspolitik.

Anmeldung:

Pädagogisches Institut der Stadt Wien, Burggasse 14-16, 1070 Wien

Einladung zur

20. Jahrestagung Österreichischer Linguisten

vom 23. bis 26. Oktober 1992

am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck

Vorträge zu *allen* Teilgebieten der Linguistik sind willkommen!

Vorläufig ist geplant, die Vorträge und Arbeitsgruppen nach folgenden Sektionen zu gliedern:

- Historisch vergleichende Sprachwissenschaft
- Allgemeine Sprachwissenschaft
 Subsektion: Gesprächsanalyse
 Subsektion: Mathematische Linguistik
 Subsektion: Kontaktlinguistik Alpenraum
- Angewandte Sprachwissenschaft

Anmeldung: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck,
Innrain 52, A-6020 Innsbruck

.....

GERMANISTENTAG der DeutschlehrerInnen (Fachgruppe der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer im Deutschen Germanistenverband)

Humboldt-Universität Berlin
20. September bis 3. Oktober 1992

Thema:

"Die deutsche Literatur im 20. Jahrhundert"

Anmeldung: StD Dr. Thomas Gey, Ladenbergstraße 1, D-1000 Berlin 33

.....

1. Internationales Georg-Weerth-Colloquium

10. bis 13. September 1992

im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Detmold

Leitung: Dr. Detlev Kopp und Dr. Michael Vogt

Anmeldung: Grabbe-Gesellschaft e.V., Bruchstraße 27 (Grabbe-Haus),
DW-4930 Detmold

8. Jahrestagung des ÖDaF

"Fremdsprachen lernen und/oder erwerben. Neue Tendenzen der Sprachvermittlung"

27. und 28. November 1992

Adolf Czettel Bildungszentrum, Theresianumgasse 16-68, 1040 Wien

Informationen:

ÖDaF – Österreichischer Lehrerverband Deutsch als Fremdsprache, Ludo Hartmannplatz 7, 1160 Wien



SCHULE FÜR DICHTUNG IN WIEN:

Vom 8. bis 19. September 1992 findet die zweite internationale Lehrveranstaltung unter dem Titel

"SEPTEMBERAKADEMIE"

statt.

Angeboten werden: Video-Parallelodrom ("Die 12 Urklassen der Schule für Dichtung in Wien"), Lesungen, Performances, Referate, Lehrgespräche sowie Schreibklassen in Deutsch, Englisch, Spanisch, Italienisch, Französisch, Vietnamesisch und Lautsprache.

Lehrkörper: H.C. Artmann (A), Wolfgang Bauer (A), Inger Christensen (DK), Peter Gosse (D), Marianne Gruber (A), Christian Ide Hintze (A), Huynh Khai Vinh (SRV), Gerhard Kofler (A), Gordon Lish (USA), Ferdinand Schmatz (A), Liesl Ujvary (A).

- Die Teilnahme ist offen für Laien und erfahrene AutorInnen.
- Voraussetzung: Beherrschung der Unterrichtssprache in Wort und Schrift.
- Geben Sie an, mit welchem Lehrer/welcher Lehrerin Sie arbeiten möchten.
- Schicken Sie uns einen ca. 5- bis 10-zeiligen Vorstellungsbrief sowie ca. 3 Seiten eigener Arbeiten.

Anmeldung und Information:

Schule für Dichtung in Wien, Esterhazygasse 21/21, 1060 Wien

Ich & DU

Deutschunterricht (DU)

persönlich . exemplarisch . augenzwinkernd

Lisa Pardy

PSYCHOTEST FÜR LEHRER:

Sind Sie für den Deutschunterricht an einer HTL geeignet?

Wollen Sie feststellen, ob Sie für den Deutschunterricht an technischen und gewerblichen Lehranstalten geeignet sind? Dann beantworten Sie die folgenden Fragen nach bestem Wissen! Am Ende des Tests finden Sie keine Antworten und Lösungen, bestenfalls ermunternde Kommentare.

Und nun zu unseren Fragen:

1. Eingangsvoraussetzungen:

Eine inhomogene Gruppe von 36 (30 + 20% zulässige Überschreitung) 14jährigen, mit unterschiedlichstem Wissens- und Ausbildungsniveau, aus differenziertestem sozialem Umfeld, hat plötzlich nicht nur 40 Wochenstunden konzentrierten fachtheoretischen und fachpraktischen Unterricht, sondern auch völlig neue Arbeitsbedingungen in einer neuen Klasse mit neuen Mitschülern und unbekannten Lehrern zu bewältigen.

Sie haben die Aufgabe, in dieser Klasse jeden Mittwoch von 15.00-16.50 Deutsch zu unterrichten.

Stundenplan der Klasse an diesem Tag:

8.00-9.40 Uhr Mathematik

9.50-11.30 Uhr Grundlagen der Elektrotechnik

11.30-12.20 Uhr Mittagspause

13.10-14.50 Uhr Physik

15.00-16.50 Uhr Deutsch

Wie reagieren Sie?

- a) Sie eilen in die nächste Fachbuchhandlung und suchen Hilfestellung und Material zum Deutschunterricht an BMHS.
- b) Sie wenden sich an ältere, erfahrene Kollegen um Rat und tatkräftige Unterstützung.
- c) Sie verlassen sich auf Ihre ausgezeichnete pädagogische Ausbildung an der Universität und Ihre natürliche Ausstrahlung (Charisma).
- d) Sie setzen sich gedanklich mit dem Problem auseinander und tun erst einmal überhaupt nichts.
- e) Sie erwerben zur wahlweisen Verwendung einen Strick, 12 kg Arsen und eine Pumpgun.

2. "Bildungs- und Lehraufgabe des Unterrichtsgegenstandes 'Deutsch' an technischen und gewerblichen Lehranstalten":

Der Schüler soll die Verkehrssprache mündlich und schriftlich beherrschen. Insbesondere soll er sich unmißverständlich und frei von Widersprüchen, Trugschlüssen und Leerformeln ausdrücken können; er soll Zustände, Vorgänge und Systeme zweckorientiert, auch unter Verwendung graphischer Hilfsmittel, beschreiben und das nach einem gegebenen Kriterium Wesentliche eines Textes hervorheben oder exzerpieren können. Der Schüler soll die Hochsprache in Wort und Schrift verstehen.

Der Schüler soll Referate und Schriftstücke der Berufspraxis abfassen können; dabei soll er seine Arbeit ökonomisch planen und den Stil dem Kommunikationszweck anpassen. Er soll zweckmäßige Lernmethoden anwenden und Informationen zielorientiert beschaffen können.

Der Schüler soll die Bedeutung der Sprache im menschlichen Leben erfassen. Er soll die Funktion der Massenmedien verstehen. Er soll Widersprüche, Trugschlüsse, Leerformeln und Manipulationsversuche durch das Wort und durch andere Medien erkennen, er soll aus dem Medienangebot zweckorientiert auswählen können.

Der Schüler soll literarische Werke gern aufnehmen; er soll sich mit ihnen auseinandersetzen können. Er soll den Zusammenhang zwischen literarischen Werken und sozio-kulturellen Faktoren erfassen und zur künstlerischen Gestaltung kritisch Stellung nehmen können. Er soll zur sprachlichen und kulturellen Weiterbildung bereit sein, aus kulturellen Angeboten auswählen und am kulturellen Leben teilnehmen. Er soll die Bedeutung Österreichs innerhalb der europäischen Kulturgemeinschaft kennen und die kulturelle Eigenart Österreichs sowie des deutschsprachigen Raumes an Beispielen erläutern können.

Der Schüler soll Probleme des menschlichen Lebens und der Umwelt erkennen, analysieren und zu ihnen Stellung nehmen können. Insbesondere soll er Standpunkte und Überzeugungen auf ihre Richtigkeit überprüfen und seine eigene Meinung vertreten können. Er soll zur Mitwirkung am öffentlichen Leben bereit sein. Er soll dabei nach Objektivität streben und fremden Standpunkten mit Achtung und Toleranz gegenüberstehen. Der Schüler soll zur Gruppenarbeit fähig und bereit sein.

Fragen:

- Inwieweit berücksichtigen Sie in Ihrer Unterrichtsarbeit die Inhalte des Lehrplanes?
- Arbeiten Sie mit einem Lehrbuch?
Welchen Raum nimmt es in Ihrer Unterrichtsarbeit ein?
- Verwenden Sie zusätzliche Materialien? Audiovisuelle Medien? Welche? Woher besitzen Sie diese?

3. Aus der Sicht der Betroffenen:

Was, denken Sie, erwarten sich unsere Schüler vom Deutschunterricht?

- a) Eine Art verlängerter Mittagspause – die Gelegenheit, noch schneller die Mathematikhausübung abzuschreiben, kurze Entspannung vor dem Nachrichtentechnik-Test.
- b) Erwerb einer fundierten Allgemeinbildung, Kenntnis von Kultur- und Geistesgeschichte, literarisches Wissen und Belesenheit, rhetorische Fähigkeiten und fehlerlose Rechtschreibung.

LÖSUNGSTEIL

Zu Frage 1

Sie haben a) gewählt:

Ihre Aktion zeigt Pflichtgefühl und Problembewußtsein, ist aber an sich völlig sinnlos. Es gibt keine Fachliteratur zur Thematik.

Sie haben b) gewählt:

Eine sehr vernünftige Lösung. Ihre älteren und erfahrenen Kollegen werden Ihnen ein müdes Lächeln schenken; im besten Fall ein aufmunterndes "Es wird schon nicht so schlimm werden!", im schlechteren Fall ein zynisches "Wir haben alle einmal angefangen!". Man fühlt sich verstanden und ist nicht mehr so einsam.

Sie haben c) gewählt:

Kein Kommentar.

Sie haben d) gewählt:

Wahrscheinlich die beste Lösung. Verlassen Sie sich nicht auf Erfahrungen aus zweiter Hand, machen Sie Ihre eigenen.

Handlungsorientierter Unterricht – auf beiden Seiten

Dale's Learning by doing – auch für Lehrer.

Sie haben e) gewählt:

Dieser Ansatz ist aus zwei Gründen grundsätzlich abzulehnen:

1. Selbstmord war noch nie eine Lösung – denken Sie an Ihre Familie!
2. Eine Reduktion der Schülerzahlen gefährdet die Arbeitsplätze Ihrer Kollegen: aus arbeitsmarktpolitischer und gewerkschaftlicher Sicht eine völlig unsoziale Handlung.

Zu Frage 2

- Haben Sie diese Fragen mit einem klaren und entschiedenen NEIN beantwortet, haben Sie eine sichere Karriere als Personalvertreter oder Mitglied des Gewerkschaftlichen Betriebsausschusses vor sich. Sie haben große Zeitreserven zur Verfügung, die Ihren gestreßten Kollegen zugute kommen werden; und auch Ihre Vorgesetzten könnten bald auf Sie aufmerksam werden:

Deutschlehrer eignen sich vorzüglich zur Herausgabe von Jahresberichten, Entgegennahmen sämtlicher unwichtiger Rundschreiben von Landesschulräten, Organisation von Lehrerausflügen (mit und ohne kulturelle Schwerpunkte), als Jugendrotkreuzreferenten und deren mehr verdienstvolle und unentgeltliche Tätigkeiten. Sie haben also Großes vor sich!

- Sie haben die vorhergehenden Fragen immer noch nicht beantwortet? Lassen Sie uns rekapitulieren:

* Der Lehrplan als Rahmenlehrplan erlaubt Ihnen eine Vergabe von Schwerpunkten auf einzelne Themenbereiche. Setzen SIE Ihre Schwerpunkte. Nehmen Sie als Ausgang Ihrer Unterrichtsplanung z.B. das Wort "gern" im Satz "der Schüler soll literarische Werke gern aufnehmen"; etc. Welche Möglichkeiten haben Sie in Ihrem Unterricht, dieses Wort "gern" zu realisieren?

UND:

Welchen Raum in Ihrem Unterricht nimmt das Prinzip des lustbetonten Lernens ein?

Könnten Sie es nicht verstärken bzw. ausbauen?

Bedenken Sie die hohe Wochenstundenzahl Ihrer Schüler, die großen Belastungen, denen sie in diesem komplizierten Lebensabschnitt ausgesetzt sind, setzen Sie dies alles in Relation zu Ihren Möglichkeiten als Deutschlehrer.

UND:

Welchen Raum nehmen neben berufsbezogenen und allgemeinbildenden Lehrzielen die persönlichkeitsbildenden Inhalte ein?

Nehmen Sie sich die Freiheit, auszuwählen und nach Ihrem Gutdünken Schwerpunkte zu setzen: **Schwerpunkte**, die dem Schülerinteresse entgegenkommen, und Inhalte, die Ihnen persönlich wichtig erscheinen.

- Sie haben ein Lehrbuch – wenn Sie Glück haben – (und wenn Sie eines haben, ist es nicht immer ein Glück).

Viele Lehrer an HTL'n arbeiten ohne Lehrbuch, erstellen ihre Materialien im

Kollegenkreis oder alleine, tauschen sie aus. Als Deutschlehrer in einem deutschsprachigen Land sitzen wir an der Quelle authentischen Materials, und es bietet sich eine Vielzahl methodischer Ansätze, es zu nützen: es ist natürlich aufwendige, anstrengende Arbeit, sich diese Methoden anzueignen und die Bildungsziele der betreffenden Schulart zu realisieren, ohne sich ihnen unterzuordnen. Gezielte Lehrerfortbildung bietet Ihnen eine Erweiterung Ihrer Kenntnisse und Möglichkeiten und den (oft noch wichtigeren) Erfahrungsaustausch mit Kollegen. (Schon für die nächste ide-Tagung angemeldet?)

Zu Frage 3:

Sie haben a) gewählt:

Sind Sie davon überzeugt, Ihre Schüler richtig einzuschätzen? Sind HTL-Schüler wirklich überforderte Fachidioten ohne Ansprüche an Lehrer und Unterricht?

Sie haben b) gewählt:

Sind Sie davon überzeugt, Ihre Schüler richtig einzuschätzen? Sind HTL-Schüler wirklich überforderte Fachidioten mit hohen Ansprüchen an Lehrer und Unterricht?

Siehe zu diesem Thema auch ein Interview mit Robert (18) und Klaus (18), zwei HTL-Schülern, auf S. 125-127 dieses Heftes.

Lisa Pardy, BHS-Lehrerin, Viktor-Wittner-Gasse 36/14, 1210 Wien

ide-BAZAR

DEUTSCHDIDAKTIK

Sprache und lernen. Heft 2-3/1991 von *Forum Schule heute*. Pädagogische Zeitschrift für die Grund-, Mittel- und Oberstufe in Südtirol. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Pädagogische Zeitschrift, Pfarrgasse 13/III, I-39100 Bozen.

Germanistenforum. Nr. 1, Juni 1992. Hrsg. v. Forum der Arbeitsgemeinschaft der GermanistInnen beim Stadtschulrat für Wien. Bezugsadresse: GRG 17, Parhamerplatz 18, 1170 Wien.

arge spiegel. Nr. 5, Schwerpunkt: Kabarett. Bezugsadresse: arge deutsch htl, c/o Walter Teubl, Salzburgerstraße 154, 4600 Wels.

INNONET. Zeitung für Innovationen an steirischen Schulen. Hrsg. v. Innovationsprojekt, Klusemannstraße 25, 8053 Graz.

NEUE ZEITSCHRIFTEN

Konturen. Magazin für Sprache, Literatur und Landschaft. Hrsg. von Roland Schäpers. *Konturen* zeigt die Vielfalt deutsch- und anderssprachiger Kultur unter sprachlichen und literarischen, landschaftlichen und historischen Gesichtspunkten. Erscheint vierteljährlich. Bezugsadresse: Max Hueber-Verlag, Max-Hueber-Straße 4, DW-8045 Ismaning.



KINDERLITERATUR

Beiträge zur Kinder- und Jugendliteratur, Heft 1/1992, Nr. 96. Hrsg. von Dr. Steffen Peltsch, Goethestraße 24, O-1300 Eberswalde-Finow. DM 10,-. *Nach langen und intensiven Bemühungen ist es gelungen, diese verdienstvolle Zeitschrift doch weiterzuführen. Wir gratulieren und empfehlen ein Abonnement!*

POLITISCHE BILDUNG

Die neuen globalen Herausforderungen. Die UNO an der Schwelle zum nächsten Jahrhundert. Hrsg. vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst und Österreichisches Institut für Internationale Politik in Laxenburg. Wien: Dachs-Verlag, Anschützgasse 1, 1153 Wien.

Informationen zur Politischen Bildung heißt eine neue Reihe des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst (Abteilung Politische Bildung). Hrsg. von Johann Burger und Elisabeth Morawek.

Nr. 1: "Osteuropa im Wandel" (bereits vergriffen)

Nr. 2: "Flucht und Migration. Die neue Völkerwanderung"

Nr. 3: "Wir und die anderen. Zur Konstruktion von Nation und Identität"

Serviceheft: "1492: Entdeckung Amerikas?"

Bezugsadresse: BMUK/Politische Bildung, Minoritenplatz, 1014 Wien.

Umwelt und Entwicklung. Reiche "Dritte Welt im Unterricht", Heft 15. Hrsg. von ÖIE, Österreichischer Informationsdienst für Entwicklungspolitik, Tuchlauben 8, A-1010 Wien.

INTERKULTURELLES LERNEN

Flucht, Migration, multikulturelle Gesellschaft. Texte und Materialien. Hrsg. von Renate Neugschwandner und Hans Holzinger. Bezugsadresse: Verein für Friedenspädagogik Salzburg, Steingasses 47, 5020 Salzburg.

Interkulturelle Schulkontakte im Alpen-Adria-Raum. Projektstudie von Bettina Gruber. Bezugsadresse: Alternativenbüro, Bettina Gruber, Rathausgasse 8, 9500 Villach, ÖS 50,-.

kultur im kontakt. Zeitschrift für interkulturelles Lernen. Juni 1992. Diese neue Zeitschrift berichtet von internationalen Schulprojekten; dazu gibt es Hintergrundinformationen, Tips, Literaturhinweise und schließlich Angebote von Schulen aus 12 verschiedenen Ländern. GRATIS-Abo (4xjährlich) bestellen bei: Interkulturelles Zentrum, Gußhausstraße 14, 1040 Wien.

Integrierte Sprachdidaktik. (3 Bde., deutsch/italienisch) Hrsg. von Rita Gelmi, Annemarie Saxalber. Bezugsadresse: Pädagogisches Institut, Bingerstraße 29, I-39100 Bozen.

Neue Bücher



Deborah TANNEN: Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden. Aus dem Amerikanischen von Maren Klostermann. Hamburg: Ernst Kabel Verlag 1991.

Daß ein linguistisches Buch jahrelang die Bestsellerlisten anführt, dürfte wohl nicht allzuoft vorkommen. Genau das trifft aber auf DEBORAH TANNENS ›*You just don't understand*‹ (englischer Originaltitel) zu. Daß das Buch so erfolgreich geworden ist, dürfte wohl nur zu einem kleinen Teil daran liegen, daß es die Autorin versteht,

Forschungsergebnisse, die großteils auf empirischen Untersuchungen beruhen, so darzustellen, daß sie von Nichtfachkundigen mühelos gelesen werden können. Vielmehr dürfte das außergewöhnliche Interesse im Thema selbst begründet sein, denn die Frage nach den Kategorien "männlich" und "weiblich" als gesellschaftlichen Kategorien, das Auseinanderbrechen einst festgefügtter Zuschreibungen, die Suche nach Neuorientierungen und -definitionen läßt sich in den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen während der letzten zehn Jahre als Trend feststellen.

Schwerpunkt der Forschungsarbeit der Autorin (Soziolinguistin) ist die Analyse von Alltagsgesprächen im Zusammenhang mit zwischenmenschlichen Beziehungen. Im vorliegenden Buch geht es um die Kommunikation zwischen Männern und Frauen. Das Buch beruht auf verschiedenen Einzeluntersuchungen der Autorin selbst, aber auch von Fachkolleginnen aus der Linguistik bzw. aus Nachbardisziplinen wie der Psychologie und der Soziologie. Unterschiedliche Gesprächssituationen (privat, öffentlich, aus verschiedenen Bildungsschichten und Altersgruppen) wurden aufgezeichnet und gesprächsanalytisch untersucht.

Die Ergebnisse verblüffen nicht so sehr wie die Schlußfolgerungen, die die Autorin daraus zieht. Aber auch die Fakten selbst geben zu denken. Tatsache ist, daß schon in Kindergarten- und Vorschulgruppen ein ganz unterschiedliches Gesprächsverhalten festzustellen ist. Zur Illustration: Streit unter männ-

lichen Kindergartenkindern kann Freundschaft eher begründen als verhindern; Durch Erteilen von Anweisungen und deren Durchsetzung wird Status ausgehandelt - Status ist für Freundschaften unter kleinen Buben ein wichtiger konstituierender Faktor. Bei Mädchen verhält es sich schon in diesem frühen Alter ganz anders. Sie sprechen bereits im Alter von drei Jahren eine andere Sprache und spielen andere Spiele. Im Mittelpunkt der Spiele der Mädchen steht die beste Freundin, und innerhalb der Gruppe ist Intimität von zentraler Bedeutung. Unter Mädchen ist es die Intimität, die Freundschaft konstituiert. Rangunterschiede ergeben sich aus dem Grad von relativer Nähe.

Diese Muster, die sich schon so früh zeigen, setzen sich in verschiedenen Lebensphasen fast unverändert fort und lassen sich in den einzelnen Gesprächsanalysen gut nachweisen. DEBORAH TANNEN nennt das männliche Sprechen **Berichtssprache (report talk)** und das weibliche Sprechen **Beziehungssprache (rapport talk)**. Einige Merkmale, die sie auflistet und durch das ganze Buch hindurch auch mit Ausschnitten aus Gesprächen belegt, seien in diesem Zusammenhang exemplarisch genannt: Männer fühlen sich eher wohl, wenn sie "öffentlich" reden, Frauen eher, wenn sie "privat" reden ("öffentlich" ist nicht unbedingt gleichzusetzen mit "Reden in der Öffentlichkeit", sondern meint z. B. Reden über Dinge, statusorientiertes Sprechen, während Frauen öfter über Beziehungen sprechen). Für die meisten Frauen ist die Sprache der Konversation in erster Linie eine Beziehungssprache - vor allem Gemeinsamkeiten werden aufgelistet. Für die meisten Männer sind Gespräche in erster Linie ein Mittel zur Bewahrung von Unabhängigkeit und zur Statusaushandlung in einer hierarchischen sozialen Ordnung - Wissen und Fähigkeiten werden zur Schau gestellt (Anekdoten, Witze, Informationen, technisches Know-how...). Selbst private Situationen lassen sich wie ein öffentliches Gespräch behandeln. Für Mädchen/Frauen ist das Gespräch der Kitt, der Beziehungen zusammenhält, während Beziehungen von Buben/Männern eher durch Aktivitäten zusammengehalten werden.

Was nach der Lektüre des Buches verwirrt, verunsichert und vermutlich auch zum Widerspruch herausfordert, sind nicht die soeben skizzierten Forschungsergebnisse (sie wurden in ähnlicher Form im letzten Jahrzehnt in verschiedenen Disziplinen erzielt), sondern vielmehr die Folgerungen, die die Autorin daraus zieht. DEBORAH TANNEN macht Schluß mit der These vom männlichen Dominanzverhalten und rückt völlig ab von dem Ansatz, der die Schwierigkeiten in der Kommunikation zwischen den Geschlechtern darauf zurückführt. Dominanz ist, ihrem Verständnis nach, nur ein Aspekt unter vielen. Vielmehr sieht sie das **Männliche** und das **Weibliche** als zwei verschiedene **Kulturen**: Mädchen und Buben wachsen in unterschiedlichen Kulturen auf, und das Gespräch zwischen den Geschlechtern wird zur interkulturellen Kommunikation. Männer und Frauen haben einen unterschiedlichen, aber gleichwertigen Gesprächsstil. Ein Ver-

stehen des jeweiligen Gesprächsstils soll helfen, verletzende und unberechtigte Fehltritte zu vermeiden.

Obwohl DEBORAH TANNEN diese Unterschiede in der unterschiedlichen Sozialisation begründet sieht und keineswegs irgendeinen biologistischen Ansatz geziehen werden kann, ist ihre Sichtweise der Kategorien "männlich" und "weiblich" sicherlich nicht nur unter feministischen Wissenschaftlerinnen kontroversiell. Wichtige Fragen bleiben offen, z.B., ob man/frau tatsächlich hierarchisches Denken und Sprechen mit kooperativem Denken und Sprechen so ohne weiteres, ohne zu werten, gleichsetzen kann. Auch erscheint problematisch, daß nicht näher darauf eingegangen wird, auf welchen Kulturbegriff sich die Autorin bezieht. Immerhin: Das Buch liefert nicht nur wichtige Informationen, sondern darüber hinaus Denkanstöße, denen wir uns stellen sollten.

Heidi Schrod, AHS-Lehrerin, Kledingerstraße 69/9, 1100 Wien

Thema FACHSPRACHE

Robert Saxer

Nahtstellen

Fachsprachliche Vorbereitung im allgemeinsprachlichen Unterricht

Zur Situation:

Die Entwicklung des berufsbildenden Schulwesens in den letzten Jahrzehnten hat im Bereich des Deutschunterrichts neue Anforderungen geschaffen. Während die Deutschlehrer an Allgemeinbildenden Höheren Schulen – wenn auch nicht mehr so selbstverständlich wie früher – in eine vertraute humanistische Umgebung eingebettet sind, weitgehend unbehelligt von der konkreten gesellschaftlichen Realität und ihren Anforderungen, wird von den Deutschlehrern an berufsbildenden Schulen dezidiert die Vorbereitung der Schüler auf die konkreten sprachlichen Anforderungen ihrer beruflichen Zukunft gefordert – also an der HTL etwa die Vermittlung der Sprache der Technik.

Das bedeutet für die Deutschlehrer, die ja entweder von einer sprachwissenschaftlich und germanistisch ausgerichteten Universitäts-Ausbildung oder von einer daraufhin orientierten Pädagogik-Ausbildung herkommen, daß sie sich einer Situation gegenübersehen, für die sie nicht ausgebildet worden sind. Sie müssen sich an ein Denk- und Schulsystem anpassen, dessen oft vordergründige Zweckorientiertheit ihnen nicht vertraut und oft auch nicht geheuer ist; bekommen sie doch oft genug zu hören, daß die Beschäftigung mit deutscher Sprache und Literatur eigentlich überflüssig ist, sofern sie nicht direkt der beruflichen Ausbildung dient. Sie sehen sich also vor die Tatsache gestellt, daß an den Sprachunterricht ein rein zweck- und gebrauchorientierter Anspruch gestellt wird. Und in diesem Rahmen sollen sie als allgemein humanistisch gebildete Menschen ihre Position finden.

Diese Herausforderung kann auf der einen Seite durchaus fruchtbar für die Auffassung und Gestaltung von Sprachunterricht sein; ist doch die Ausrichtung des Sprachunterrichts auf konkretes sprachliches Handeln und auf die situativen Anforderungen der Realität eine wesentliche Forderung moderner Sprachlernkonzepte. Auf der anderen Seite haben sich jedoch die Deutschlehrer gegen eine vordergründige Eingrenzung der Lernziele auf eine beschränkte Zweckorientierung zu hüten. Für viele Fachlehrer – sofern sie den Deutschunterricht

an einer berufsbildenden Schule überhaupt ernst nehmen – sind Rechtschreibung, Fachvokabular oder beruflicher Schriftverkehr bereits der ganze Deutschunterricht. Diese Einstellung stimmt schon rein sachlich nicht, ist aber besonders deshalb gefährlich, weil dadurch die Ausbildung der allgemeinen rationalen, emotionalen und sozialen Fähigkeiten der Schüler behindert und weitgehend auch verhindert wird; das führt dann dazu, daß die Schüler zu "beschränkten", wenig selbständigen beruflichen Ausführeern herangezogen werden. Deshalb muß der Deutschlehrer gleichzeitig durch entsprechende handlungsbezogene Sprachlernziele und Methoden Widerstand leisten gegen eine rein zweckorientierte Einschränkung der Vermittlung der Muttersprache und damit gegen die Herabsetzung der Schüler ausschließlich zu zukünftigen Lehrlingen oder bestenfalls "Spezialisten".

Dies ist für die Deutschlehrer keine leichte Aufgabe, da der Vielfalt der Aufgaben und Inhalte, vor die sie der Deutschunterricht stellt, gerade im berufsbildenden Bereich in den meisten Fällen eine beschränkte Wochenstundenzahl gegenübersteht, sodaß die Lehrer generell das Gefühl haben, daß sie nur einen eher kleinen Teil dessen vermitteln können, was sie sich eigentlich vorstellen oder was für die Schüler notwendig ist. Auf diesem Hintergrund müssen die folgenden Ausführungen gesehen werden: Die Vermittlung von Fachsprache ist nur ein Teilbereich des Deutschunterrichts; sie soll jedoch in ihrem ganzen sachlichen Umfang reflektiert und analysiert werden, wobei es vor allem auch darum geht, am Ende eine Antwort auf folgende Fragestellungen zu finden:

- a) Wieweit ist die Vermittlung von Fachsprache etwas Zusätzliches zum allgemeinen Sprachunterricht, wie man ihn kennt? Oder wieweit ist sie lediglich die spezielle Ausrichtung traditioneller Unterrichtsinhalte auf bestimmte Themen und die damit verbundenen sprachlichen Inhalte?
- b) Können die Lehrer durch eine rationelle und integrative Unterrichtsplanung bzw. Unterrichtsgestaltung die beschränkte Unterrichtszeit, die sie zur Verfügung haben, so nützen, daß sie auch die gestiegenen Anforderungen des Deutschunterrichts bewältigen und eine wenigstens einigermaßen befriedigende Ausbildung und Entwicklung der sprachlichen Fähigkeiten der Schüler erreichen können?
- c) Wieweit kann die Beschäftigung mit der fachsprachlichen Ausbildung den Lehrern Wege zu anderen Methoden der Sprachvermittlung zeigen, durch die sie ihren von ihrer herkömmlichen Ausbildung geprägten Unterricht effektiver gestalten und eine bessere sprachliche Ausbildung der Schüler erreichen können?

1. Allgemeinsprache und Fachsprache

Bei der Reflexion von Fachsprache bzw. Fachsprachen ist davon auszugehen, daß es sich nicht um zwei getrennte Bereiche handelt. Fachsprachen sind nicht etwas grundsätzlich anderes als Allgemeinsprache, sondern sie wachsen aus ihr hervor und hängen auf vielfältige Weise mit ihr zusammen. Bezogen auf die menschliche Existenz bedeutet dies: Auch sie kann nicht einfach in eine "private" und "fachlich-berufliche" zerteilt werden. Privates und Berufliches hängt eng miteinander zusammen, es gibt viele Nahtstellen, wenn dies auch durch die heute übliche Trennung von Wohnplatz und Arbeitsplatz etwas verdeckt wird. Außerdem ist festzustellen, daß es neben der privaten und der beruflichen "Sphäre" auch noch andere Sphären bzw. Ebenen gibt, auf denen die Menschen miteinander kommunizieren: die halböffentliche Sphäre (im Supermarkt, bei Ämtern, beim Rechtsanwalt, beim Arzt etc.) und die öffentliche Sphäre (Massenmedien, Politik, Wirtschaft, Kultur etc.). Das individuelle Leben des Menschen, wie er es Tag für Tag führt, ist eine untrennbare Kombination dieser Sphären, besteht aus einem ständigen Wechsel von einer Sphäre in die andere.

Wieder übertragen auf die Sprache: Jede dieser vier Sphären stellt andere sprachliche Anforderungen an den Menschen. Und überall sind die Menschen, auch in ihrem privaten Leben, mit Fachsprachen konfrontiert, ob sie jetzt Zeitung lesen, Werbetexte rezipieren, Verträge abschließen, zum Arzt gehen etc. Wenn der Deutschunterricht auf das Leben vorbereiten soll, ist es daher nicht zulässig, die fachsprachliche Ausbildung einfach auf die spezifischen beruflichen Zielsetzungen eines Schultyps zu beschränken. Vielmehr ist der gesamte soziale und sprachliche Lebenszusammenhang im Auge zu behalten. Und im Hinblick auf die fachsprachliche Ausbildung sind dabei die Nahtstellen zwischen Allgemeinsprache und Fachsprachen von Interesse, nicht zuletzt deshalb, weil sie auch die Nahtstellen zwischen individueller Existenz und gesellschaftlicher Verpflichtung des Menschen repräsentieren.

Denn Sprache ist nicht nur ein Kommunikationswerkzeug, sondern eine wesentliche Grundlage für das Zusammenleben der Menschen und dementsprechend von grundlegender Bedeutung für ihre Existenz. Eine befriedigende sprachliche Ausbildung ist daher eine existenzielle Notwendigkeit. In diesem Beitrag sollen folgende "Nahtstellen" zwischen Allgemeinsprache und Fachsprachen betrachtet werden:

1. *Sprachlicher Handlungszusammenhang*
2. *Schreiben*
3. *Texte*
4. *Wortschatz und Grammatik*

Nahtstelle 1: Sprachlicher Handlungszusammenhang

Wenn Jugendliche die Schule verlassen haben und eine Stelle in einem Betrieb antreten, kommen sie in verschiedene sprachliche Handlungszusammenhänge, für die ihnen in der Regel noch die Erfahrung fehlt. Dies gilt nicht nur für den beruflichen, sondern auch für den halböffentlichen und öffentlichen Bereich. Sie werden dann meist von jemandem beraten, z.B. von einem Mitglied der Betriebsleitung, vom Vertreter einer Bank etc. Diese Berater sprechen zwar von den Interessen der Jugendlichen, meinen aber zuerst einmal ihre eigenen Interessen bzw. die Interessen ihrer Institution.

Die sprachliche Unterlegenheit bzw. ihre mangelnde sprachliche Vorbereitung auf solche Situationen kann dann dazu führen, daß sie sich auf Aktionen und Verhältnisse einlassen, deren Konsequenzen sie noch nicht absehen können. Dazu kommt, daß durch die beruflichen Anforderungen sprachliche Defizite spürbar werden, was sich wieder auf das Selbstbewußtsein der Jugendlichen und auf das Verhalten der anderen, z.B. der Kollegen im Betrieb, ihnen gegenüber auswirkt. Die generellen Folgen: Keine eigenständige, sondern von anderen abhängige Gestaltung ihrer beruflichen Tätigkeit, Ängste und Unterlegenheit in halböffentlichen Situationen (z.B. bei Ämtern), unreflektierte und ebenfalls von anderen abhängige Rezeption von Informationen der Massenmedien (etwa im Bereich der Politik).

Dies hat alles auch mit Sprache allgemein und mit Fachsprache im besonderen zu tun. Gründe für die Unsicherheiten, die bei vielen Menschen lebenslange sind, sind etwa mangelnde Ausbildung in der Führung von Gesprächen oder mangelnde Beherrschung fachsprachlicher Termini, denen man auch außerhalb des Berufs in privaten und halböffentlichen Zusammenhängen ständig begegnet. Hier hat der Deutschunterricht einzusetzen. Er sollte genau von solchen Situationen ausgehen, um die Schüler sprachlich darauf vorzubereiten.

Dafür zwei Beispiele:

TEXT 1

Ratschläge für den Umgang mit Vorgesetzten und Kollegen aus der Werbebroschüre einer Bank (Informationen für Berufsstarter. Hrsg. v. Sparkassenverlag; 1989).

Fragestellungen:

- Welche Sprachsituationen kommen in diesen Anleitungen vor?
- Welche sprachlichen Aktivitäten soll der neue Angestellte ausführen?
- Wie können die Schüler sprachlich auf solche Situationen vorbereitet werden?
- Welche Ratschläge werden in diesem Text konkret gegeben?
- Wie beurteilen die Schüler diese Ratschläge und überhaupt den ganzen Text und seine Zielsetzung?

Sie haben es geschafft.

Richtiges Verhalten. Chef und Kollegen.

- ☐ Fehler, die einem unterlaufen, offen zugeben.
- ☐ nicht einen Abteilungsleiter gegen den anderen ausspielen.
- ☐ auch dem Vorgesetzten manchmal ein Kompliment machen. Beispiel: „Das haben Sie mir aber gut erklärt“.
- ☐ ehrlich sein.
- ☐ auch mal zu einer Überstunde JA sagen.
- ☐ nicht die eigenen Fehler mit Schwächen des Vorgesetzten entschuldigen. Beispiel: „Ihr Schreibtisch ist auch nicht ordentlicher aufgeräumt als meiner“.
- ☐ zusichern, daß man Betriebsgeheimnisse für sich behält.

Im Umgang mit Kollegen sollten Sie...

- ☐ keine Lorbeeren ernten, die anderen gehören.
- ☐ Schikanen nicht schweigsam einstecken, sondern offen sagen, daß man sich dagegen zur Wehr setzen wird.
- ☐ anderen auch manchmal einen Gefallen tun.
- ☐ keinen Arbeitskollegen schneiden.
- ☐ nicht am üblichen Firmenklatsch teilnehmen.
- ☐ nicht auf Kosten der Kollegen krank feiern.
- ☐ die anderen in der Abteilung so anreden, wie es üblich ist.
- ☐ bei Betriebsfeiern mitmachen.
- ☐ wenn es eine gemeinsame Kasse gibt, nicht vor dem Einzahlen drücken (zum Beispiel für Geburtstage).
- ☐ was im Vertrauen gesagt wird, nicht weiter ausplaudern.

Sie haben einen Ausbildungsplatz bekommen. Zunächst werden Sie etwas unsicher sein, bei der neuen Arbeit und ungewohnten Umgebung. Das ist ganz natürlich. Jeder hat dabei etwas Lampenfieber – es kommt nur darauf an, sich möglichst schnell der Situation anzupassen. Gerade für die Anfangszeit sind einige psychologische Verhaltensregeln zu beachten. Dann kann nichts schiefgehen.

Im Umgang mit Vorgesetzten sollten Sie...

- ☐ offen sagen, was Ihnen nicht paßt.
- ☐ sich als Neuling besser neutral verhalten und berechtigte Kritik eher für später aufsparen.

Tip:

Es ist wichtig, daß Sie als Neuling nicht einfach zuschauen, sondern möglichst bald selbst mit anfassen. Aus der Praxis lernt man am besten. Dabei müssen Sie das alte Sprichwort in Kauf nehmen: „Wo gehobelt wird, fallen Späne“. Wenn eine Arbeit nicht ganz gelingt, wird man es das nächste Mal besser machen.

TEXT 2

Aus der Werbebroschüre einer Versicherungsanstalt (Versichern mit System. Wir versichern Alltag ... und Freizeit. Hrsg. v. Wiener Städtische o.J.)

Fragstellungen:

Das sind vorbereitende Informationen für einen Vertragsabschluß. Es ist daher wichtig, sich genau mit dem Textinhalt zu beschäftigen:

- Welche Begriffe verstehen die Schüler nicht oder nicht ganz?
- Bei welchen Begriffen bzw. Aussagen ist, genau nachzufragen, was das sachlich bedeutet?
- Bei welchen Begriffen braucht man auf jeden Fall Zusatzinformationen über die Sache, die sie bezeichnen?
- Welche Fragen sollte man mit den Schülern erarbeiten, die sie dann stellen können, wenn sie einen Versicherungsvertrag abschließen wollen?

Auf der Basis dieser beiden Beispiele können allgemeine Fragen und Gesichtspunkte formuliert werden, von denen der Deutschlehrer bei der Planung seines Unterrichts ausgehen kann:

- ▶ Welche sprachlichen Fertigkeiten brauchen die Schüler in halböffentlichen und beruflichen Situationen? (Gesprächsführung, monologische Formen, Leseverstehen, Schreiben)
- ▶ In welche konkreten Sprachsituationen, in denen fachsprachliche Kenntnisse erforderlich sind, werden die Schüler voraussichtlich kommen?
- ▶ Welche konkrete Ausbildung auf den verschiedenen Ebenen des Sprachsystems (Wortschatz, Textgestaltung, Grammatik, Orthographie, mündliche Sprachfähigkeit) brauchen die Schüler?
(Siehe dazu die nächsten Abschnitte)

Nahtstelle 2: Schreiben

Ein wichtiger Bereich der fachsprachlichen Ausbildung ist die Entwicklung der Schreibfertigkeit. Die Lehrer haben dafür kaum ausreichende theoretische und didaktische Grundlagen, die Schreibfähigkeit wird bei den Schülern vorausgesetzt, das Schreiben beschränkt sich meist auf Mitschreiben, Abschreiben, Aufsatzschreiben, Exzerpieren. Auf die konkreten Schreib Anforderungen, vor die man in der Realität gestellt ist, wird zuwenig eingegangen.

Hier sollen die wichtigsten Gesichtspunkte, die für Schreibakte im beruflichen oder halböffentlichen Zusammenhang eine Rolle spielen, in Kurzform dargestellt werden.

Familienvorsorge für Eltern und Kind – Sicherung des Lebensstandards

Alter	Tarif	Versicherungsbeginn	Dauer
Im Erlebensfall ein Kapital von		S	
Im Ablebensfall ein Kapital von		S	
Zusatzversicherungen			
Doppelauszahlung bei Tod durch Unfall		S	
Versicherungsleistung bei Invalidität durch Unfall		S	
Prämienerlaß im Krankheitsfall		S	
Geburtengeld		S	

Zusatzleistungen

Anpassung ohne neuerliche Gesundheitsprüfung.	<u>eingeschlossen</u>
Möglichkeit der Vertragsänderung (Summenerhöhung, Summenverminderung, Änderung der Vertragsdauer, Tarifänderung)	<u>eingeschlossen</u>
Prämie 1/... jährlich	
zuzüglich Versicherungssteuer	S
insgesamt	S

Abdeckung von Steuerforderungen (Erbchaft)

Berücksichtigung ausstehender Kredite oder
geplanter Investitionen (Tarif A, II BR, C)

Gezielte Kapitalbildung durch Einmalerläge

Sicherung der Ausbildungskosten schon heute

Hausstandsgründung, Wohnungsankauf, etc.

a) Funktionen des Schreibens

- Speicherfunktion (als Vorbereitung und Grundlage verschiedener beruflicher und halböffentlicher Sprachhandlungen)
- Mitteilungsfunktion (verschiedene Textsorten in verschiedenen Situationen)
- Multiplikationsfunktion (z.B. Plakate, Flugblätter, Werbebroschüren etc.)

b) Schreibakte

Rekonstruktives Schreiben:

- Abschreiben
- Mitschreiben
- Notieren
- Test-Schreiben

Konstruktives Schreiben:

- Sammeln und Strukturieren von Informationen (Exzerpieren, Konspektieren)
- Konzipieren und Planen (Arbeitsplan, Gliederung eines Textes)
- Textproduktion nach formalen Vorgaben (Geschäftsbrief)
- Schriftliche Reaktion (Leserbrief, Beschwerde)
- Freie Textproduktion – kreatives Schreiben (nach eigenen Vorstellungen, Gedanken, Empfindungen, Phantasien)

c) Situationsfaktoren des Schreibens

In der Realität schreibt man keine abstrakten " Aufsätze", sondern konkrete Texte in konkreten Situationen. Schreibimpulse für die Schüler sollten also folgende Informationen enthalten:

- Wer schreibt? (Autor)
- Was will er? (Absicht)
- An wen schreibt er? (Adressat/en)
- Worum geht es? (Inhalt)
- Welche Form hat der Text? (Textsorte)

d) Schreiben als Prozeß

Schreiben in der Realität ist ein komplexer Prozeß, der auch Gegenstand von Unterrichtsaktivitäten sein kann:

- Sammeln von Informationen und Sprachmaterial
- Entwurf eines Konzepts und einer Gliederung
- Schreiben der 1. Fassung
- Lektorieren und Ändern der 1. Fassung
- Sprachliche und orthographische Korrekturen
- Herstellung und Kontrolle der Endfassung.

Alle diese Gesichtspunkte sind für das Schreiben in beruflichen und halböffentlichen Zusammenhängen von Bedeutung. Sie können Ausgangspunkt für vielfältige Schreibimpulse im Unterricht sein. Die Beschäftigung mit schriftlichen Textproduktionen der Schüler sollte sich also nicht auf die Beschäftigung mit

der Orthographie beschränken oder von dieser dominiert werden. Natürlich ist die Ausbildung des richtigen Schreibens ein wichtiges Lernziel der sprachlichen Ausbildung. Da aber die Orthographie ein System für sich ist, sollte man für diesen Bereich eigene Programme einsetzen, da die Korrektur schriftlicher Produkte allein zuwenig ist, um vor allem bei rechtschreibschwachen Schülern eine entsprechende Kompetenz aufzubauen.

Nahstelle 3: Texte

Schriftliche Texte spielen im beruflichen, halböffentlichen und öffentlichen Bereich eine große Rolle. Es gibt eine große Fülle verschiedener Textsorten mit verschiedenen Funktionen. Das Lesen und Verstehen der Texte und in weiterer Folge das Erkennen der oft nicht explizit formulierten Absichten der Autoren bzw. Institutionen, die dahinter stehen, ist eine wichtige Fertigkeit. Ähnlich wie beim Schreiben wird beim Lesen häufig angenommen, daß es von den Schülern ohnehin beherrscht wird. Die Unrichtigkeit dieser Annahme wird evident, wenn man bedenkt, daß man nicht einfach abstrakt von "Lesen" sprechen kann, sondern daß die Inhalte, die Struktur und die sprachliche Gestaltung der Texte eine wichtige Rolle für ihre Verständlichkeit bilden. Daher sollte das Lesen und Verstehen verschiedener fachsprachlicher Texte immer wieder trainiert werden.

Am Beispiel von zwei Texten sollen Fragestellungen und Aufgabenstellungen für das Training des Leseverständnisses gezeigt werden. Der erste Text ist ein pragmatischer Sachtext, bei dem es darum geht, auf dem Weg über das Sprachverständnis das Sachverständnis herzustellen. Der zweite Text ist ein meinungsbezogener Medientext; auch hier ist natürlich das Sachverständnis die Grundlage, das aber auch schon durch andere Informationstexte hergestellt worden sein kann. Denn bei diesem Text geht es vor allem um das Erkenntnis, wie Meinungen und Haltungen über Sprache vermittelt werden.

TEXT 3

Aktuell '91. Das Lexikon der Gegenwart. 250.000 Daten zu Themen unserer Zeit. Siebter Jahrgang. Harenberg Lexikon-Verlag: Dortmund 1990.

Zum Text:

Der Text bringt Fachinformationen, die von allgemeinem Interesse sind, in einem aktuellen Informationsbuch. Er bringt Informationen aus drei verschiedenen Fachbereichen: Chemie, Natur und Politik. Möglichkeiten für den Unterricht:

- Wortschatz der verschiedenen Fachbereiche auseinanderlegen: Welche Wörter und Wendungen gehören in welchen Bereich?
- Ebenso die Aussagen: Welche Aussagen werden in den verschiedenen Bereichen gemacht?
- Welche Wörter und Wendungen
 - a) gehören spezifisch zu einem der drei Fachbereiche?

Unzureichende Reaktion auf globale Erwärmung

Nachdem Europa Anfang 1990 von starken → Orkanen erfaßt wurde, standen die erwartete Erwärmung des Klimas und ihre Auswirkungen im Mittelpunkt der internationalen **Umweltdiskussion**. Der Schutz des Klimas gilt nach Ansicht von Wissenschaftlern und Politikern als eine Hauptaufgabe der Umweltpolitik. Die Einigung auf internationale Maßnahmen gestaltete sich 1989/90 jedoch schwierig.

Der natürliche Treibhauseffekt: Kohlendioxid (CO_2) und andere sog. Spurengase wirken in der Erdatmosphäre ähnlich wie die Glasscheiben eines Gewächshauses. Sie lassen das Sonnenlicht fast ungehindert zum Erdboden durch, bilden aber eine Barriere für die von der Erde reflektierten Strahlen. Ohne dieses als Treibhauseffekt bezeichnete Phänomen lägen die Temperaturen auf dem Globus bei -15°C . Steigt die Konzentration der Treibhausgase in der Atmosphäre, dann erhöhen sich auch die Temperaturen am Boden. **Mehr Spurengase durch den Menschen:** In den letzten 200 Jahren haben insbes. Energiegewinnung und Landwirtschaft den Gehalt von Spurengasen in der Atmosphäre erhöht:

- ▷ Der Anteil von CO_2 , das insbes. bei Verbrennungsprozessen entsteht, stieg seit 1800 um 25% und wuchs Anfang der 90er Jahre um 0,5% jährlich
- ▷ Methan (CH_4) entweicht u. a. aus Reisfeldern, Mülldeponien und Rindermägen; sein Gehalt hat sich seit 1800 mehr als verdoppelt und steigt Anfang der 90er Jahre um 1% pro Jahr
- ▷ Lachgas (N_2O) wird von Feldern, die mit Stickstoff überdüngt sind (→ Landwirtschaft), abgegeben; seine Konzentration erhöht sich um 0,25% jährlich
- ▷ Der Gehalt von → Fluorchlorkohlenwasserstoffen (FCKW), die u. a. als Kühlmittel verwendet werden, steigt jedes Jahr um ca. 5%.

Das natürliche Temperaturgleichgewicht zwischen Erdboden und Atmosphäre wird durch diese zusätzlichen Treibhausgase gestört.

Stürme als Indizien der Erwärmung: Die Teilnehmer einer Tagung der Weltorganisation für Meteorologie im April 1990 in Offenbach waren sich einig, daß es keinen wissenschaftlichen Zweifel an einer Verstärkung des natürlichen Treibhauseffekts durch den Menschen gebe. Zwar sei das Zusammenwirken der Substanzen in der Atmo-

sphäre noch nicht genau geklärt, der Trend zu Aufheizung des Klimas sei jedoch eindeutig.

Mit der Erwärmung ist insbes. im Winter eine verstärkte Luftzirkulation über dem Atlantik verbunden. Die Orkane in Europa seien mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf zurückzuführen. Auch der Rückgang von Niederschlägen zwischen dem 35. und 70. Breitengrad auf der Nordhalbkugel in den 80er Jahren wird als Zeichen einer Klimaveränderung gewertet.

Veränderte Lebensbedingungen: Ausgehend von einer Verdoppelung des gegenwärtigen CO_2 -Gehalts wird sich die Lufthülle der Erde bis 2050 um $1,5\text{--}4,5^\circ\text{C}$ erwärmen. Der Meeresspiegel wird durch schmelzende Schneegebiete sowie kleinerer Gletscher um etwa 70 cm ansteigen und einen Teil des Flachlands überfluten. Mit einem Abschmelzen der Pole wird frühestens in 1000 Jahren gerechnet. Schon bei einer Erwärmung um etwa 2°C erwarten Wissenschaftler mehr Regen, weil mehr Wasser verdunstet. Die Niederschlags- und Vegetationszonen verlagern sich nordwärts, was eine Ausweitung der Wüsten mit sich bringt (→ Desertifikation).

Einschränkung von CO_2 notwendig: Die CDU/CSU/FDP-Bundesregierung beschloß im Juni 1990 eine Verminderung des CO_2 -Ausstoßes in der BRD um 25% bis 2005. Neue Techniken und Maßnahmen zum Energiesparen sowie die Förderung → Erneuerbarer Energien sollen dies ermöglichen. Bis 1995 wird die Verwendung von FCKW stufenweise verboten. Für den Schutz der → Tropenwälder, die CO_2 binden, stellt die BRD seit 1988 jährlich 250 Mio DM bereit.

Auf der zweiten Weltklimakonferenz in Genf, Schweiz soll im November 1990 eine Klimakonvention erarbeitet werden, die eine Verminderung der wichtigsten Treibhausgase verbindlich regelt. Bereits im November 1989 hatten die Umweltminister aus 69 Staaten in Nordwijk/Niederland beschlossen, den Ausstoß von Spurengasen zu stabilisieren; darüber hinaus vereinbarten die Industriestaaten, das CO_2 -Niveau spätestens ab 2000 auf dem Stand von 1988 einzufrieren. Im Mai 1990 scheiterte in Bergen/Norwegen eine verpflichtende Erklärung zur CO_2 -Verringerung von 34 europäischen und nordamerikanischen Staaten am Widerstand der USA, dem weltweiten größten CO_2 -Produzenten. (Schö)

- b) sind allgemein fachsprachliche Begriffe?
- c) sind allgemeinsprachliche Begriffe?
(vgl. dazu das Beispiel im nächsten Abschnitt)
- In welchen anderen Fachgebieten kann man die allgemein fachsprachlichen Wörter noch verwenden?
- Bei welchen Aussagen würde man weiterführende und vertiefende Hintergrundinformationen brauchen, um wirklich informiert zu sein?

TEXT 4

Der Standard 27./28. Juni 1992. Auch dieser Fachtext wendet sich an ein allgemeines Publikum. Ihm gehen bereits zwei Textebenen voraus:

1. Die Publikation der Konjunkturprognosen der Wirtschaftsforschungsinstitute;
2. Zeitungsberichte über diese Prognosen.

Aus dem Wellental

Günter Baburek

Schneller als erwartet hat Österreichs Wirtschaft aus dem Wellental herausgefunden. Die jüngsten, am Freitag präsentierten Konjunkturprognosen der beiden Wirtschaftsforschungsinstitute Wifo und IHS klingen bereits wesentlich optimistischer als jene vom April.

Zwar wurden die Wachstumserwartungen für das heurige Jahr von beiden Instituten nur geringfügig nach oben revidiert – von 2,0 bis 2,1 Prozent auf 2,2 bis 2,3 Prozent – die Basis, auf der diese Prognosen beruhen, ist aber wesentlich solider. Vor allem positive Signale aus Deutschland lassen Hoffnungen aufkeimen. Immerhin ist das deutsche Bruttonationalprodukt im ersten Quartal um drei Prozent gewachsen – der befürchtete Konjunktüreinbruch hat nicht stattgefunden.

Während das Wifo aber bloß einen verhaltenen Konjunkturoptimismus anklingen läßt, ist für das IHS die Talsohle bereits durchschritten. Der Tiefpunkt sei im Frühjahr erreicht worden, nun gehe es wieder aufwärts. Für das kommende Jahr rechnen beide Institute mit einem Wachstum von drei Prozent, was im Durchschnitt der westlichen Industriestaaten liegen würde.

Als „Wermutstropfen im Freudenbecher“ stellt sich derzeit nur die Preisentwicklung dar. Beide Institute erwarten heuer einen Anstieg der Verbraucherpreise um vier Prozent, wofür in erster Linie die von Deutschland ausgehende Hochzinspolitik verantwortlich gemacht wird. Ob es an der Zinsenfront in nächster Zeit zu einer Entspannung kommen wird, was der Konjunktur weiteren Auftrieb verleihen würde, gilt derzeit als unsicher. Während das IHS mit einer Lockerung der Zins-schraube rechnet, ist das Wifo skeptisch und plädiert für wirtschaftspolitische Überlegungen zur Eindämmung des Preisauftriebs.

Daraus ergeben sich über den Text hinausgehende Möglichkeiten zur Beschäftigung mit dem Thema:

- Welche Begriffe müssen näher erklärt werden?
- Was wissen wir über die genannten Institutionen?
- Welche Hintergrundinformationen brauchen wir, um alles zu verstehen?
- Welche Meinungsäußerungen bzw. Beurteilungen enthält der Text?
- Von wem stammen sie?
- Wie weit nimmt der Journalist selbst Stellung?
- Textvergleich mit den Zeitungsberichten oder Originaltexten aus der Publikation: Wie viel Sachinformation als Grundlage der Prognosen findet sich dort?

Nahtstelle 4: Wortschatz und Grammatik

Eine wichtige Voraussetzung für die Herstellung des Textverständnisses in Fachtexten ist die Kenntnis der Bedeutungen der Wörter und Wendungen, die in einem Text vorkommen (Erarbeitung von Wortschatz), und die Einsicht in die Beziehungen, in der diese Bedeutungen zueinander stehen (Satzgrammatische Strukturen, Wortbildung, Textstrukturen). Fachsprachliche Texte bestehen zu einem großen Teil aus allgemeinsprachlichem Inventar. Man kann bei den Wörtern und Wendungen drei Ebenen unterscheiden:

1. Spezielle fachsprachliche Wörter und Wendungen, die sich auf einen ganz bestimmten Fachbereich beziehen.
2. Allgemein fachsprachliche Wörter und Wendungen, die auf verschiedene Fachbereiche übertragbar sind.
3. Allgemeinsprachliche Wörter und Wendungen.

TEXT 5

Russell A. Stultz: dBASE III+Einführung+Referenz. te-wi Verlag: München 1987.

Allgemeines

CLEAR ALL ist eine Anweisung, mit der man dBASE III gewissermaßen in den "Urzustand" zurückversetzen kann. Alle Dateien werden geschlossen, alle Speichervariablen gelöscht, und man arbeitet mit einem "sauberen" System, das keine Überraschungen birgt, etwa in Gestalt einer Meldung "Datei ist schon geöffnet".

CLEAR TYPEAHEAD hat die Aufgabe, den Tastaturpuffer zu löschen. Sie werden es schon häufig bemerkt haben, daß der Computer Tastendrucke, die Sie während einer laufenden Operation eingeben, speichert und erst nach Beendigung des gerade laufenden Prozesses verarbeitet. Die Tastendrucke werden im sogenannten Tastaturpuffer abgelegt, den Sie mit CLEAR TYPEAHEAD löschen können. Sinnvoll ist dies mit den Befehlen ON KEY oder INKEY, und zwar speziell in Kombination mit der Anweisung ON ERROR. Näheres hierzu in Modul 49.

Die spezifischen Fachtermini bilden dabei für jene, die die entsprechenden Fachkenntnisse besitzen, das geringste Problem. Wohl aber haben die Fachleute häufig Probleme beim Umgang mit allgemein fachsprachlichen Phänomenen, z.B. beim Einsatz von Verben und bei der Satzbildung, ebenso bei der Gestaltung von Texten. Hier ist die Unterstützung des Deutschlehrers vonnöten, denn das ist sein "Fachbereich". Und bei Projekten zum Beispiel an technischen Schulen wird gerade in diesen Bereichen oft die Hilfe von Deutschlehrern in Anspruch genommen.

Für den Erwerb des Wortschatzes im fachsprachlichen Bereich können folgende Teilbereiche bearbeitet werden:

- ▷ Erarbeitung von Wortfeldern zu speziellen Sachbereichen als Grundlage für Lese- und Schreibprozesse.
- ▷ Erarbeitung von Wendungen, in denen häufig gebrauchte fachsprachliche Wörter vorkommen – als Vorübung für das Formulieren und Gestalten von Texten.
- ▷ Erarbeitung eines allgemein fachsprachlichen Inventars, vor allem auf dem umfangreichen Gebiet der Verben; damit verbunden Erarbeitung der Varianten von Verbbedeutungen.
- ▷ Erarbeitung von Internationalismen (v.a. Wörter aus dem Griechischen, Lateinischen und Englischen)

Besonders der letzte Punkt weist auf einen Strukturbereich der Sprache hin, der für Fachsprache sehr bedeutsam ist: die Wortbildung – als Zusammensetzung (Komposition) und als Ableitung (Derivation). Hier können folgende Strukturprinzipien bearbeitet werden:

- Welches sind in einem Fachbereich häufig vorkommende Einzelwörter, die in Zusammensetzungen verwendet werden?
- Wie ist in Zusammensetzungen der Sinnzusammenhang zwischen Bestimmungswort und Grundwort? Läßt sich der Zusammenhang auch in einem Satz ausdrücken?
- Welche Bildungsmittel (z.B. Präfixe, Präfixoide, Suffixe) gibt es bei Ableitungen?
- Welche Funktion erfüllen sie? Wie ändert sich durch ein Bildungsmittel die Bedeutung des Basiswortes?
- Welche Bedeutung vermitteln die einzelnen Bildungsmittel, z.B. in Internationalismen (z.B. hypo-, trans-, mega- etc.)?

Die Wortbildung bildet in ihrer strukturellen Ausrichtung den Übergang zur Satzgrammatik. Wichtig ist, daß satzgrammatische Strukturen nicht – wie es in Schule noch immer geschieht – für sich allein und isoliert behandelt werden, sondern als Grundlage für die Bildung sprachrichtiger Sätze in Texten. "Grammatik" sollte also immer im Zusammenhang mit Texten und aus diesen abgeleitet vermittelt werden – also im Zusammenhang mit Leseverständnis-Training oder begleitend zur konkreten Textproduktion. Das bietet die Möglichkeit, daß man sich bei der Grammatik-Betrachtung nicht auf die einfachen und allgemeinen Phänomene (Satzbildung, Deklination und Konjugation) beschränkt, sondern konkrete Phänomene in den Blickpunkt rücken kann, die in fachsprachlichen Texten eine Rolle spielen und die beim Textverstehen und beim Textproduzieren oft Schwierigkeiten bereiten:

- Häufig vorkommende Nebensätze (Kausal-, Konditional-, Relativsätze etc.)
- Verben bzw. Verbgruppen, die kennzeichnend für fachsprachliche Texte sind und die spezifische Anforderungen bei der Bildung von Sätzen stellen: Verben mit Präpositionalobjekt; trennbare Verben; dreiwertige Verben; reflexive Verben; Verben mit es-Konstruktion.
- Bestimmte Phänomene der Konjugation: z.B. Zustands- und Vorgangs-Passiv.
- Ausgedehnte Satzklammern.
- Attribut-Bildung.
- Komplexe Satzgebilde (Satzgefüge, Satzreihen)

Zu allen diesen Phänomenen kann man den Zugang von zwei Seiten her suchen: über das Leseverstehen (Texte werden auf ihre Strukturen hin untersucht; die Schüler sollen auch versuchen, komplizierte Satzstrukturen zu vereinfachen etc.) oder über die Produktion schriftlicher Texte (Schüler sollen Strukturen bewußt anwenden). So ergeben sich auch hier vielfältige Anlässe für interessante Spracharbeit im Deutschunterricht.

2. Umsetzung im Unterricht

Zuletzt hat das Beispiel der Grammatik gezeigt, daß fachsprachliche Ausbildung nichts grundlegend anderes ist als das, was allgemeine Aufgabe des Deutschunterrichts ist. Es hat weiter gezeigt, daß es für die Lehrer vielfältige Möglichkeiten gibt, integrativ zu arbeiten, d.h. verschiedene Ebenen der Sprachausbildung, die hier einzeln aufgeschlüsselt worden sind, in komplexen Unterrichtsprozessen miteinander zu verbinden, etwa die Vorbereitung auf eine berufliche Situation mit Leseverstehen und daraus abgeleiteter Wortschatz- und Grammatik-Arbeit. Ein solches methodisches Vorgehen bietet auch viele An-

lässe für die Aktivierung der Schüler. In den Schülern steckt viel mehr an sprachlichem Potential, als gemeinhin angenommen wird. Wenn es nicht gehoben wird, weil vielfach die Motivation fehlt oder weil man ihnen vieles nicht zutraut, so liegt das an der Art und Weise, wie das Schulsystem immer noch funktioniert. Wie auch immer: Hier sollen abschließend einige Hinweise und Vorschläge gegeben werden.

Eine wichtige Aufgabe fachsprachlicher Ausbildung und des Deutschunterrichts ist es, die Schüler allmählich zu befähigen, selbständig mit der Sprache umzugehen. Der Deutschlehrer sollte ihnen also Methoden und Impulse vermitteln, wie sie im realen Leben mit dem umgehen, was sie in der Schule gelernt haben. Dazu bedarf es methodischer Grundlagen zum Selbstlernen. Das traditionelle Geben von Hausaufgaben könnte so durch gesteuerte Selbstlernprozesse ersetzt werden. Auf diese Weise könnte auch die eigentliche Unterrichtszeit entlastet werden, wenn man die Schüler zur sprachlichen Eigentätigkeit motivieren und anleiten kann. Sicher bieten fachliche Anregungen in anderen Fächern eine gute Grundlage für solche Sprachlernprozesse. Auf diese Weise können Formen des fächerübergreifenden Unterrichts und des Projektunterrichts mit der klassischen Form des Deutschunterrichts verbunden werden.

Dies erfordert die team-artige Kooperation von Lehrern, wobei jeder seine spezifische fachliche Kompetenz hat. Der Deutschlehrer braucht also nicht auch noch z.B. technischer Fachmann sein. Seine genuine Aufgabe ist die allgemeinsprachliche Vorbereitung der fachsprachlichen Ausbildung im engeren Sinn. Daß er natürlich durch die Kontakte mit Schülern und Kollegen auch einen gewissen Einblick in das jeweilige Fach und seine sprachlichen Anforderungen gewinnt, versteht sich von selbst. Im übrigen kann sich der Deutschlehrer seine eigene Rolle als Laie im betreffenden Fach methodisch zunutze machen: Er läßt sich von den Schülern informieren – das ist eine wichtige und effektive Sprachlernsituation. Damit ist auch klar, daß die Deutschlehrer nicht einfach die sprachlichen Aushilfskellner für die Kollegen der anderen Fächer sind, sondern daß sie Träger eines Faches sind, das für die berufliche Ausbildung zumindest genauso wichtig ist wie die anderen. Dieses Bewußtsein muß bei nicht wenigen Lehrern der "Sachfächer" noch geschaffen werden.

Robert Saxer, Deutschdidaktiker (Deutsch als Fremdsprache), Institut für Germanistik, Universität Klagenfurt, Universitätsstraße 65-67, 9020 Klagenfurt

Strategien des politischen Sprachgebrauchs oder politische Strategien mit Sprachgebrauch?

Bemerkungen zur offiziellen 'Aufklärungs- und Informationsarbeit' über Österreichs geplanten EG-Beitritt

0. Prolog

"Nachteile sind natürlich subjektiv. Jeder Nachteil hat auch einen Vorteil."

(PETER JANKOWITSCH)

Der Verfasser einer fiktiven 'Doppel-Conference' zwischen KARL FARKAS und ERNST WALDBRUNN im Jahre 1992 läßt diese beiden legendären Kabarettisten einen Dialog über Österreichs für 1994 geplanten Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft führen, aus dem ich einige (von mir montierte) Passagen an den Anfang stellen möchte:

Farkas (F): Na, Schöberl, was sagen Sie zur EG?

Waldbrunn (Wb): Nix, Herr Berger, gar nix. Weil, es fragt mich ja keiner.

F: Warum sollt's Ihnen besser gehen als alle anderen Österreicher? (...)

F: (...) Schau'n Sie, jetzt ist Europa eine Ansammlung von Schrebergartenhütten, und daraus soll ein großes ordentliches Haus werden. Das gemeinsame Haus Europa, wie der Gorbatschow gesagt hat. (...)

Wb: Ein Flachbau.

F: Wieso ein Flachbau?

Wb: EG, Erdgeschoß, steht bei uns im Aufzug, wo die Nowak wohnt. (...)

Wb: Und wer ist der Hausherr?

F: Es gibt keinen Hausherrn (...)

F: Es wird ein Haus mit Eigentumswohnungen. (...)

In der Folge kommt es im Gespräch der beiden 'typischen Österreicher' zu den obligaten Mißverständnissen zwischen dem klugen Herrn Berger und dem naiven Herrn Schöberl, die so einige Ungereimtheiten im Thema zu Tage fördern. Schöberl geht auf das Mitbestimmungsrecht der Eigentumswohnungsbesitzer ein, das oft dazu führt, daß elementare Anliegen jahrelang nicht umgesetzt werden können, wenn kein einhelliger Beschluß gefaßt wird. Herr Berger spricht hier von Kindereien, die in der Europäischen Union nicht vorkommen können, zumal einige wichtige Kompetenzen von den Ländern an die Zentrale in Brüssel ohnedies abgetreten werden müssen. Er spricht auch von Gesprächen, die der Bundeskanzler mit EG-Vertretern über den 'Anschluß'

führt, was Herrn Schöberl die Frage: *In Berchtesgarden?* entlockt. Hierauf zeigt sich der informierte Herr Berger entrüstet, und er versucht Herrn Schöberl aufzuklären:

F: Das ist ein Beitritt, kein Anschluß, ein Beitritt, der nichts als Vorteile bringen wird. (...)

Bei der nachfolgenden Auflistung der Vorteile verwickelt er sich dann aber in zahlreiche Unstimmigkeiten, die dem Herrn Schöberl natürlich nicht entgehen und immer wieder zur Aussage: *Wir werden enden wie die Nowak* veranlaßt. Nachdem sich das so eine Weile lang hinzieht, verlangt Herr Berger endlich zu wissen, was den damit eigentlich gemeint sei und Herr Schöberl antwortet:

Wb: Die Nowak wohnt im Erdgeschoß, wo alle durchlatschen, zahlt Aufzugsgebühr und kann nicht einmal in den Keller fahren, weil wir keinen haben. Und beschweren beim Hausherrn kann sie sich auch nicht, weil es eine Eigentumswohnung ist.¹⁾

Dieser ironische Text ist nur ein Beispiel unter unzähligen anderen zur rezenten Debatte um Österreichs Beitritt zur EG. Und er veranschaulicht eines sehr deutlich, nämlich die Skepsis und die Zweifel, die der sogenannte 'Durchschnitts-Österreicher' gegenüber dem Beitritt Österreichs zur EG hegt. Denn gerade die erweisen sich in der letzten Zeit als immer mannigfaltiger und vielfach wohl auch nicht ganz unberechtigt, was verschiedene Sachthemen betrifft. Welche Zweifel und Ängste (a) einerseits, welche Erwartungen, Hoffnungen und Forderungen (b) andererseits die Österreicher bewegen, zeigen ganz gut die Ergebnisse einer Meinungsumfrage der Institute Ifes und Fessel (zitiert nach Die Presse, 5.2.1992):

(a)

- Die Qualität der Lebensmittel wird sich verschlechtern (glauben 42% der Österreicher)
- Negative Auswirkungen auf Landwirtschaft und Transitverkehr
- Viele ausländische Arbeitskräfte werden kommen (71%)
- Der eigene Arbeitsplatz werde gefährdet (42%)
- Wenn die Neutralität aufgegeben werden muß, soll es keinen Beitritt geben (78%)
- Die EG wird auch eine politische Union sein (27%)

(b)

- In den Bereichen Landwirtschaft (74%), in der Asylpolitik (70%), in der Umweltpolitik (65%) müssen die Österreicher selbst entscheiden können
- Alle Produkte werden billiger (mehrheitlich)
- Österreich müsse in der EG mitbestimmen können (64%)
- Österreichs Mitsprache wird die Umweltpolitik der EG-Länder verbessern (53%)
- In den Bereichen Wissenschaft/Technik und bei der Mehrwertsteuer werden Vorteile erwartet (mehrheitlich)
- Die EG wird ohnehin nur ein loser Wirtschaftsverbund sein (67%)

Auffallend in der gesamten Diskussion ist jedenfalls die steigende Zahl der Zweifler bzw. der Unentschlossenen in der Bevölkerung seit Beginn der

Diskussion im Jahre 1988. So glauben nach aktuellen Umfrageergebnissen des Linzer IMAS-Institutes (Mai 1992) nur noch 29% der Österreicher, daß die Vorteile eines EG-Beitritts überwiegen (1988 waren es noch 42%). 54% hielten noch 1988 einen EG-Beitritt als für Österreich besonders wichtig, während diese Prozentzahl heute auf 40% (38% halten es für nicht wichtig) geschrumpft ist. Bei der Frage, ob bei einem Beitritt die Vor- oder die Nachteile für Österreich überwiegen, zeichnet sich folgendes Bild ab:

- 1988 überwogen für 42%; 1992 nur noch für 29% die Vorteile
- 1988 überwogen für 17%, 1992 für 26% die Nachteile

Rund 78% verlangen (nach den Umfrageergebnissen des Linzer Market-Institutes ebenfalls im Mai 1992) eine Volksabstimmung zum Thema, nur 20% verneinen dies. Über den Ausgang einer solchen Abstimmung befragt, kommt dieses Institut zu folgenden Ergebnissen: 43% würden mit Ja votieren, 33% mit Nein und 24% erklären sich als noch unentschieden. Über die Einschätzung des allgemeinen Wahlverhaltens befragt, glauben 37% einen positiven Bescheid bei der Wahl, 32% an einen negativen.²⁾

Eine öffentliche politische Diskussion, die breite Gesellschaftsschichten und Interessengruppen einbezieht, findet bis zum heutigen Zeitpunkt nicht statt. Die Regierungsverantwortlichen verlassen sich momentan noch auf die Wirksamkeit einer von ihnen initiierten Werbekampagne. Wenn Fragen über Nachteile eines EG-Beitritts in verschiedenster Form kundgetan werden, wird von EG-Befürwortern darauf verwiesen, daß die Skeptiker nicht informiert sind, von Vorurteilen befangen sind und deshalb vielfach in der Sache einfach nicht sinnvoll mitreden können. Oder aber man verweist auf die Schwierigkeit der Materie, weshalb nur (Polit-)Experten letztlich darüber 'vernünftig' unter Abwägung aller Vor- und Nachteile entscheiden können.

Fach- und Sachkenntnis und damit natürlich Fachsprachkenntnis werden da schon mal zur Legitimation der Arbeits- und Gewaltenteilung zwischen Politikern und dem gemeinen Volk beschworen. Was nun die Sprache der Werbung, was die politische Sprache der medialen Diskussion im Vergleich zu einem breit angelegten direkten Dialog (zwischen der Politik und der Öffentlichkeit) für einen Meinungs- und Willensbildungsprozeß leisten kann und was nicht, dem will ich mich im folgenden mit einigen Überlegungen annähern.

1. Wer macht (die) öffentliche Meinung?

Zwar liegt die politische Vor-Entscheidung der verantwortlichen Politiker darüber bereits fast ein Jahrzehnt zurück, doch hat das Näherrücken des

voraussichtlichen Beitrittstermins (Anfang 1994) in den letzten beiden Jahren zu einer entscheidenden Intensivierung der medialen Diskussion geführt. Zurückzuführen ist die Vehemenz der Diskussion aber auch auf andere, wesentliche innen- wie außenpolitische Ereignisse der unmittelbaren Vergangenheit:

- ▶ Am 17. Juni 1989 stellt die Koalitionsregierung von SPÖ und ÖVP das offizielle Beitrittsgesuch an die EG in Brüssel
- ▶ Am 1. August 1991 erhielt die Bundesregierung eine umfassende Stellungnahme der EG-Kommission übermittelt, deren Folge die Aufnahme unmittelbarer Gespräche über die Beitrittsbedingungen für Österreich ist. Diese Verhandlungen wurden bis zum heutigen Datum noch nicht aufgenommen, konkrete Termine dafür sind noch nicht bestimmt.
- ▶ Im Zeitraum von 1989 bis heute wurden von der Regierung in unterschiedlicher Intensität Verhandlungen über Österreichs Partizipation an der (für 1. Jänner 1993) geplanten Errichtung des EWR (= Europäischer Wirtschafts-Raum) geführt. Hier bilden die 12 Mitgliedsstaaten der EG³⁾ und die 7 EFTA-Länder⁴⁾ eine gemeinsame Freihandelszone, den sogenannten "Binnenmarkt" mit seinen "Vier Freiheiten": Freier Verkehr von Waren, Personen, Kapital und Dienstleistungen. Österreichs Mitgliedschaft im EWR bildet zugleich eine elementare Ausgangsbasis für den Beitritt zu wirtschaftlichen und politischen Union der EG, wie sie in den 'Maastrichter-Verträgen' von den EG-Mitgliedsstaaten vorbereitet wurde.
- ▶ Aktuellstes Thema in der Medienlandschaft Österreichs war die Ablehnung der Konstruktion dieser politischen Union der EG (wie in den 'Maastrichter Verträgen' ausgehandelt) durch die Bevölkerung des EG-Mitgliedsstaates Dänemark in einer Volksabstimmung vom Juni 1992. Dieses Votum hat bei den österreichischen Politikern für Aufregung gesorgt, zumal die Abstimmung denkbar knapp ausgegangen ist, entgegen den zuvor bekannten dänischen Umfrageergebnissen, die eine knappe Mehrheit für die politische Union ergeben hatten.

Diese Liste ist beliebig erweiterbar, um zu zeigen, welche innen- wie außenpolitischen Handlungen welche Themen im öffentlichen Diskurs der Politik und der Medien und in der Folge natürlich auch im privaten Diskurs über diesen Beitritt nach sich gezogen haben. Die Themensetzungen des öffentlichen Diskurses sind nun natürlich zu einem Gutteil von den gesellschaftlichen Eliten eines Landes, von den Politikern, von den Journalisten, von Wissenschaftlern und anderen im öffentlichen Medien-Raum Agierenden getragen. Was in einem öffentlichen Diskurs zentrales Thema ist, richtet sich zwar einerseits nach der Dringlichkeit und der Relevanz der Thematik für die Betroffenen, die Gesellschaft als Ganzes, andererseits aber auch nach den Möglichkeiten ein Thema einer breiteren Öffentlichkeit, den Bürgern eines Landes näherzubringen. Und diese Möglichkeiten liegen nun eindeutig mehrheitlich im Bereich jener Gruppen, die direkt oder indirekt Zugang zu öffentlichen Informationsmedien besitzen. Die moderne Wirkungsforschung geht aber davon aus, daß die Wirkung der so geschaffenen Themenkarrieren nicht nur von der medialen Berichterstattung alleine abhängt, sondern daß auch die emotionale Besetzung

der Themen, die konkrete Betroffenheit der Bevölkerung etc. hier einzubeziehen sind. Mediale Botschaften lösen bei je unterschiedlichen Rezipientengruppen (Alter, Geschlecht, sozialer Status usw.) unterschiedliche Wechselwirkungen von Kognitionen und Affekten aus.⁹⁾ Die Wichtigkeit des Themas, das interpretative Umfeld der medialen Informationen und die Bewertung der Glaubwürdigkeit dieser (das subjektiv empfundene Informationsniveau) sind gleichermaßen für die Wirkung maßgeblich. Zentrales Forschungsinteresse der modernen Wirkungsforschung ist daher die Interdependenz von 'rationalen' Argumentationsmustern (Kosten-Nutzen-Abschätzung) zu affektiv-emotionalen Einstellungen (Vorurteile, Ängste, Hoffnungen) und ihr Einfluß auf die Wirkung medialer Botschaften. Wir können also hier schon ganz gut sehen, daß die Wirkung von (medialer) Kommunikation keinem einfachen Reiz-Reaktions-schema folgt, auch wenn das von Sendern wie Adressaten immer wieder gerne behauptet wird.

1.1. Verpatzte Meinungsbildung in der Schule?

Der Meinungsbildungsprozeß selbst ist nun insgesamt auf einer wesentlich breiteren gesellschaftlichen Ebene angelegt. Zu den sogenannten Opinion-Leadern, also Personen, die für eine bestimmte Gruppe in einer bestimmten Öffentlichkeit quasi Vorbildfunktion in der Meinungsbildung haben, zählen nun selbstverständlich auch andere Gruppen, wie. z.B. diejenige der LehrerInnen. So verwundert es auch nicht, daß strikte EG-Befürworter, wie z.B. der ehemalige bzw. der jetzt amtierende Generalsekretär der Industriellenvereinigung (VÖI) Herbert Krejci bzw. Franz Ceska die Höheren Schulen als einen zentralen Ort der Meinungsbildung ausmachen und Kritik an einer - ihrer Meinung nach - manipulativen Meinungsbildung durch die Lehrerschaft äußern. So geschehen in einem Interview der "Presse" mit Herbert Krejci, abgedruckt am 21.3.1992:

"An der Schulen orte er ein 'weinerliches Herumgerede, statt daß man den jungen Leuten sagt, daß sie was können und sich in der EG bewähren werden'. (...) Vor allem an den Gymnasien orte Krejci häufig eine ablehnende Haltung der Lehrer, die an die Schüler weitergegeben werde: 'Sie sehen die EG als eine Bedrohung an'. Die Ursache für den Pessimismus liegt nach (seiner, B.M) Ansicht ... darin, daß viele befürchten, mit dem EG-Beitritt werde ein 'Ende der Gemütlichkeit' eintreten. Damit im Zusammenhang stünde, auch der 'quasi-religiöse Charakter', der hierzulande der Neutralität beigemessen werde (...) Weil alle diese Ängste 'absolut irrational' seien, glaubt Krejci auch, daß Werbekampagnen kaum etwas daran ändern können." (Die Presse, 21.3.1992)

Nur rund 3 Wochen später schlägt Franz Ceska (Krejcis Nachfolger) in dieselbe Kerbe:

"Der 'Hort der EG-Skeptiker' sei im Kreis der AHS-Lehrkräfte zu finden. (...) 'Was hat ausgerechnet die AHS-Lehrer veranlaßt, so große Vorbehalte zu haben? Warum bringen die Lehrer, wenn man sie nach ihren Gründen fragt, quallige und nicht überzeugende Argumente?' (...) Mit Argumenten, die nicht stichhaltig seien, würden Lehrer in den Schulen Stimmung gegen den EG-Beitritt machen ..." (Salzburger Nachrichten, 14.4.1992)

Auch Ceska ortet hier einen Handlungsbedarf bzgl. der EG-Aufklärung auf höherer Ebene

"Sie hat die Information der Zielgruppen vernachlässigt, ... sie hat nicht realisiert, daß ein Unbehagen besteht, ein Gefühl besteht, daß nicht voll informiert wird." (vgl. ebd.)

Und im selben Artikel versteigt sich der VÖI-Bildungsreferent (Gerhard Riemer) zu der generalisierenden Formulierung eines Grundes für die Skepsis unter AHS-Lehrern, wenn er meint, der liege *"bei den Urängsten der Gymnasien gegen alles Ökonomische"* (vgl. ebd.). Wenn hier von 'Zielgruppen' gesprochen wird, dann kann dies nur so verstanden werden, daß derzeitige SchülerInnen Höherer Schulen zum Zeitpunkt einer Volksabstimmung über den Beitritt (Ende 1994?) bereits eine nicht zu unterschätzende Gruppe von stimmberechtigten Wählern darstellen.

Mit den deutlich geringschätzenden Formulierungen wird die Bildungsarbeit der LehrerInnen als nicht informativ und lediglich die Emotionen, die Ängste der SchülerInnen nährend eingestuft. Implizit und explizit wird so zu verstehen gegeben, daß es sich hier um Vorurteile handelt, die bei einer entsprechenden Aufklärungs- und Informationsarbeit rational ausräumbar seien, so besonders im Zitat: *Weil alle diese Ängste 'absolut irrational' seien* (= Krejci) oder expliziter bei Ceska:

"'Warum bringen die Lehrer, wenn man sie nach ihren Gründen fragt, quallige und nicht überzeugende Argumente?'. (...) Mit Argumenten, die nicht stichhaltig seien, würden Lehrer in den Schulen Stimmung gegen den EG-Beitritt machen ..." (vgl. ebd.)

Einen weiteren Schuldigen für die verpatzte Meinungsbildung finden die Industriellen-Vertreter neben den Lehrern noch in der Regierung selbst, die *die Information der Zielgruppen vernachlässigt*, die *nicht realisiert (habe; B.M.)*, *daß ein Unbehagen besteht, ein Gefühl besteht, daß nicht voll informiert wird*. Stimmt man diese beiden Argumente miteinander ab, so bietet sich der Schluß an, daß aus ihrer Sicht die Lehrerschaft sozusagen 'Erfüllungsgehilfe' von gesellschaftlicher und politischer Sozialisation zu sein habe, und daß es an der Zeit ist, quasi durch Weisung von oben (Zitat Riemer: *Die Industrie wünsche sich eine 'offizielle Meinung des Unterrichtsministers'* (vgl. ebd.)), endlich Tatsachen-Information an die SchülerInnen zu bringen.

2. Die offizielle Aufklärungs- und Informationsarbeit der Regierung. Interessen, Ziele, Vorgangsweise:

Mit Bezug auf diverse Umfrage-Ergebnisse besteht nun (1992) nach eigenen Aussagen von Regierungsmitgliedern, die weiterhin den 'Anschluß' Österreichs an die EG als unumgehbaren politischen Schritt in die Zukunft ansehen, akuter Handlungsbedarf. Dazu noch einige Zahlen: Nach einer Umfragestudie (Stand Herbst 1991) sind 38% für den EG-Beitritt Österreichs als Vollmitglied, 30% dagegen und immerhin 32% unentschlossen. 50% würden bei einer Volksabstimmung dafür stimmen, rund 42% dagegen. Neben zahlreichen anderen Frageerhebungen ist nun aber folgende nach dem persönlichen Interesse für das Thema "EG-Beitritt Österreichs" bedeutend: 53% der Österreicher zeigen sich sehr oder zumindest eher interessiert, aber 46% weniger bis gar nicht. Und in der Folge dazu bezeichnen sich 69% wenig bis gar nicht informiert, nur 31% bezeichnen sich als sehr bzw. gut informiert! (Daten in: Die Presse, 5.2.1992)

Bereits (oder erst?) am 26.11.1991 erklärte der von der Regierung zu diesem Zweck eigens eingesetzte 'Europa-Staatssekretär' Peter Jankowitsch in einem Interview mit der "Presse" die Zielvorstellungen der Regierung für die für 1992 geplante Aufklärungs- und Informationskampagne zu diesem Thema:

"Wir wollen den Menschen ein Bild der real existierenden Gemeinschaft geben und ihnen zeigen, was sie in der europäischen Zukunft erwartet (...) Die Unsicherheit der Leute spiegelt sich derzeit in Schlagworten wider, wie "Anschluß", "Verlust der Identität". Das ist alles ein Blödsinn und mit der real existierenden EG nicht vereinbar. (...) Viele fürchten etwa, daß am Tag nach dem Beitritt über der Hofburg eine andere Fahne weht. (...) Manche Ängste sind sicher begründet. Nur behaupte ich, daß man jeder Befürchtung eine Gegenstrategie gegenüberstellen kann.(...) Hier verzahnt sich die Informationstätigkeit mit der Strukturtätigkeit der Regierung." (Die Presse, 26.11.1991)

Auf die Frage des Reporters, inwieweit die von Jankowitsch angekündigte Informationskampagne auch die ebenfalls geforderte Offenlegung von Nachteilen 'ehrlich' betreiben werde, antwortet dieser: *'Nachteile sind natürlich subjektiv. Jeder Nachteil hat auch einen Vorteil'* (vgl. ebd.).

Ab dem 29.11.1991 tagte dann eine unabhängige Kommission von Fachleuten über die Vergabe der EG-Informations- bzw. Kommunikationskampagne an eine der vier sich bewerbenden Werbeagenturen. Sehr viel deutlicher als in diesem Interview kam in den Ausschreibungs-Richtlinien zu Tage, welche **Strategien** für eine positive Meinungs- und Willensbildung zum EG-Beitritt zu verfolgen seien. Die Werbeagenturen wurden hier dazu angehalten, erstmals neben den expliziten Werbekonzepten auch Vorschläge für die Kombination dieser mit der allgemeinen Öffentlichkeitsarbeit, also der sogenannten PR-Arbeit (= Public Relations), vorzulegen. Im Ausschreibungstext wurde explizit

ein 'umfassendes Informations- und Kommunikationskonzept, das alle Werbe-, PR- und sonstigen Aktionen umfassen soll' (alle in: Die Industrie, 22.1.1992, S. 18ff.) gefordert. Weiters war die Rede von einer 'Kopfstrategie' zum Abbau des Informationsdefizites einerseits, aber andererseits auch von einer 'Bauchstrategie', die für die Gefühlsebene, die zu entwickeln sei, auf daß die 'deutlich mehr Wirkung zeigenden negativ besetzten Sachthemen (Ausländerzustrom, Transitverkehr, Bauernsterben, Ausverkauf von Grund und Boden)' entkräftet werden. (profil, 9.10.1991, S. 24f.)

Den Zuschlag bekam letztenendes die Werbeagentur Demner & Merlicek u.a wegen der von ihr vorgeschlagenen Variante, nicht die Politiker als Absender der Werbebotschaft auszuweisen. Zitat D&M: "Soll die Bundesregierung prominenter Absender der Kampagne sein? Unserer Meinung nach nein" (vgl. ebd.).

2.1. Das Werbe-Konzept der 'Kinder-Kampagne'

Die zentrale Leitlinie für das Konzept dieser Werbekampagne der Agentur wurde wie folgt vorgestellt: *"Die Werbekampagne muß wiedererkennbar, merkfähig, frisch und sympathisch sein. Hinter ihr muß eine starke Idee stecken."* (in: Die Industrie, 22.1.1992) Der Slogan für die Einleitungs-Phase, *Wir sind Europa*, soll Österreichs Einbindung in eine gemeinsames Europa nahebringen und Europa selbst auch zu einem Thema für die breite Öffentlichkeit machen. Erst in der Endphase wird aus diesem Slogan der resümierende apodiktische Slogan: *Wir sind Europa*. Träger der Werbebotschaften sollten dann in der zweiten Phase hauptsächlich Kinder sein, die besonders die emotionale Komponente stärker ansprechen können. Kinder werden hier quasi als Symbol für die Zukunft herangezogen, sie seien jene, die die Hoffnungen für eine veränderte Zukunft und die Zukunft selbst symbolisieren. Sie sind selbstverständlich auch die Objekte unserer Zukunftsängste, was von der Agentur nicht erwähnt wurde. Neben der emotionalen Komponente soll auch der "Kopf" überzeugt werden. Durch Fakten, durch rationale Aspekte sollen Ängste abgebaut werden, gleichzeitig das persuasive Elemente nicht zu stark strapaziert werden. Die Botschaften, die über die Kinder vermittelt werden, sollen die besonders durch die Umfrageergebnisse bekannten Zweifel und Ängste ansprechen und entkräften, wie z.B.:

- o Kein Mitspracherecht bei EG-Entscheidungen
- o Verlust der Neutralität
- o Abschaffung des Bankgeheimnisses
- o Verschlechterung der strengen österr. Umweltauflagen
- o Ausverkauf von Grund und Boden
- o Nachteile für die Landwirtschaft
- o Verwässerung des Lebensmittelrechts ("Blutschokolade")

gleichzeitig sollen Positiva hervorgestrichen werden:

- o europaweite Gültigkeit von Zeugnissen und Diplomen
- o Möglichkeit der freien Arbeitsplatzwahl in Europa
- o Sinken der Arbeitslosenrate
- o Möglichkeit der freien Niederlassung in Europa
- o Aufhebung von Zollbeschränkungen und Grenzkontrollen
- o Sinken der Preise für Waren und Dienstleistungen
- o Anhebung der Löhne
- o Verminderung der Inflationsrate

Die hier angeführten Listen sind von mir erweitert und beziehen bereits die in der aktuellen öffentlichen Diskussion und zum Teil auch die in der tatsächlichen Ausführung der 'Kinder-Kampagne' einbezogenen Argumente mit ein, die im Konzept-Entwurf noch nicht in diesem Umfang vorgestellt wurden. Die geplanten und zum Teil auch bereits konkret in Werbeaussendungen durchgeführten Slogans dieser Kampagne sind:

- *Wenn ich wo mitreden will, muß ich auch dabei sein.*
- *Wenn ich schon für mein Zeugnis büffeln muß, dann soll es wenigstens für ganz Europa gelten*
- *Meine Arbeitsbewilligung erteile ich mir selbst; und zwar für ganz Europa*
- *Von allem was gut und teuer ist, bekomme ich vieles gut und billig*
- *Ob Paris, London oder München, in der Forschung steht mit ganz Europa offen*

Zielgruppe der zu Informierenden sind - nach Aussagen von D&M - die 30% der Unentschlossenen, wobei die Hauptrichtung der Überzeugungs-Tätigkeit für die Ausführenden recht klar ist. Wichtig sei es vor allem die Chancen für den einzelnen herauszuarbeiten, da *"Willensbildung ganz stark über die persönliche Nutzenerwartung läuft"* (in: Die Industrie, 22.1.1992). Etwas anders formuliert, könnte man auch sagen, hier soll eine bestimmte politische Vorstellung (mit Steuergeldern!) an den Bürger **verkauft** werden. Abgeschlossen werden soll die Werbekampagne mit dem Aufmerksammachen auf die Schlußphase im Willensbildungsprozeß, wobei dann noch durch Bezug auf Autoritäten des öffentlichen Lebens und deren "JA" für den EG-Beitritt ein positives Abstimmungsverhalten abgesichert werden soll. Diese Phase wird auch als "Antwortphase" bezeichnet, in der die Kinder von den kompetenten Erwachsenen abgelöst werden! Nicht unerwähnt bleiben soll allerdings, daß eine Aufgabe dieser Kampagne die Schaffung eines umfangreichen Informationsnetzes für den einzelnen Bürger sein soll, was von der Werbeagentur in Zusammenarbeit mit einer PR-Agentur geleistet werden soll.

2.2. Öffentlichkeitsarbeit und/oder Werbung. Zwei sich ausschließende Bereiche?

Soweit zu den allgemeinen Vorstellungen der Werbeagentur. Eine der Forderungen des Ausschreibungstextes war also auch das Verbinden einer expliziten

Werbekampagne mit Öffentlichkeitsarbeit mit dem Ziel der Führung eines breiten öffentlichen (medialen) Dialogs. Für das PR-Konzept zeichnet die von der Regierung bestimmte PR-Agentur Publico verantwortlich, die mit D&M kooperieren soll. Deren Chef Martin Rosam sieht seine Aufgabe v.a. in einer begleitenden Tätigkeit zur Werbekampagne, sowie *"... massive Pressearbeit zu betreiben und die Aktivitäten der einzelnen Gruppen jeweils auf einen Nenner (zu) bringen"* (in: Die Wochenpresse, Nr. 9., 4.3.1992), um so alle öffentlichen Institutionen, die Kammern, die Gewerkschaften usw. in den Meinungsbildungsprozeß einzubinden. Über diese Institutionen soll dann der direkte Dialog mit den Bürgern aufgenommen werden. Öffentlichkeitsarbeit und öffentlich politische Diskussion sind somit direkt verknüpft. Mit nur rund 10% des Gesamtetats (rund 35 Mio. Schilling) für die Kampagne für ein Jahr ist die Summe des Geldes dafür vergleichsweise gering bemessen.

Interessant ist dies nun v.a. im Zusammenhang mit den von Regierungsseite geäußerten Forderungen (vgl. Jankowitsch, oben) nach der Einbeziehung auch der Nachteile eines EG-Beitritts in die öffentliche Diskussion. In einem Artikel der "Wochenpresse" (vom 4.3.1992) wird der Konflikt zwischen Werbung und PR-Arbeit dann von den einzelnen Proponenten auch auf den Punkt gebracht: Der Agentur-Chef von D&M, Mariusz Demner, spricht hier von einem *"bereits unerträglichen Kommunikationskonzert, das immer schriller und für den einzelnen immer unverständlicher wird"* und er fordert daher *"flüssige Meinung ..., aber so, daß die Botschaft genügend auffällt und leicht verdaulich ist"*. Ziel sei es, für das Zuhören zu werben *"und dazu genügt es nicht zu informieren, sondern wir versuchen, mit den emotionalen Mitteln der Werbung, das Ohr der Menschen, das Herz, den Bauch zu erreichen und über den Bauch in den Kopf zu kommen"*.

Geht man davon aus, daß nur die positiven Emotionen, die Hoffnungen angesprochen werden sollen, wie Demner oben auch selbst meinte, dann kann hier wohl kaum noch von einem positive wie negative Argumente abwägenden, 'rationalen' Meinungsbildungsprozeß gesprochen werden. Ähnlich sah dies Demners PR-Konterfei Anton Bum (Präsident des österr. PR-Verbandes), der meinte: *"wenn nicht auch über die Nachteile für einzelne Bevölkerungsgruppen oder Wirtschaftssektoren informiert werde, leide darunter die Glaubwürdigkeit der Kampagne. Es bestünde dann die Gefahr, daß die Europa-Kampagne als rein manipulative Werbung aufgefaßt und zurückgewiesen werde"* (= indirektes Zitat nach: Die Wochenpresse, 4.3.1992, S. 23).

Und damit hat Bum auch die Hauptkritik der wenigen expliziten EG-Kritiker der österreichischen politischen Landschaft gut getroffen. Peter Pilz (Die Grünen) sagte dazu: *"Die ganze Aktion ist eine Kinderwindel-Werbung, eine Übel-Propaganda und Null-Information."* (Täglich Alles, 13.4.1992) Und sein Parteikollege Johannes Voggenhuber meinte: *"Es geht nicht darum, die EG wie*

ein Waschmittel zu verkaufen, sondern politische Aufklärung zu leisten." (vgl. ebd.) Die Informationsarbeit sei ungenügend, es werde keine kontroverielle öffentliche Debatte geführt und die Kritiker werden nicht in den freien Meinungsbildungsprozeß eingebunden. Bei einem Seminar der Bundeswirtschaftskammer formulierte deren Präsident Maderthaler diese Überzeugung zwar mit anderer Motivation, aber doch ähnlich: *"Der Weg zur Integration geht nur über Information."* (Die Presse, 5.2.1992)

Daß die Meinungsbildungsarbeit nun tatsächlich nicht - zumindest in ihrer ersten Phase - über öffentliche Diskussionen (Diskurs) mit der Bevölkerung abzulaufen habe, sondern über gezielte Werbung für die Vorteile eines EG-Beitritts, wurde bereits ausführlich dargelegt.

Ich habe die konträren Meinungen von Werbe- und PR-Branche bzw. der von Vertretern verschiedener politischer Parteien hier besonders ausführlich dargestellt, um das unterschiedliche Verständnis, die unterschiedlichen Vorstellungen von den Wirkungsmechanismen und den einzusetzenden Mitteln für die Beeinflussung von Meinungs- bzw. Willensbildungsprozessen hervorzuheben. Sicherlich stehen hinter den unterschiedlichen Legitimationen der Werbe- bzw. PR-Branche ganz einfach auch vitale wirtschaftliche Interessen. Aber es stehen hinter diesen beiden Auffassungen und jenen der zitierten Politiker auch differierende Vorstellungen über verschiedene Aspekte der Wirkung verschiedener Sprachverwendungsweisen (Werbung, medialer bzw. öffentlicher Diskurs) und zudem verschiedene Demokratieverständnisse.

3. Information durch politische Sprache. Information durch die "Fachsprache" Politik?

Was ist nun politische Sprache oder Kommunikation im öffentlichen politischen Raum? ROLF BACHEM (1979) vertritt in seiner *»Einführung in die Analyse politischer Texte«* eingangs die These: *"Politik hat mit verwalteten Sachgebieten und deren Fachsprachen zu tun: den Fachsprachen der Wirtschaft, des Finanzwesens, der Technologie, der Forschung, des Familienrechtes usw."* (BACHEM 1979, S. 13).

Auf verschiedensten staatlichen Verwaltungs-Ebenen werden von den öffentlichen Vertretern eines Staates Fachgespräche mit unterschiedlichen Zielsetzungen geführt. Dazu wird Fachvokabular aus den verschiedenen Fachbereichen (Wirtschaft, Recht usw.) herangezogen, das Verständnis dafür wird vorausgesetzt. Es handelt es sich vielfach um quasi abgeschlossene Kommunikationsebenen, um Gespräche, Verhandlungen usw. unter sogenannten Experten. Dem entspricht weitgehend die Definition von **Fachsprache** nach HOFFMANN: *"Die Gesamtheit aller sprachlicher Mittel, die in einem fachlich*

begrenzbaren Kommunikationsbereich verwendet werden, um die Verständigung zwischen den in diesem Bereich tätigen Menschen zu gewährleisten." (HOFFMANN 1985, S. 53)

Politische Kommunikation (in rechtsstaatlichen Demokratien zumindest) findet nun aber nicht nur auf dieser Ebene, sondern auf einer weiteren, der öffentlichen Beurteilung zugänglichen Ebene statt. So in öffentlichen politischen Diskussionen im Parlament, in den Medien, bei Wahlveranstaltungen etc. Die Zielrichtung ist hier jedoch eine andere, eine polyfunktionale. Im Parlament wird nur scheinbar eine Diskussion mit den Vertretern anderer politischer Gruppierungen geführt. Vielmehr wird hier das eigene Handeln, die eigene politische Überzeugung dargestellt, gerechtfertigt und von den anderen Meinungen abgegrenzt (z.B. durch Miranda und Anti-Miranda⁶⁾), ein Appell an die Gruppen-Solidarität wird ausgegeben. Zugleich wird vor dem Hintergrund der Präsenz der Öffentlichkeit (via Medien) auch für Zustimmung in der Öffentlichkeit, um die Gunst der öffentlichen Meinung, um deren Unterstützung geworben (dies wird linguistisch als Effekt der "Doppelung" bezeichnet). Politische Sprache will also nicht nur verwalten, politische Sprache hat auch Appelfunktion, will Zustimmung, Unterstützung usw. erreichen. Politische Sprache im öffentlichen Raum ist nicht Selbstzweck, sie versucht Haltungen zu verändern, Einstellungen zu beeinflussen, Handlungen zu bestätigen.

Man könnte nun sagen, politische Sprache hat in unterschiedlichen Öffentlichkeiten unterschiedliche Funktionen und Zielsetzungen. In spezifische Fach- und Sachbereichen der politischen Kommunikation, könnte man meinen, steht also Information im Vordergrund, im öffentlichen Bereich politischer Kommunikation Persuasion. Das stimmt nur zu einem gewissen Teil. BACHEM schreibt dazu:

"Ob man einen informativen Text (rein sachliche Mitteilung) vor sich hat oder einen persuasiven Text (Propaganda, die Darstellung der gruppeneigenen ideologischen Wirklichkeitsbewertungen, bzw. der ideologische Doktrin etc.) läßt sich nur aus dem Charakter des Ganzen ersehen; darüber entscheidet nicht allein das Vorkommen von Fachbegriffen...", (BACHEM 1979, S. 14)

sondern auch die *Ideologiegebundenheit der politische Gruppensprache* (ebd., S. 16) (vgl. unten).

DIECKMANN (1969) lehnt es ab, von einer Fachsprache der Politik zu sprechen; der Fachbereich sei viel zu umfassend, der sprachliche Bereich nur nach seinen funktionalen Zielsetzungen (Ideologie-, Institutions- und Verwaltungssprache) zu gliedern. STRAUSS (1986) kommt ebenso zu der Auffassung, daß man bei politischer Sprache nicht von einer einheitlichen Fachsprache sprechen könne, auch wenn sie von fachsprachlichen Termini durchsetzt ist, die auch gezielt strategisch eingesetzt werden können:

"Politische Sprache ist ein spezifischer Verbund aus Fachsprachenpluralität und öffentlicher Sprache, eine Sprache, deren soziale Geltung nicht auf bestimmte Expertengruppen eingeschränkt ist und die nicht nur über ein kognitiv-denotatives, sondern auch ein evaluativ-persuasives Potential verfügt." (STRAUSS 1986, S. 194)

Aus diesen Gründen empfiehlt STRAUSS (1986) eine Differenzierung der Kommunikationsbereiche politischen Sprachgebrauchs nach Kriterien, die die 'kommunikative Funktion' von Sprachformen und die 'Intentionen der Sprecher' berücksichtigt, nämlich institutionsinterner, -externer und öffentlich politischer Kommunikation. Dieser letzte Kommunikationsbereich ist nun - wie oben bereits angesprochen - der für uns relevante Bereich. Politische Sprache ist also keine reine Fachsprache und keine reine Meinungssprache, sie vermittelt weder nur Information noch nur Meinung, sie kann weder nur argumentativ 'rational' überzeugen noch nur die Meinung beeinflussen oder überreden (= Persuasion⁷⁾).

3.1. Ideologiegebundenheit politischer Sprache

Ein weiteres Spezifikum von Fachsprachen wäre die Charakteristik ihrer Syntax und ihrer Lexik und hier besonders die Knappheit, die Fach- und Sachbezogenheit und die funktionale Adäquatheit der verwendeten Sprache. HELMUT GRUBER (1989) schreibt dazu:

"Konkrete Untersuchungen zu einzelnen Fachsprachen behandeln meist ausführlich quantitativ lexikalische und syntaktische Besonderheiten, texttypologische und textsortenspezifische Merkmale werden meist gar nicht oder nur rudimentär untersucht." (GRUBER 1989, S. 47)

Er kommt weiters in seiner Untersuchung über die Rezeption eines eher rechts-spezifischen Fachtextes (TV-Ansprache Dr. R. Kirchschrägers zum Fall "Waldheim") in den Medien zu folgendem generellen Urteil:

"Wir können deshalb davon ausgehen, daß es weder im politischen noch im massenmedialen Bereich eine einheitliche Fachsprache gibt, sondern daß hier fachsprachliche Charakteristika aus anderen Gebieten auftreten und durch ihren Gebrauch im politischen bzw. medialen Kontext erst die Spezifik dieser beiden Bereiche konstituieren." (ebd., S. 48)

Nicht nur die kommunikativen Funktionen und die Intention des (politischen) Sprechers, sondern auch die Lexik bestimmen also den Kommunikationsbereich politischer Sprache näher. Daß ein einzelner Begriff in der politischen Sprache (der zugleich in einem Fachbereich eine bestimmte Bedeutung hat) polysem (mehrdeutig) sein kann, hat besonders ausführlich STRAUSS (1986) im Zusammenhang mit der 'Ideologiegebundenheit' politischer Sprache herausge-

arbeitet. Er unterscheidet zwischen deskriptiver und evaluativer Bedeutung von Begriffen, die in der politischen Sprache eingesetzt werden. Die deskriptive Bedeutung von Wörtern klassifiziert die Gegenstände der objektiven, sozialen und subjektiven Welt. Die evaluative Bedeutung bezieht sich auf die Bewertung der sozialen Welt, je spezifisch nach den sozialen Normen. Beide zusammen stellen die sogenannte Intension eines Wortes, eines Begriffes dar. Unter Extension hingegen versteht STRAUSS die Summe aller möglichen Gegenstände oder Sachverhalte, auf die die Bedeutung des Wortes zutrifft, *"die der Intension in der realen Welt zugeordnet sind"* (STRAUSS 1986, S. 72). Und die kann in einer pluralistischen Gesellschaft äußerst vielfältig sein.

Besonders Abstrakta wie Demokratie (aber auch einfache Begriffe wie Umwelt oder Wirtschaft) haben so gesehen mehrere Bedeutungs-Dimensionen und spezifizieren sich erst in den je unterschiedlichen Kontexten, in denen sie erscheinen genauer. Der fach- und sachbezogen legitimierte Einsatz einer bestimmten Lexik in der Politik ist nun zusätzlich also noch ideologiegebunden. Begriffe wie *Wirtschaft* oder der Begriff *Demokratie* (z.B. im Hinblick auf das EG-Parlament) sind im öffentlichen Diskurs um Österreichs EG-Beitritt nun zwei besonders gute Beispiele für diese Ideologiegebundenheit. So sind beide Begriffe z.B. bei den EG-Skeptikern (etwa den Grünen) gänzlich anders konnotiert⁸⁾ als bei den EG-Beitritts-Befürwortern (SPÖ und ÖVP u.a.).

Paradigmatisch dafür sind folgende ausgewählte Passagen aus einer Diskussion zwischen der (seit April amtierenden) Europa-Staatssekretärin Brigitte Ederer (SPÖ) und dem Abgeordneten der Grünen und EG-Skeptiker Johannes Voggenhuber, in denen die unterschiedlichen Vorstellungen von 'Demokratie' im geplanten EG-Europa thematisiert werden (abgedruckt in: profil, Nr. 15, 6.4.1992, S. 22-23): In der Einleitung fordert der Gesprächsleiter Josef Votzi (profil-Journalist) Ederer auf, ihre Argumente für einen EG-Beitritt so darzulegen, daß sie den EG-Skeptiker Voggenhuber davon überzeugen kann.

E: *"... Ich bin der festen Überzeugung, daß viele Probleme - etwa in der Umweltpolitik vom Ozonloch bis zu den Reaktorunfällen, etwa in der Währungs- und Zinspolitik - nicht mehr national zu lösen sind. Ich glaube, daß bei der zunehmenden Internationalisierung der Wirtschaft auch unsere sozialen Standards mittelfristig nur auf internationaler Ebene abgesichert werden können."*

(...)

V: *"Man muß die Grünen nicht darüber belehren, daß es eine Überwindung des Nationalstaates und supranationale Zusammenarbeit geben muß. Es geht daher nicht darum, daß hier ein österreichischer Isolationismus gegen einen Europagedanken steht, sondern um verschiedenen Entwürfe von Europa. Und die EG ist genau das nicht, was sie beschwören: Sie ist keine ökologische, soziale und demokratische Allianz gegen eine global organisierte Industrie- und Kapitalgesellschaft, sondern sie ist deren ureigenste Schöpfung. Die EG ist ein unglaublich reaktionäres Projekt, wo ich mich nur wundern*

kann, wie sich jemand, der auch nur einen Satz von sozialdemokratischem Programm im Kopf hat, damit identifizieren kann."

E: "Die EG ist böse, das sind lauter Räuber und Gauner. Wo ist ihre Alternative?"

V: "Die EG ist nicht böse, sie ist nur nicht das als was sie sie verkaufen. Das EG-Parlament ist keine gesetzgebende Einrichtung, sondern bestenfalls ein Beschwerdeausschuß des 18. Jahrhunderts."

E: "Natürlich gibt es ein Demokratiedefizit. Dieses Parlament, daß sie so abqualifizieren, kann aber zum Beispiel verhindern, daß jetzt der EWR kommt."

V: "Es gibt dort kein Defizit, es gibt überhaupt keine Demokratie."

E: Hören Sie, das sind zwölf demokratisch legitimierte Regierungen. Sie gehen von einem Idealzustand aus, den es in der Realverfassung genauso wenig gibt, und vergleichen das mit der EG.

Während die demokratischen Rahmenbedingungen der Mitsprache im EG-Parlament für Voggenhuber völlig unzureichend sind, sind sie für Ederer zumindest ausreichend. Für Voggenhuber stellt sich die EG als eine Interessensvereinigung von europäischem Kapital und Industrie dar und nicht als eine demokratische Institution. Ederer hingegen sieht hier die einzige Möglichkeit, die Interessen der österreichischen Bevölkerung 'demokratisch' sinnvoll einzufordern.

Um dies zu untermauern, weist Ederer auch noch darauf hin, daß es so etwas wie eine ideale Demokratie ohnehin nicht gebe und man daher durchaus Kompromisse eingehen müsse. Eine umfangreiche linguistisch-semantische Analyse, die Denotate und Konnotate des Begriffes Demokratie erfassen würde, erübrigt sich hier weitgehend, da ja schon durch die explizite Thematisierung der unterschiedlichen Vorstellungen vom Konzept Demokratie die unterschiedlichen Verständnisse an der Textoberfläche leicht ablesbar sind.

Diese Beispiele sind beliebig erweiterbar. In Diskussionen zum Thema Umwelt, Soziales, Neutralität, Landwirtschaft, Lebensmittelgesetz usw. beziehen jeweils verschiedenen Politiker je unterschiedliche Positionen und politischen Zukunftsvorstellungen unter Verwendung oft gleicher politischer Schlüsselwörter. Spricht der eine von Demokratie in der künftigen EG, spricht der andere von einem reaktionären Rückschritt und dem Verlust der Demokratie. Ist dem einen Neutralität auch heute ein unverzichtbarer Grundsatz österreichischer Politik, so sieht sie der andere den Begriff als überholt an, und versucht sie und das politische Konzept dahinter neu zu definieren.

Ob nun explizit problematisiert oder nur implizit durch Kontextwissen erkennbar, dem Hörer/Leser von politischer Sprache ist es jedenfalls unter gewissen Voraussetzungen möglich, die Bedeutung eines Wortes in ihrem Gebrauch zu rekonstruieren. Der 'semantische Kampf' um die Bedeutung eines Wortes ist ein zentrales Motiv, ist eine zentrale **Strategie des politischen Sprachgebrauchs**. Die Strategien des politischen Sprachgebrauchs zur

Durchsetzung der eigenen Interessen sind nun tatsächlich wesentlich umfangreicher (vgl. besonders BACHEM 1979) und auf verschiedenen Ebenen des Sprachgebrauchs angesiedelt (z.B. Syntax, Rhetorik etc.). Alle diese Mittel zu erfassen, kann in einem Aufsatz nicht geleistet werden, weshalb ich noch kurz auf der Ebene des Wortschatzes in der Politik verharren möchte.

3.2. Fachwortschatz im Politregister. Zur Verständlichkeit spezifischen Fachwortschatzes aus der politischen Sprache

Sieht man einmal von der Verständlichkeit allgemeiner und abstrakter Begriffe wie Demokratie, Wirtschaft usw. und deren je spezifischer Ideologiegebundenheit bei verschiedenen politischen Gruppierungen ab, so kommen in der Politik tatsächlich aber auch bestimmte (echte) fachsprachliche Termini in der Funktion politischer "Schlüsselwörter" vor, für deren Verständnis oft sehr wohl ein profundes Fachwissen vorhanden sein muß. Schon auf der Ebene der Nachrichtenberichterstattung haben verschiedenste empirisch-linguistische Studien immer wieder gezeigt, wie schlecht es um die Verständlichkeit der transportierten politischen Sprache ohne Sachkenntnis, Kenntnis des Fachvokabulars und Kenntnis syntaktischer Besonderheiten bestellt ist (vgl. LUTZ/WODAK 1987).

Speziell bezogen auf unser Thematik, stellt ein Journalist der "Presse" die bange Frage, wie denn die ÖsterreicherInnen überhaupt zu einer rationalen Entscheidungsfindung kommen sollen, wo sie doch so schlecht informiert sind. *"Vor lauter Pro und Contra findet sich fast niemand zurecht. Volle 33 Prozent der Österreicher, selbst solche mit akademischer Bildung, wissen mit dem pausenlos verwendeten Begriff "Binnenmarkt" nichts anzufangen."* (Die Presse, 5.3.1992)

Tatsache ist, daß es sich hier wohl kaum um eine Reizüberflutung handelt, sondern vielmehr um die Schwierigkeiten des Einzelnen, sich in einer immer stärker ausdifferenzierten Umwelt auch im Sprachgebrauch zurechtzufinden. DIETER HALWACHS (1989) hat diese Problematik in seinem Aufsatz sehr gut zusammengefaßt:

"Ausgangspunkt ... ist die Hypothese, daß (Berufs-)Politiker aufgrund ihrer Mehrfachfunktionen und der daraus resultierenden sozialen Vernetzung eine geschlossene Gruppe innerhalb unserer pluralistischen Gesellschaft bilden. (...)

Folge dieser Homogenität ist ein nivellierter Informationsstand: Die einzelnen Mitglieder verfügen über gemeinsames Wissen in bezug auf gruppenspezifische Interessen und die damit verbundenen Sachverhalte. (...) wissen über ... gruppenspezifische Kommunikationskonventionen Bescheid. Diese Konventionen ... sind u.a. Merkmale des Politregisters, der "Sprache" von Politikern. Ins politische Geschehen direkt involvierte Personen, wie Journalisten, sind mit dem Politregister vertraut.

Betroffene Bürger hingegen, die der Präsuppositionsgemeinschaft nicht angehören, sind dadurch vom politischen Diskurs meist ausgeschlossen." (HALWACHS 1989, S. 220f.)

Eine von ihm 1988-1989 durchgeführte Befragung steirischer Jugendlicher (mit Stichproben unter Erwachsenen) zu Bekanntheitsgrad und Inhaltsverständnis von politischen Schlüsselwörtern hat ergeben, daß es z.B. um das Verständnis des Wortes "Binnenmarkt" schlecht bestellt ist (zur Bedeutung des Begriffes für den EG-Raum vgl. Kap. "öff. Meinung" oben). Fiel den Befragten die Sachbereichszugehörigkeit von "Binnenmarkt" verhältnismäßig leicht (nur 9% war sie unbekannt), so zeigte sich bei der Befragung zum Inhaltsverständnis mit 25% der höchste Anteil für falsche Erklärungen in der Liste der abgefragten politischen Schlüsselwörter. HALWACHS führt dies darauf zurück, daß Schlüsselwörter zwar ohne exaktes Inhaltswissen zugeordnet werden können, daß dafür schon umgangssprachliche Teilmorpheme und deren assoziativen Verbindungen zum entsprechenden Kontext ausreichen.

Dies kann man für den öffentlich politischen Meinungsbildungsprozeß in zweifacher Hinsicht interpretieren: Offensichtlich ist es für den "Durchschnittsbürger" nicht möglich oder zumindest mit Schwierigkeiten verbunden, sich in der öffentlich politischen Kommunikation zurecht zu finden und so am öffentlichen Meinungsbildungsprozeß mitzuwirken oder die Schwierigkeit liegt nicht am Wissensmanko des Bürgers, sondern vielmehr an der Unfähigkeit der Politiker, eine für die öffentliche Kommunikation verständliche und adäquate Sprache zu verwenden.

Ich neige zu der Ansicht, daß beide Schlüsse vorschnell die Verantwortlichkeit für diese Problematik bei der jeweils anderen Gruppe suchen. Mit der entsprechenden (linguistischen) Bildungsarbeit über Formen und Funktionen von Sprachverwendungsweisen in verschiedenen Öffentlichkeiten kann zumindest ein Großteil der Kommunikationsschwierigkeiten ausgeräumt werden. Ich sehe aber auch, was die derzeitige Kommunikation zwischen Politikern und Öffentlichkeit zum Thema EG-Beitritt angeht, grundlegendere Hindernisse zu einem Konsens zu kommen. Damit stellt sich die Frage nach den allgemeinen 'systemischen' Bedingungen von Kommunikation und Entscheidungsfindungen in demokratisch strukturierten Gesellschaften der Moderne.

4. Was kann, was soll eine öffentliche Diskussion für die Konsensfindung im Meinungsbildungsprozeß leisten?

Greifen wir nun erneut die Frage auf, ob politische Sprache besser informieren kann als die Werbung. Kann sie eher zu einer rationalen Entscheidungsfindung führen, kann sie mehr und bessere Informationen übermitteln? Ist sie daher

besser geeignet für den speziellen Zweck? In gewisser Hinsicht ist das ein falsch gestellte Frage! Die Frage müßte eher lauten: Wo liegt der qualitative Unterschied zwischen einem Meinungsbildungsprozeß durch Werbung und einem durch öffentliche Diskussion?

Sicherlich ist das nicht ausschließlich eine Frage des Sprachbereichs, eine Frage der Fähigkeiten und der Verständlichkeit einer spezifischen Sprache, sondern eher eine Frage der Rahmenbedingungen des Kommunikationsprozesses im öffentlich politischen Raum einer Demokratie europäischen Zuschnitts.

In seiner kulturphilosophischen Analyse des Wandel der europäischen politischen (bürgerlichen) Öffentlichkeit kommt JÜRGEN HABERMAS (1987) zu der eher pessimistischen Ansicht, daß es seit deren 'Geburt' in der bürgerlichen Revolution zu einer immer größeren Kluft (auch im Kommunikationsprozeß) zwischen den Politikern einerseits und den Bürgern andererseits in der politischen Öffentlichkeit gekommen sei.

"Das mediatisierte Publikum ist zwar, innerhalb einer immens erweiterten Sphäre der Öffentlichkeit, unvergleichlich vielseitiger und häufiger zu Zwecken der öffentlichen Akklamation beansprucht, aber gleichzeitig steht es den Prozessen des Machtvollzugs und des Machtausgleichs so fern, daß deren Rationalisierung durch das Prinzip der Öffentlichkeit kaum noch gefordert, geschweige denn gewährleistet werden kann." (HABERMAS 1987, S. 216)

HABERMAS geht davon aus, daß dieser Strukturwandel u.a. nahezu parallel einherging mit der "Entwicklung zur kommerziellen Massenpresse" (ebd. S. 241). Die Parteien sahen sich mehr und mehr gezwungen, mit den modernen Methoden der Öffentlichkeitsarbeit, der Propaganda und später der politischen Werbung die Staatsbürger zum Zwecke der Stimmabgabe zu mobilisieren. Und er kritisiert diese Form zugleich: *"Die Öffentlichkeitsarbeit ist darauf abgestellt, das Prestige der eigenen Position zu stärken, ohne die Kompromißmaterie selbst zum Thema einer öffentlichen Diskussion zu machen."* (ebd. S. 238) Die Öffentlichkeit der Verhandlungen sei nicht mehr gewährleistet und damit die Einheit der Öffentlichkeit und der darin sich bildenden öffentlichen Meinung. Am Funktionswandel des Parlaments sei dies deutlich abzulesen; *"aus einem Prinzip ...der Kritik ist Publizität zu einem Prinzip der ... gesteuerten Integration umfunktioniert worden."* (ebd. S. 245) Naheliegend ist da natürlich, wenn HABERMAS dieses Prinzip m.E. besonders im Einsatz der Werbung durch die Politik wiedererkennt:

Die Parteien und ihre Hilfsorganisationen sehen sich deshalb genötigt, die Wahlentscheidungen publizistisch in Analogie zum Reklamedruck auf Kaufentscheidungen zu beeinflussen. ... Die Parteiagitatoren und Propagandisten alten Stils weichen parteipolitisch neutralen Werbefachleuten, die angestellt sind, um Politik unpolitisch zu verkaufen." (ebd. S. 256)

Zielt diese Kritik nun auf die Sprache ab? Ich würde sagen, nein. Unterschiedliche Formen von Sprachgebrauch sind hier eher paradigmatisch für den strukturellen (systemischen) Wandel der politischen Öffentlichkeit, sie belegen und bestätigen vielmehr den ablesbaren Wandel. Die Frage ist nun also nicht, ob Werbung und politische Sprache eine oder keine Sprache ist, eine oder keine Fachsprache ist, die schon deshalb nicht für alle gleichermaßen verständlich ist, sondern vielmehr, welche kommunikativen Funktionen ein Sprach- oder Kommunikationsstil in der Interaktion wie erfüllt bzw. welche er ausschließt oder behindert.

Die Werbe-Kampagne ist einseitig an die Adressaten gerichtet. Sie schickt Botschaften ab und will Verhalten beeinflussen, will eine Einstellungsänderung hervorrufen und will natürlich auch Informationen vermitteln. Sie beruht auf bestimmten determinierten Kommunikationsbedingungen (vgl. RICHARD SCHRODTS Beispiel seiner Einleitung). Es können hier von den Angesprochenen keine direkten Antworten gegeben werden, es kann kein 'Diskurs' über problematisierbare Geltungsbedingungen von (politischen) Behauptungen geführt werden.

In einer tatsächlich öffentlichen Diskussion hingegen können Befürworter und Zweifler, kann der Bürger in einen Dialog eintreten, einen Diskurs führen. Man kann gemeinsam Vor- und Nachteile abwägen, kann das gemeinsame Vorgehen argumentierend optimieren. Sie können es zumindest versuchen, einen Konsens in strittigen Fragen zu finden. Dies wäre in einer 'offeneren' Demokratie möglich, in der sich die gewählten Vertreter des Volkes nicht immer nur mit Hinweis auf die systemische Komplexität pluralistischer Gesellschaften auf vorhandene Kommunikationsbarrieren berufen. Voraussetzung dafür ist allerdings ein allgemeingültiger und verständlicher Sprachgebrauch im Umgang miteinander, für den die Grundlagen z.B. im Bildungsprozeß der Schulen - so glaube ich - doch weitgehend geschaffen werden können.

Es liegt mir fern, eine grundlegende Debatte über die Möglichkeiten von Konsens-Findung in modernen pluralistischen Gesellschaften zu entfalten [vgl. dazu nur die unterschiedlichen Konzepte von Kommunikation und Verständigung bei HABERMAS (1981) und LUHMANN (1986)], und dies scheint sich heute auch ungemein schwieriger zu gestalten, wenn wir uns folgendes Zitat vor Augen führen:

"Nun wächst aber in der Moderne nicht nur die Notwendigkeit einer von dissentierenden Individuen in Gang gesetzten Konsensbildung, gleichzeitig scheint auch die Herbeiführung von Konsensen immer schwieriger zu werden. Durch das Kontingentwerden von lebensweltlichen Orientierungen, die außerordentliche Steigerung des Erlebens und Handelns, die sich durchgängig einstellende Pluralisie-

rung von Sinn, das Aufkommen von "Spezialsprachen", mit denen ausdifferenzierte Teilsysteme die Komplexität des in ihnen erarbeiteten Sinns noch weiter steigern, scheint die Chance geringer zu werden, das Versuche der Konsensbildung erfolgreich durchgeführt werden können (Luhmann 1986)." (GIEGEL 1992, S. 8)

Trotz dieser Schwierigkeiten scheint es jedenfalls ein Frage des (politischen) Willens, der politischen Kultur zu sein, doch zu einem Konsens zu kommen, und wenn schon nicht zu einem "Argumentationskonsens", der sich auch auf die Art der Begründung erstreckt, so doch zumindest zu einem "Ergebniskonsens":

"Man versteht sich im Ergebnis, aber nicht in der Art und Weise, wie die eigene Position argumentativ gestützt wird. Ein Beispiel für diese Art des Konsenses, den Ergebniskonsens, sind Kompromisse, denen die miteinander streitenden Parteien jeweils aus unterschiedlichen Gründen zustimmen." (GIEGEL 1992, S. 9)

Momentan ist es lediglich ein von den Regierenden festgelegtes Faktum, daß Österreich der EG beitreten müsse, wenn wir politisch wie wirtschaftlich nicht auf der Strecke bleiben wollen (Appell an Ängste!!). Dafür spricht besonders das politische Handeln im Rahmen der Gesetzgebung, wo bereits für eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Gesetzen Novellierungen eingebracht oder beschlossen wurden, die eine Annäherung an die des EG- bzw. des EWR-Raumes vollziehen (vgl. dazu besonders das Anfang Juli 92 im Parlament verabschiedete "Aufenthaltsgesetz").

Für die Regierung überwiegen die Vorteile, Nachteile werden ausgeräumt, dabei aber (noch) nicht oder nur teilweise öffentlich diskutiert. Der Meinungsbildungsprozeß findet (noch) nicht auf einer breiten öffentlichen Ebene der Diskussion statt, sondern über den Weg von momentan nicht beantwortbaren, diskutierbaren Botschaften, die eher auf die Gefühlsebene abheben. Der konkrete Dialog zur Optimierung der Entscheidungsfindung mit den betroffenen Interessengruppen ist noch nicht umfassend aufgenommen worden. Nicht der politisch aufgeklärte Bürger ist die Zielgruppe, sondern der scheinbar unpolitische (der der Sprache unmündige?) Bürger mit seinen Emotionen und den ihm unterstellten Vorurteilen.

Von LehrerInnen wird Meinungsbildungsarbeit für den EG-Beitritt eingeklagt, zugleich werden sie, wie viele andere gesellschaftliche Gruppen auch, nicht in die politische Diskussion zum Thema integriert. Eine tatsächliche Informationsarbeit von seiten der Behörden ist meines Wissens nach noch nicht einmal geplant. Das geht soweit, daß die Europa-Staatssekretärin Ederer bei ihrem Amtsantritt im April 1992 als vorrangigstes Ziel das Gewinnen der Volksabstimmung (über eine Werbekampagne) angibt und erst in zweiter Linie die Überzeugungsarbeit auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Der von Politikern oft geschmähte Ausdruck 'Stimmzettel-Demokratie' erscheint unter Berücksich-

tigung dieses Vorgehens einer gewissen Berechtigung doch nicht ganz zu entbehren. Der bekannte 'liberale' Journalist Peter-Michael Lingens sprach hierbei schon etwas provokanter von einem "Armutszeugnis für die führenden politische Kräfte" (Die Presse, 5.3.1992) und davon, daß hier Politik durch Werbung ersetzt werde.

Ich bin eher gewillt zu sagen, hier wird politischer Diskussionskultur in der Öffentlichkeit im Verhältnis zur Werbetätigkeit für ein politisches Ziel ein ungleich niedrigerer Stellenwert zugemessen, als man sich das als mündiger Bürger dieses Landes eigentlich wünschen würde.

Anmerkungen

- 1) Alle Zitate aus: Rudolph J. Wojta: Wie die Nowak. In: Wochenpresse, 17.6.1992, S. 79.
- 2) Ergebnisse zitiert nach 'Der Standard' vom 6-8. Juni 1992, S. 15.
- 3) Zur 1957 gegründeten EG (ehemals EWG= Europäische Wirtschafts-Gemeinschaft) zählen seit 1957 Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und Niederlande; seit 1973 Großbritannien, Dänemark und Irland sowie seit 1986 Spanien und Portugal.
- 4) Die sieben EFTA-Länder sind: Finnland, Island, Liechtenstein, Norwegen, Österreich, Schweden, Schweiz. Österreich, Schweden und Finnland haben bereits einen offiziellen Antrag für einen Beitritt zur EG gestellt.
- 5) Vgl. dazu besonders Früh, W.: Medienwirkungen: Das dynamisch-transaktionale Modell. Theorien und empirische Forschung. Opladen 1991.
- 6) Vgl. Bachem: *"Mirandum - (plur.: Miranda) - wichtiges positiv bewertetes politisches Symbol einer Gruppe; wörtlich: das zu Bewundernde. (Gegensatz: Antimirandum)"* (Bachem 1979, S. 174)
- 7) Der Begriff Persuasion (lat. persuadere= überreden) als Strategie politischen Sprachgebrauchs wird in der Angewandten Sprachwissenschaft gerne in Abgrenzung zu den unschärferen Begriffen "Manipulation" oder "Überredung" (im Sinne einer vom Sprecher/Schreiber beim Rezipienten vorgenommenen und diesem unbewußten Meinungsbeeinflussung) verwendet (vgl. Bachem 1979, S. 175).
- 8) Bachem schreibt hierzu: *"Konnotat - hier im weitesten Sinne: Bedeutungseigenschaften eines Wortes, Satzes oder Textes, die außerhalb des begrifflich klassifizierenden und logischen Denkens liegen, die affektive Reaktionen, Wertungen und Bildassoziationen (sowie Wortassoziationen) betreffen. ..."* (Bachem 1979, S. 174)

Literatur (ad. Werbung, Politische Sprache, Kommunikation und Konsens)

- Bachem, Rolf: Einführung in die Analyse politischer Texte. München: Oldenbourg 1979
(Ein äußerst umfangreicher Überblick über linguistische Analyseverfahren politischer Texte und ihrer pädagogischen Umsetzbarkeit!)
- Bungarten, Theo (Hrsg.): Sprache und Information in Wirtschaft und Gesellschaft. Vorträge eines internationalen Kongresses, zugleich der XI. Jahrestagung der internationalen Vereinigung "Sprache und Wirtschaft", Hamburg Sept./Okt. 1985. Hamburg 1988

- Dieckmann, W.: Sprache und Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg 1969
- Dressler, W.U./Wodak, R. (Hrsg.): Fachsprache und Kommunikation. Experten im sprachlichen Umgang mit Laien. Wien: ÖBV 1989
- Festinger, Leon: A Theory of Cognitive Dissonance. Stanford 1957
- Gnutzmann, C./Turner, W. (Hrsg.): Fachsprachen und ihre Anwendung. Tübingen 1980
- Gruber, Helmut: In unseren Köpfen herrscht ... Krieg. Linguistische Anmerkungen zu einer Werbekampagne des österreichischen Bundesheeres. In: *ide* 1/1991, S. 37-55
- Gruber, H.: Fachtexte in Politik und Medien - Information oder Manipulation? In: Dressler, W.U./Wodak, R. (Hrsg.) (1989): Fachsprache und Kommunikation. Experten im sprachlichen Umgang mit Laien. Wien: ÖBV, S. 47-66, 1991
- Giegel, Hans-Joachim (Hrsg.): Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992
- Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1984
- Halwachs, Dieter: Schlüsselwörter des Politregisters. In: Ruth, Wodak/Florian, Menz: Sprache in der Politik, Politik in der Sprache. Analysen zum öffentlichen Sprachgebrauch. Klagenfurt: Drava 1990, S. 220-231
- Heller, Eva: Wie Werbung wirkt: Theorien und Tatsachen. (= 2. Auflage). Frankfurt a.M.: Fischer 1991
- Hoffmann, Lothar: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. (= 2. völlig neu bearbeitete Auflage). Tübingen: Narr 1985
- Liedtke, Frank u.a. (Hrsg.): Begriffe besetzen. Opladen: WDV 1991 (u.a. Artikel zur Metapher vom "Haus Europa")
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984 (Zur Kommunikation vgl. S. 191-241)
- Luhmann, Niklas: Ökologische Kommunikation. Opladen: WDV 1986
- Lutz, Benedikt/Wodak, Ruth: Information für Informierte. Linguistische Studien zur Verständlichkeit und Verstehen von Hörfunknachrichten. Wien 1987
- Möhn, D./Pelka, R.: Fachsprachen. Eine Einführung. (= Germanistische Arbeitshefte 30). Tübingen 1984
- Muckenhaupt, Manfred: Text und Bild. Grundlagen von Text-Bild-Kommunikationen aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Tübingen 1986
- Sauerbier, Samson: Wörter, Bilder und Sachen. Grundlegung einer Bildersprachenlehre. Heidelberg 1985
- Spillner, Bernd: Stilanalyse semiotisch komplexer Texte. Zum Verhältnis von sprachlicher und bildlicher Information in Werbeanzeigen. In: *Kodikas/Code* 4/5, 1982, 91-106
- Stegu, Martin: Text und Bild in der Fachkommunikation. In: Dressler, W.U./Wodak, R. (Hrsg.): Fachsprache und Kommunikation. Experten im sprachlichen Umgang mit Laien. Wien: ÖBV, 1989, S. 30-47
- Strauß, G.: Der politische Wortschatz. Tübingen 1986

Bernd Michael Matouschek, Assistent am Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien, Berggasse 11, 1090 Wien.

Werbung – Sprache – Ideologie

1. Die Werbesprache – was ist das?

Bert, Bert!

Ja, Ernie, was hast du denn schon wieder?

Weißt du, Bert, ich habe gerade eine Anzeige in einer Zeitschrift gesehn.

Eine Anzeige in einer Zeitschrift, soso!

Ja, Bert, und in der Anzeige da war eine Frage, und die hieß: "Kennen Sie den Kaffee, der vielen Kurgästen besser schmeckt und bekommt?"

Und was hast du geantwortet, Ernie?

Geantwortet, Bert? Wieso denn geantwortet?

Oder wußtest du die Antwort nicht?

Achso ... du, weißt du, das hab ich mir noch gar nicht überlegt, Bert ... du, ich glaube, da soll man gar nicht antworten?!

Soll man nicht antworten? Also, dann will er die Antwort gar nicht wissen?

Wer will sie nicht wissen, Bert?

Na, der die Frage in der Anzeige gestellt hat, Ernie; du könntest ihm doch schreiben!

Schreiben, Bert? Das ist ja verrückt! Wem soll ich schreiben und warum?

Dem, der dich gefragt hat, Ernie. Denn wenn er fragt, ob du diesen Kaffee kennst, warum sagst du ihm das nicht?

Du, ich glaube, Bert, ich glaube – richtig, Bert, ich hab's!

Was, Ernie?

Das Ganze ist ein Scherz! Es hat mich gar keiner gefragt, Bert! Die Frage steht nur so da! Es will gar keiner wissen, ob ich diesen Kaffee kenne; kchchchchch!

(Aus: JANUSCHEK, S. 123)

Die Werbesprache ist keine Sprache, so die These JANUSCHEKS, nicht einmal eine Schein-Sprache, sondern eine Anti-Sprache, weil sie darauf tendiert, sich der natürlichen Sprache zu bemächtigen (S. 150). Der absurde Dialog zeigt deutlich, daß der Sprechakt der Frage, der rein äußerlich im Werbetext vorzukommen scheint, nicht gelingen kann. Er mißlingt deshalb, weil der Fragende nicht etwas vom Gefragten erfahren will, weil er eine rhetorische Frage stellt oder eine Prüfungsfrage äußert – alles das wäre der normalen sprachlichen Kommunikation zuzurechnen. Fragen in Werbetexten kann man deshalb nicht beantworten, weil man nicht jemandem antworten kann. Man kann nicht auf den Verfasser eines Werbetextes Bezug nehmen – es gibt keinen Kommunikationspartner, der an der Antwort interessiert wäre. Man kann natürlich die irrealen Situation als Witz auffassen und eine im Werbefernsehen

ans Publikum gerichtete Frage spaßhalber beantworten. Das ergäbe eine Kommunikation über die Werbung, keineswegs aber etwas, das man "Antwort auf eine Frage" nennen könnte.

JANUSCHEK zeigt an mehreren irrealen Dialogen, daß auch andere Sprechakte nicht gelingen können. Aufforderungen in Werbetexten können weder befolgt noch nicht befolgt werden; sie erzeugen keine Rechtfertigungsverpflichtung. Weiters können sie nicht als Äußerungen eines verantwortlichen Sprechers verstanden werden, zu dem man Vertrauen haben oder dem man mißtrauen könnte (S. 122). Ebenso müssen Behauptungen in Werbetexten fehlschlagen, wenn man Behauptungen als Begründung eines gemeinsamen Handelns versteht und von ihnen verlangt, auf ihre Wahrheit hin überprüfbar zu sein (S. 127). Sie werden nicht ernsthaft in Frage gestellt, eingeschränkt oder erweitert, und die Frage, ob sie wahr oder falsch sind, stellt sich hier überhaupt nicht (S. 128). Besonders deutlich zeigt sich, daß Werbetexte zwar die Gestalt von Argumentationen haben können, aber im Grund wieder nur Schein-Argumentationen sind: Niemand wird sich wirklich darauf berufen wollen, daß er eine bestimmte Zahnpasta deshalb verwendet, weil der Herr X im Werbefernsehen gesagt hat, daß Y einfach die beste Zahnpasta ist. Der besonders schöne absurde Dialog bei JANUSCHEK (S. 139) zeigt deutlich, daß man normalerweise eine Anzeige gegenüber anderen nicht informativ und überzeugend nennen kann. Auch als überzeugender Kaufgrund wird eine Anzeige wohl nicht taugen, und den Rang von wissenschaftlicher Literatur wird eine Anzeige ebenfalls nicht erreichen können: Man hebt sie nicht wegen ihres wichtigen gedanklichen Inhalts auf, man versieht sie nicht mit Randbemerkungen.

2. Werbung = Kunst

Beim Lesen des oben zitierten absurden Dialogs werden wohl Übereinstimmungen mit der Sprache der Dichtung auffallen: Tatsächlich behauptet JANUSCHEK, daß in der Sprache der Kunst die gleichen Regeln vorhanden sind: Redeakte erzeugen keine Rechtfertigungsverpflichtungen, Aufforderungen können nicht befolgt werden, Fragen nicht beantwortet und Behauptungen nicht bezweifelt werden (S. 192). Zwar gibt es im Sprachkunstwerk einen namhaften Autor, doch werden dessen Äußerungen, wenn im Kunstwerk etwas Unwahres behauptet wird oder wenn zur Revolution aufgerufen wird, nicht als judikabel beurteilt. Auch einen Schriftsteller anzurufen und ihn zu fragen, was er mit seinem Werk nun "eigentlich gemeint" hat, gilt als unpassend: Der Dichter ist also nicht der verantwortliche Sprecher seiner Werke. Hier kann es freilich Mißverständnisse geben, vielleicht auch "geplante" Mißverständnisse, denkt man an die Reaktionen auf die literarischen Österreichbeschimpfungen bei

Thomas Bernhard. Dennoch wird niemand ernsthaft am Unterschied zu den Verbindlichkeiten der normalen Rede zweifeln. Soviel ich weiß, hat noch niemand Thomas Bernhard wegen seines literarischen Werks auf Ehrenbeleidigung geklagt – etwas, das einem Journalisten mit einer ähnlichen Rede durchaus passieren könnte. Neben diesen Gemeinsamkeiten gibt es auch Unterschiede: Kunst wird aufbewahrt, Werbung hingegen nicht (Kunst ist zeitlos-ewig bedeutsam), und von der Kunst werden wir angesprochen, während die Werbung zwar vorgibt, jemanden anzusprechen, letztlich sich aber niemand wirklich angesprochen fühlt. Die Frage, warum Kunst (und Werbung) öffentlich irrelevant, aber privat bedeutsam sind, soll hier nicht weiter verfolgt werden. Für unser Thema ist das in diesem Zusammenhang nicht wichtig. Halten wir fest: Werbung ist keine Sprache im eigentlichen Sinn, weil sie weder vom "Sprecher" (d.h. vom Emittenten der Werbebotschaft), noch vom Rezipienten im Vergleich zu einem Alltagsdialog ernst genommen wird. Sprache ohne diese gegenseitige Unterstellung von Ernsthaftigkeit und ohne diesen Anspruch auf Verpflichtung ist keine Sprache, sondern etwas, das zwar wie Sprache aussieht, aber andere (z.B. ästhetische) Werte hat. Diese Auffassung ist übrigens nicht neu. Schon LEO SPITZER hat 1964 die Anzeigenwerbung als ästhetische Erscheinung gedeutet. Es lohnt sich, einige Sätze aus seinem Text zu zitieren. So heißt es am Beispiel einer Orangensaft-Werbung: *Wir erkennen, daß der Werbende weder andere noch sich selbst über den eigentlichen Zweck seiner Propaganda betrogen hat. [Durch die Verzerrung der Natur auf dem Werbeplakat] sehen wir[,] wie dieser Vorgang in sehr künstlerischer Weise dazu hilft, das wahre Naturell der Geschäftswelt letztlich im Geiste redlicher Selbstkritik zu veranschaulichen.* (S. 185) Und weiter (S. 187): Die poetischen Worte der Reklame sind durch unsichtbare "Anführungsstriche" gedeckt. *Mit "Anführungsstrichen" will ich eine Haltung gegen die Sprache charakterisieren, in die sich der Sprecher und das Publikum teilen, und auf Grund deren man Worte mit der stillschweigenden Aufforderung verwenden kann: "Ich habe gute Gründe, das zu sagen – aber bitte nagelt mich nicht darauf fest!"*

3. Werbung = Manipulation

Das Bild, das hier von der Werbung gezeichnet wird, ist ein recht erfreuliches und angenehmes: Werbung ist ästhetisch, und jeder kann sie nach seinem eigenen Gutdünken auffassen. Es mag zwar nicht jedem gegeben sein, die Schönheit zu genießen, und es gibt zwar auch Leute, die nie ins Theater gehen oder kein Buch lesen, aber Werbung richtet wenigstens keinen Schaden an. Sieht man sich hingegen die Materialien für den Deutschunterricht an, so wird man das Bild vom schönen Schein der Konsumwelt kaum finden. Im Gegenteil: Ohne viel Übertreibung kann man sagen, daß dort die Werbung als allesver-

schlingende und verderbenbringende Hölle präsentiert wird. Der heiße Wind weht aus der Richtung der ideologiekritischen Pädagogik. So heißt es in einem bekannten Buch von CHRISTA BÜRGER über Leo Spitzer: *Es handelt sich um einen rührenden Versuch eines alternden Gelehrten, der modernen Lebenswelt nicht ablehnend entgegenzutreten. [...] Wie hier der vorgefaßte Wille, jede "ideologische Konstruktion" [ein Zitat aus Spitzer] zu vermeiden, bei dem Sprachwissenschaftler, der sich gesellschaftlicher Reflexion verschließt, umschlagen muß in die blinde Bejahung noch der entfremdetsten Äußerungen der Kulturindustrie, befremdet besonders denjenigen, der weiß, daß Spitzer während des Dritten Reiches hat emigrieren müssen.* (S. 62f.) Gesellschaftliche Reflexion, Entfremdung und Kulturindustrie sind die bekannten Schlüsselwörter dieser Richtung. Der österreichische Lehrplan für die Allgemeinbildenden Höheren Schulen ist auf diesem Gebiet vorsichtig. In der zweiten Klasse sollen Werbetexte erkannt und beurteilt werden, wobei über den Standpunkt, vom dem aus beurteilt werden soll, nichts ausgesagt wird. Immerhin soll man Werbung, Sachinformation und Unterhaltung unterscheiden lernen. Die Forderung nach Unterscheidung verschiedener Sachbereiche, darunter auch Werbung, findet sich ebenso für die dritte Klasse. In der vierten Klasse sollen Manipulationen für sich und andere durchschaubar gemacht werden, ohne daß ausdrücklich von der Werbung die Rede ist. In der Oberstufe ist die Werbung kein Thema mehr, obwohl unter den Bildungs- und Lehraufgaben für die Unterstufe, die sinngemäß ja auch in der Oberstufe weitergeführt werden sollen, verlangt wird, Manipulationen zu durchschauen und abzuwehren. Dazu würde sich das ideologiekritische Verfahren, v.a. am Beispiel von Werbetexten, besonders gut eignen.

4. Eine Blütenlese aus dem Inland

Werbung als Manipulation ist das derzeit gängige Paradigma in den österreichischen Lehrbüchern. Bei KILLINGER/BLÜML, Sprachbuch 2 (1987), wird das schon im Titel des entsprechenden Abschnitts klar: "Die geheimen Verführer", und dazu im Seitentitel: "Werbung durchschauen" (S. 104). Neben verschiedenen sprachlichen Erscheinungen in Werbetexten wird der kritische Zugang weniger durch eine genaue Analyse, sondern durch das Erfinden von Antiwerbung vermittelt. Dazu werden auch Werbemärchen zur Nachahmung empfohlen. Anschließend wird ein ethisch gerechtfertigter Werbetext in Gestalt eines Flugblatts besprochen ("Gegen planvolle Tierquälerei"), es folgt eine Übungseinheit zu auffordernden Texten. Das Beispiel für den geheimen Verführer ist ein Werbetext für Katzenfutter. Es gibt also einen Übergang (manipulative) Werbung – (gerechtfertigte) Aufforderung (Rauchverbotsplakate, Flugblatt) – allgemeine Aufforderung (Warnung vor Blitzgefahr). Auf der Textebene selbst

ist die Manipulation nicht abzulesen – es kommen im wesentlichen die gleichen sprachlichen Mittel vor. Auch auf der Beziehungsebene sind emotionelle Anteilnahme (Haustier) und Erzeugung von Angst (Antiraucherkampagne, Blitzschutz) durchaus vergleichbar.

Etwas genauer sind die sprachlichen Merkmale von Werbetexten bei SÖLLINGER et al., *Erlebte Sprache 3* (1990), S. 36ff., besprochen. Auf der Textebene wird die Anthropomorphisierung von Gold ("Du bist Gold wert") hervorgehoben. Auch hier gibt es ein Beispiel für gerechtfertigte Werbung (Makroobjektive für wissenschaftliche Zwecke). So wird der Unterschied zwischen Manipulation und Information eingeführt. Im Lehrerheft wird recht deutlich die Funktion der Werbesprache beschrieben: *Ziel der Werbung ist ein nicht von der Vernunft, sondern von (unbewußten) Emotionen geleitetes Konsumverhalten.* (S. 34) Es gibt demnach also keine "gerechtfertigte Werbung", sondern defini-

tionsgemäß hätte man es hier mit "Information" zu tun. Ein ähnlicher Zugang zur Werbung wie bei KILLINGER/ BLÜML findet sich bei BACHMANN et al., *Lebendige Sprache 1* (1988) – sogar ein gleicher Text wird verwendet. Besonders deutlich werden die Rollenklischees hervorgehoben (Text von INGRID BACHÉR). Dieses Verfahren bewährt sich auch bei LARCHER et al., *Strickleiter 3* (1987), nur wird es hier ins Extrem gesteigert: Einen originalen Werbetext gibt es nicht mehr, und unter den Autoren finden sich Blödler wie OTTO WAALKES (S. 27ff.). Im Lehrer-



Erlebte Sprache 3

handbuch vertraut man auf die aufklärende Wirkung von Parodien (S. 11f.). Stärker kritisch auf die Interessen der Industrie wird im Band 3 der gleichen Reihe eingegangen: Im Zusammenhang mit der Sportartikelwerbung soll "Der Werbung hinter die Schliche [ge]kommen" werden (S. 157). Von allen diesen Büchern weicht das Lese- und Arbeitsbuch von GRIESMAYER et al., impulse 1 (1989), deutlich ab: Einem belletristischen Textausschnitt von GERNOT WOLFGRUBER, in dem Jugenderinnerungen, Gedanken über ein Foto eines Liebespaares aus einer Jugendzeitschrift beschrieben werden, folgt ein kritischer Sachtext über Kosmetikindustrie und Frauenzeitschriften (S. 161f.). Beide Texte wurden 1975 geschrieben; auf diese zeitliche Distanz wird in einer Frage Bezug genommen, in der es um die eigenen Erlebnisse und Stellungnahmen der Leser geht. Im Lehrerband (S. 43f.) wird der Gegensatz zwischen erzählender und argumentierender/kritisierender Darstellungsweise hervorgehoben.

Polemik und rhetorisch übersteigerte Belege kennzeichnen den Sachtext (S. 44, Nr. 2). Ein milderer Licht strahlt auch im Band 3 der gleichen Reihe auf den Massentourismus, der sonst öfters mit verwerflichen Werbemethoden verglichen wird:

Während in der Ausgabe von 1980 noch ein scharf kulturkritischer Text von HANS MAGNUS ENZENSBERGER abgedruckt wurde (S. 115f.), beschließt ein Schlagwort-Text von ROBERT JUNGK den Teil der Ausgabe von 1991 (S. 108).



Strickleiter 3

5. Eine Blütenlese aus dem Ausland

Der Gegensatz zwischen kritischer und abwägender Darstellung von Werbetexten zeigt sich auch in den (bundes-)deutschen Sprach- und Lesebüchern. In den frühen 70-er Jahren stand die ideologiekritische Textanalyse auf dem Höhepunkt. Das eindrucksvollste Beispiel sind die Bände der Reihe "Kritisches Lesen" (5.-8. Schuljahr). Der Aufwand an kultur- und ideologiekritischer Textanalyse ist seither in Schulbüchern dieses Typs wohl nicht übertroffen worden. Schon im ersten Band werden Anzeigen und Plakate abgedruckt und kommentiert, eine Kostenaufstellung beendet das Kapitel.

Der Lehrerband enthält einen ausführlichen Kommentar mit penibler Auflistung der manipulativen Strategien: Beeinflussung führt zu gestörten zwischenmenschlichen Beziehungen (am Beispiel der Tom-Sawyer-Geschichte, wo jemand einen anderen dazu bringt, ungeliebte Arbeit zu übernehmen), sprachliche Täuschungsmanöver, unzureichende Informationen über die Ware, Erzeugung von schlechtem Gewissen (Angst), verzerrende Wortwahl. Es gibt dazu ausführliche Literaturhinweise, doch keine Standardwerke über Werbung und Werbepsychologie. Im zweiten Band wird ein Plakat als Beispiel für eine verdeckte Handlungsanweisung abgedruckt (S. 108f.). Im dritten Band wird nach "Werbung oder Information?" gefragt (S. 190), und nach einer Giftmord-Geschichte und einem tendenziösen Arbeitslosen-Artikel aus der "Bild"-Zeitung wird eine Seite aus der Jugendzeitschrift "BRAVO" abgedruckt, wo drei strahlende Mädchen neue Frisuren bekommen. Dabei werden mit Markennamen garnierte Haarpflege-Typs gegeben. Es folgt eine Massentourismus-Schelte, im Lehrerheft ausführlich aufgeschlüsselt. Doch erst im vierten Band wird "BRAVO" auf fast 40 Seiten vollends vernichtet, und die darin enthaltene Werbung gleich mit dazu. Was wirklich in BRAVO stehen sollte, wird gleich mitgeliefert: Berichte aus der Arbeitswelt mit statistisch belegter Darstellung der Ausnützung von Lehrlingen (S. 57ff.). Am interessantesten ist der Abdruck einer kulturkritischen Rundfunksendung über BRAVO vom Juni 1972, ein kommentiertes Interview mit dem (damaligen) stellvertretenden Chefredakteur dieser Zeitschrift. Die bekannten Vorwürfe sind: Politikferne, keine Berichte über die Wirklichkeit des Alltags (Beruf, Schule), Aufbau einer wirklichkeitsfremden Traumwelt, Darstellung einer heilen Welt, Berichte aus dem Intimleben von Stars, unkritische Aufforderung zur Anpassung an die Normen und Werte der Erwachsenen. Auch von einem Antrag an die Bundesprüfstelle, BRAVO auf die Liste der jugendgefährdenden Schriften zu setzen, wird gesprochen: In der Kriminalroman-Fortsetzungsserie "Küß den Mörder nicht" begeht eine Bande junger Leute bei Überfällen auch Morde, und in der Aufklärungsserie "Liebe ohne Angst" sollen 14jährige zu sexuellen Aktivitäten angeregt werden. Auch der Starkult hält die jungen Leute von wichtigen Informationsflüssen ab. Starkult, Sex und Mord werden also gleichermaßen für

verwerflich erklärt. Es folgen im anschließenden Kapitel drei Seiten über das (teilweise in der Originalfassung zitierte) althochdeutsche Hildebrandslied.

Ähnlich sieht die Sachlage auch das Sprachbuch 5 (1977): Im Lehrerband ist die Werbung von Verhaltenssteuerung, Fälschung, Täuschung und Lüge eingekreist (S. 58). Doch Ende der 70-er Jahre scheint sich diese Haltung allmählich totzulaufen. So gibt es nun Beispiele einer Werbung für eine gute Sache ohne jede Kulturkritik (praxis sprache 7H, 1979), es gibt weiters einen recht sachlichen Vergleich von Werbung und Produktinformation mit kritischer Diskussion eines Preisausschreibens (Thema: Sprache 6, 1979), und eine unkommentierte Werbung für das Telefon mit anschließendem Ausschnitt aus einem Versandhauskatalog (Mädchenwäsche; TS 6, 1979).

Interessant ist hier der Lehrerbegleitband: Werbung ist zunächst Information und Appell, doch sie verkauft auch das mit dem Produkt verbundene Prestige, den Lebensgenuß oder die versprochenen Annehmlichkeiten. Deshalb spricht der Katalog die umworbenen Mädchen direkt an, wendet sich an ihre Kenner-schaft und nähert sich der Sprache ihrer Altersstufe. Eine sehr ausgewogene Stellungnahme verdient ein Zitat: *Bei der Analyse der Katalog-Werbung soll es nicht um die "Entlarvung" von "Manipulation" gehen. Daß die Wirtschaft wirbt und dabei nicht nur unseren Verstand, sondern auch unser Gefühl anspricht, akzeptieren wir. Ebenso natürlich ist es aber auch, daß wir uns diese Tatsache bewußtmachen und die benutzten Mittel kennenlernen. Vielleicht vergrößert das den ohnehin nicht unbegrenzten Spielraum unserer Entscheidungen ein wenig.* (S. 51)

Die Gefühlsbezogenheit der Werbung wird auch in den Lesarten 10 (1974) erwähnt und ähnlich kommentiert, doch weitaus kritischer. Einen geradezu wissenschaftlichen Zugang repräsentiert das Sprachbuch 9: Unter den verwendeten Fachtermini der Wirtschaftskunde finden sich Wörter wie Gebrauchswert und Überwert, es gibt viele Originalzitate zur Werbung (sogar aus russischen Enzyklopädien), auch das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb, das Bürgerliche Gesetzbuch und das Wettbewerbsrecht werden ausschnittsweise zitiert. Die Schüler werden aufgefordert, Beispiele für unzulässige Werbung zu erfinden (S. 87). Der kritische Anspruch des 5. Bandes wird hier eingehend rationalisiert. In einem anderen Verlag ist diese Haltungsänderung schon früher zu bemerken: Im Band A10 von Lesen Darstellen Begreifen (1976) wird sogar der verfemte Text SPITZERS distanzlos zitiert (im Anschluß wird ein wenig Semiotik betrieben), und die Analyse der Kaufwünsche bei Kleidern steht im Zusammenhang mit der Kleiderordnung des Rates der Stadt Kiel aus 1417 (S. 242ff.).

6. Werbung = Kunst oder Information oder Manipulation?

Aus den hier besprochenen Unterrichtsmaterialien ergibt sich, daß der Zugang zur Werbung ganz verschieden gesehen wird und auch in verschiedene Rahmen gestellt werden kann: Werbung kann als künstlerisches Phänomen, als Sonderfall der Information oder als Manipulation dargestellt werden. Dabei kommt es zu Widersprüchen: Werbung als Kunst kann nicht als Information im herkömmlichen Sinn verstanden werden, denn wer würde schon sagen, von einem Roman oder einem Gedicht "informiert" zu werden. Wenn Werbung Information ist, dann kann sie nicht ohne weiters als Manipulation gelten (unter der Voraussetzung, daß man zwischen diesen beiden Begriffen unterscheidet). Man kann also nicht zwischen diesen drei Zugängen einen allgemein akzeptablen Mittelweg suchen, der mit der herkömmlichen Begriffswelt vereinbar ist. Wo also liegt die Wahrheit?

Die sprachwissenschaftliche Diskussion zum Manipulationsbegriff ist widersprüchlich und oft wenig hilfreich. Für den Deutschunterricht gibt es dazu eine hilfreiche Zusammenstellung der wichtigsten Auffassungen in einem Büchlein aus der Reihe "Sprachhorizonte" von GERHART WOLFF (1978), aus dem ich ohne weitere Quellenangaben einige wichtige Stellen zitiere: *Meist abwertend für eine Steuerung fremden Verhaltens, derer sich die betroffenen Personen kaum oder gar nicht bewußt werden und die besonders im Interesse des Ausführenden liegt; Techniken der Informationsgewährung ("Entlarvung") oder der Informationsverhinderung ("Verschleierung"); Herrschaftstechnik der Großbourgeoisie, die das Bewußtsein der großen Masse des Volkes, entgegen deren objektiven Interessen, den Klasseninteressen der Großbourgeoisie, der imperialistischen Ideologie so weit wie möglich anzupassen sucht. [...] Manipulation oder Manipulierung bedeutet, das Volk geistig zu deformieren, [...] bedeutet Denk- und Gefühlsregelung; Manipulation ist ein Grundphänomen unseres Menschseins. [...] Manipulation ist der einzige Weg, auf dem das Kind zu vollwertigen Menschen werden kann; Manipulation bedeutet die nichtterroristische Lenkung des Bewußtseins und Verhaltens der Masse durch sprachliche und ästhetische Mittel.*

Aus einem populären Buch von JOSEF KIRSCHNER wird ein Text zitiert, der einen Satz eines "amerikanischen Menschenkenners" enthält: *Wenn immer ein Mensch den Mund aufmacht, um mit einem anderen zu reden, hat er im Grunde genommen nur eines im Sinn: Er will ihn manipulieren und den größten Nutzen daraus ziehen.* Aus diesen diffusen Zitaten ist immerhin ersichtlich, daß Manipulation eine linguistisch-kommunikative, eine ökonomische, eine gesellschaftliche und eine politische Dimension hat, oft aber auch einfach im Sinn von Einfluß, Überredung, Überzeugung (Persuasion) gebraucht wird und als "Modewort" ein diffuses Unbehagen an der Kultur artikuliert (WOLFF, Ergän-

zungsheft S. 12). Wenn wir versuchen, in Anlehnung an WOLFF eine integrative Begriffsbestimmung zu formulieren, die möglichst viele der genannten Aspekte berücksichtigt und die vorherrschende kulturkritische Komponente enthält, so können wir unter Manipulation die "planvolle, permanente Beeinflussung des Bewußtseins" verstehen, wobei – und das gehört notwendig zu dieser Begriffsbestimmung – die Selbstverwirklichung eines Empfängers durch einen Sender beeinträchtigt wird, also "Konditionierung unter dem Deckmantel der Kommunikation". Informationstheoretisch ausgedrückt: "Ein Sender S verwirklicht durch **rationale** Kalkulation seine Interessen gegenüber einem **emotional** fixierten Empfänger E mit Hilfe **effizienter** Medialstrukturen M." (WOLFF, ebd.) Die Konsequenzen, von WOLFF in einem Schaubild dargestellt, können u.a. sein: Stärkung von Macht- und Marktpositionen, Materialisierung der Wertewelt, passive Konsumhaltung, unpolitische Einstellungen, mit den gesellschaftlich-politischen Folgen von Systemaffirmation, Polarisierungen, Faschisierungstendenzen. Wirkt so die Werbung? Sind das die Folgen der Werbung?

7. Wie Werbung wirkt: Vom Mythos der Manipulation zum vernünftigen Konsumenten

Nein. Die totale Manipulierbarkeit des Konsumenten ist ein Mythos, der von den Werbefachleuten aus durchsichtigen Gründen liebevoll gepflegt wird und von Kulturkritikern aus wohl ebenso durchsichtigen Gründen am Leben erhalten wird. Ich kann hier diese These nicht ausführlich belegen, es gibt aber glücklicherweise das Buch von EVA HELLER *Wie Werbung wirkt*, das diese These überzeugend vorbringt und zudem noch gut lesbar, äußerst anregend und sehr informativ ist – ein Glücksfall für jeden, der sich mit Werbetexten auseinandersetzen will. Ich greife nur ein prototypisches Beispiel für die Manipulationsthese heraus, die unterschwellige Werbung mit Hilfe von sehr kurzen Einblendungen von Werbebotschaften in Kinofilmen. Diese Einblendungen sind so kurz (im Bereich von Tausendstelsekunden), daß sie vom Seher nicht bewußt wahrgenommen werden. Diese Methode war 1957 in Amerika die Sensation auf dem Werbemarkt; gleichzeitig erschien das berühmte Buch von VANCE PACKARD *Die geheimen Verführer*. Diese Form der "Gehirnwäsche" eignet sich natürlich besonders gut für empirische Kontrolluntersuchungen. HELLER (S. 17ff.) belegt ausführlich, daß alle diese Untersuchungen negativ ausfielen. Auch psychologische Untersuchungen, die HELLER nicht zitiert hat (PAVLIS, FRANKE) bestätigen das negative Ergebnis. Man kann daraus schließen, daß diese Art der "geheimen Verführung" ein besonders gutes Beispiel für einen ungerechtfertigten Manipulationsverdacht ist – und das zeigt, daß die Manipulationsthese selbst manipulativ, weil wider besseres Wissen, eingesetzt

werden kann. Das ist auch verständlich, denn wenn es tatsächlich eine unbe-
wußte Verhaltenssteuerung gibt, so würde das ja das handelnde Subjekt entla-
sten, indem sie die persönliche Verantwortung für das Handeln außer Kraft
setzt.

Die Manipulationsthese, wie sie in den Büchern für den Deutschunterricht
vorherrscht, ist zweifellos von der Kritischen Theorie (MARCUSE, HORKHEI-
MER, ADORNO) inspiriert. Das bekannteste einschlägige Werk zu diesem Thema
ist das Buch von WOLFGANG FRITZ HAUG *»Kritik der Warenästhetik«*. Bisher
hat dieses zuerst 1971 erschienene Buch seinen Anspruch innerhalb der ideolo-
giekritischen Textanalyse verteidigen können; HAUGS weitere Bücher zu die-
sem Thema (zitiert in der Nachbemerkung zur 8. Auflage), in denen manche
Punkte etwas abgeschwächt wurden, sind kaum rezipiert worden. Ein von
HAUG selbst überarbeiteter Auszug wurde im Reader von NUSSER (1975), des-
sen Texte den Hintergrund für die Darstellung der Werbung in vielen Deutsch-
lehrbüchern abgeben, abgedruckt. Es lohnt sich daher, den Gedankengang
HAUGS (teilweise in Anlehnung an die Formulierungen HELLERS) stichwortartig
nachzuvollziehen:

Nach der marxistischen Ökonomie sind Waren jene Produkte, die mit der Ab-
sicht des Verkaufs hergestellt werden. Davon werden Dinge unterschieden, die
zum eigenen Gebrauch oder für den Tausch gegen andere Dinge hergestellt
werden. Eine kapitalistische Warengesellschaft ist arbeitsteilig, der einzelne hat
einen nur sehr geringen und speziellen Anteil an der Produktion, und es gibt
spezifische Interessen, die die Produktion lenken. Ein Produkt im Kapitalismus
hat sowohl einen Gebrauchswert (bestimmt z.B. nach Kosten-Nutzen-Verhält-
nis, Funktionalität, Haltbarkeit, Schönheit) als auch einen Tauschwert (Preis)
und damit eine Doppelfunktion. Der Gebrauchswert hängt von den Käuferer-
wartungen ab: Der Käufer verspricht sich von der Ware einen bestimmten
Zweck und einen bestimmten Genuß. Beim Abschluß des Kaufvertrages
kommt es auf das Gebrauchswertversprechen an: Der Käufer kauft etwas vor
allem hinsichtlich dieses Versprechens. Der Gebrauchswert spielt "tendenziell
als bloßer Schein eine Rolle", das Gebrauchswertversprechen ist der "ästheti-
sche Schein". Sinnliche Erscheinung und Sinn ihres Gebrauchswertes lösen
sich von der Sache ab. Beides zusammen ist das Ästhetische. Schein wird für
den Vollzug des Kaufs wichtiger als Sein. Der ästhetische Schein, das Ge-
brauchswertversprechen, tritt als eigenständige Verkaufsfunktion auf den Plan
und wird zum Instrument für den Geldzweck, obwohl vom Standpunkt des
Tauschwertes aus der Gebrauchswert das Unwesentliche ist. Sinnliches erhält
also eine ökonomische Funktion. "Wer die Erscheinung beherrscht, beherrscht
vermittels der Sinne die faszinierten Menschen." (Zitate nach HAUG S. 17)
Gegenstand der Kritik ist also der Schein: Er ist "wie ein Spiegel, in dem die
Sehnsucht sich erblickt und für objektiv hält." (S. 64, auch in NUSSER, S. 255).

Der sinnliche Mensch enthält hier eine "Schwachheit", die der Kapitalist ausnützt, indem er "krankhafte Gelüste in ihm erregt, jede Schwachheit ihm ablauert." (HAUG S. 18, unter Verwendung einiger Marx-Zitate aus den Pariser Manuskripten) Die beeindruckendsten Teile aus HAUGs Buch sind daher auch jene über den Markennamen (S. 26ff.), die Verpackung (S. 60ff. unter dem Titel "Technokratie der Sinnlichkeit") und die Indienstnahme des sexuellen Scheins (S. 67ff.). Ein konkretes Beispiel, bei dem das kritische Verfahren besonders deutlich wird, ist seine Erörterung der Werbung für Männerunterwäsche (S. 104ff.). Hier wird mit der Aufforderung zum täglichen Wechseln der Unterwäsche geworben und jene, die das nicht tun, als Schweine hingestellt (laut Werbeanzeige 90% der Männer). Einige Sätze mögen den kritischen Anspruch verdeutlichen: Der Profitmechanismus hat die Affektmodellierung in Richtung auf vergrößerte Ferne zum Körper vorangetrieben. *In dem Maße, in dem das Verdrängte [der Körper] künftig von der Ekelschranke umschlossen ist, hat sich Abhängigkeit von der beworbenen Ware verfestigt. Das sinnliche Wesen aber ist umgemodelt. Was bisher unerheblich nebenherspielte, mal lästig, mal aber auch Moment höchsten Genusses, ist jetzt verteufelt und zur Schranke des Genusses in doppeltem Sinn umfunktioniert worden. Der Genuß ist ohne es geschwächt, angegriffen. Wo es residual vorkommt, macht es unfähig zum Genuß und schlägt einen mit Angst und Ekel.* (S. 106) Das schlechte Gewissen gegenüber dem Körper verführt also zum Kauf von Unterwäsche. Die zweite Möglichkeit ist die Einführung sexueller Reizwäsche für Männer ("Auftritt des Penis auf der Warenbühne", S. 100).

HAUGs Verfahren der Diffamierung des Scheins und der Warenästhetik funktioniert nur dann, wenn es gelingt, wahre und falsche Bedürfnisse voneinander eindeutig zu unterscheiden. Das fällt schon HAUG schwer: Da der Kapitalismus mit seinen korumpierenden Gebrauchswerten auch auf die Bedürfnisstruktur zurückwirkt, wird die Unterscheidung zwischen Nötigem und Unnötigem problematisch. Das Ideal einer sozialistischen Warenästhetik hilft hier nicht weiter, wenn man sich am real existierenden (bzw. existiert habenden) Sozialismus der damaligen DDR hält: In den dort erschienenen Werbehandbüchern werden "die mageren Erkenntnisse kapitalistischer Werbetechnik gläubig und kritiklos zur Steuerung des planwirtschaftlichen Absatzes nachempfohlen [...]." (HELLER S. 85) Da HAUG ohne empirische Untersuchungen vorgeht, ist es auch erlaubt, an einem Gedankenexperiment im Anschluß an HELLER (S. 112f.) die Problematik der Bestimmung des Nötigen zu zeigen. Es ist klar, daß Luxuseife im Prinzip immer durch Kernseife ersetzt werden kann – die Reinigungskraft ist wohl ziemlich dieselbe, und man kann sich dadurch im Lauf der Zeit Geld ersparen. Man könnte das vernünftig nennen. Doch es ist nicht ohne weiters möglich, Sparsamkeit mit Vernunft gleichzusetzen. "Wenn eine Frau mit hohem Einkommen teure Seife kauft, ist das nicht irrational. Das entspricht nur ihrem Angemessenheitsstandard."

Ist der Kauf einer teuren Seife für eine Frau ohne eigenes Einkommen irrational? *Zwar ist der Preisunterschied zwischen einer billigen und einer teuren Seife relativ hoch, absolut handelt es sich aber nur um ein paar Mark – mit billiger Seife läßt sich keine bessere Ausbildung der Kinder finanzieren. Das bedeutet: Wer so bescheidenen Luxus als sinnlose Verschwendung anprangert, verurteilt alles, was über das Existenzminimum hinausgeht. [...] Aus der sozialen Tatsache, daß für manche der Kauf einer teuren Seife Luxus ist, andere das Gefühl des Luxus erst beim Kauf einer Drittwohnung auf den Bahamas haben mögen, ergibt sich: Luxus ist nicht definiert durch das Produkt, seine Aufmachung und Ausstattung, sondern Luxus ist definiert durch die persönliche Angemessenheitsnorm eines Konsumenten.* (HELLER S. 112) Auf eine einfache Formel gebracht: Je geringer der absolute Preisunterschied (d.h. im Vergleich zu den Gesamtkosten des täglichen Bedarfes) ist zwischen einer Ware, die das Grundbedürfnis abdeckt, und einer Ware, die man als Luxus bezeichnen kann, desto schwerer wird es, auf objektivem Weg das Nötige vom Unnötigen zu unterscheiden, v.a. dann, wenn man den Aufwand durch zeitraubende Preisvergleiche und das lange Suchen nach dem günstigsten Produkt einbezieht.

8. Was darf der Mensch brauchen?

In der letzten Zeit hat HAUGs Warenästhetik einen etwas ranzigen Geruch angenommen, und zwar schon vor den politischen Umwälzungen der letzten Zeit. Vielleicht gibt es wirklich kein funktionierendes Wirtschaftssystem außer dem Kapitalismus. Ein Argument wird immer wieder erwähnt: Die kapitalistische Massenproduktion hat auch ihre guten Seiten. Könnten nicht so viele Waren verkauft werden, könnte auch nicht der Preis der einzelnen Ware für den normalen Konsumenten erschwinglich gehalten werden. Güter, die früher sehr teuer waren, können durch eine verbesserte Produktionsweise billiger werden – das gilt nicht nur für verwerfliche Luxusgüter, sondern auch für unverdächtige Gebrauchsgüter, z.B. für Schreibmaschinen. Der geborgte Computer, mit dem ich vor einigen Jahren ein Grammatikskriptum geschrieben habe, hätte neu etwa 300.000 Schilling gekostet. Der gekaufte Gebrauchtcomputer, in den ich diesen Text hineingetippt habe, hat mich ca. 4000 Schilling gekostet. Ein ordentlicher Professor, der seine Assistenten bibliografieren, sich von ihnen die Bücher holen, sein Manuskript x-mal abschreiben und korrekturlesen lassen kann, braucht vielleicht keinen Computer (er hat aber jedenfalls trotzdem einen, meist mehrere, und keineswegs um 4000 Schilling). Für eine akademische Seitenexistenz, die alles selbst machen muß, gehört der Computer ohne viel Übertreibung zum Überleben. Ich freue mich ganz ungeniert über diesen Auswuchs der kapitalistischen Massenproduktion.

Es gibt aber noch ein anderes, ernstzunehmendes Argument, das gegen die Warenästhetik spricht und übrigens auch nicht von HELLER erwähnt wird. Die Werbepsychologie unterscheidet zwischen Grundnutzen (stofflich-technischer Ertrag) und Zusatznutzen (seelisch-geistiger Ertrag). Der Zusatznutzen ergibt sich entweder aus der sozialen Sphäre (Geltungsnutzen) oder aus der persönlichen Sphäre (Erbauungsnutzen), und hier wiederum aus Leistung (Schaffensfreude) oder aus Wertung (Zuversicht). Die Wertung kann ästhetischer Art (Harmonie) oder ethischer Art (Ordnung) sein (vgl. z.B. die übersichtliche Darstellung bei von ROSENSTIEL/NEUMANN, S. 158ff.).

Daß die Werbung ganz ungeniert den Zusatznutzen für ihre Zwecke einspannt, gehört zum normalen strategischen Repertoire (vgl. z.B. die penible Auflistung der einzelnen Strebungen und ihre Repräsentation in Werbebotschaften bei BERTH, S. 287ff.). Die Werbekritik wendet sich vornehmlich gegen diese Strategie, weil sie der Werbung unterstellt, sich uneingestandener und verwerflicher menschlicher Bedürfnisse zu bedienen (z.B. Prestige, Geltungsstreben, Aggression usw.). Es wird aber übersehen, daß der Zusatznutzen auch eine funktionelle Komponente hat. Wenn HAUG von den "korumpierenden Wirkungen [der Warenästhetik] von geradezu anthropologischem Ausmaß" als Effekt des kapitalistischen Profitstrebens spricht (S. 66), so muß man sich fragen, ob nicht auch die Strebungen eine anthropologische Komponente haben – eine Komponente also, die nicht ohne weiters als sinnlos und verwerflich gedeutet werden kann. Ein extremes Beispiel: Der Lippenpflock, dessen sich Angehörige mancher afrikanischer Naturvölker bedienen, hat einen sehr geringen, wohl sogar einen negativen Grundnutzen; sein Zusatznutzen muß aber dermaßen groß sein, daß der Grundnutzen völlig unwichtig geworden ist. Das war schon immer so und wird wohl auch immer so sein, nur daß der Nibelungenhort heute andere Dimensionen und Qualitäten hat. Wir stehen vor einer schwierigen Frage, wenn wir entscheiden müssen, welche Strebungen an sich verwerflich sind und welche nicht: Auch die Aggression hat ein anthropologisches Fundament, die Selbsterhaltung.

Es gibt Strebungen, die sich auf kulturelle Bedürfnisse beziehen und normalerweise als nicht verwerflich gelten, ja geradezu gefördert werden (lesen, Musik hören, Ausstellungen besuchen usw.). Diese Strebungen sind den vitalen Trieben genau gleich: Sie sind mit einem Drangerlebnis verbunden, entstehen von selbst, sind von Gefühlen begleitet und führen, wenn sie nicht befriedigt werden, zur Bewußtseinsminderung. Nicht zufällig spricht man bei extremen Ausprägungen solcher Strebungen von einer Sucht, z.B. von der Sucht, jeden Tag die Oper zu besuchen. Auch die künstlerische (und manchmal auch wissenschaftliche) Produktion ist von solchen triebhaften Erlebnissen begleitet (vgl. dazu ROHRACHER, S. 443ff.; er nennt diese Triebe auch "geistige Interessen"). Das alles dient dem kulturellen Fortschritt der Menschheit, daher ist es gut. Die

biologische Zweckmäßigkeit solcher Strebungen ist meist nicht wichtig (der Künstler als Hungerleider), im Gegenteil: Wer Erfolg hat, wird oft gerade deswegen als künstlerisch fragwürdig gehalten. Die Verteufelung des Zusatznutzens setzt voraus, daß wir immer und mit Sicherheit "gute" und "schlechte" Strebungen unterscheiden können. Das ist nun aber außerordentlich schwierig: Ein Kunstsammler kann seine Tätigkeit als Erfüllung seiner ästhetischen Bedürfnisse auffassen und damit sogar eine philanthropische Mission verbinden – er kann aber auch einfach nur eine Sammelwut haben, Güter anhäufen oder Prestige gewinnen wollen. Man verdächtigt oft gerade solche Leute dieser unlauteren Gesinnungen, die aus einem normalerweise kunstfeindlichen Milieu kommen. Alte Adelsfamilien dürfen sammeln, was sie wollen. Es ist offensichtlich, daß der Zusatznutzen eben auch eine anthropologische Funktion hat, die über das Biologische weit hinausgeht und es oft deutlich übertrifft. Bekanntlich wird in allen Kulturen viel für die Schönheit getan, was den Körper einzwängt und quält. Es bleibt wohl nichts anderes übrig, als diese Frage mit Bezug auf ökonomische Faktoren zu entscheiden.

9. Was darf man sich leisten?

Es ist erwiesen, daß der Homo oeconomicus, der souveräne Verbraucher, eine imaginäre Modellfigur ist. Der Traum vom souveränen Konsumenten, der sein rationales Verhalten im Haushalt und am Markt bewährt und eine rationale Einstellung zum Wohlstand hat, ist eben nur ein Traum der Werbetexter und ihrer Apologeten (dazu mit weiterer Literatur von ROSENSTIEL/NEUMANN, S. 33). Erwiesen ist aber auch, daß unser ökonomisches System im großen und ganzen recht gut funktioniert. Das bedeutet natürlich nicht, daß es **jedem** gut geht: Es gibt wohl niemanden, in dessen Bekanntschaft nicht der eine oder der andere über seine Verhältnisse lebt; es gibt Bevölkerungsschichten und auch ganze Völker, denen es sehr schlecht geht. Man muß aber fragen, ob diese Mangelerscheinungen nicht doch vor allem politische Ursachen haben und ob nicht auch historische Ursachen, z.B. Spätfolgen des Kolonialismus, die eigentlichen Verursacher mancher Mangelerscheinungen sind. Ich halte es für wichtig, politische und rein ökonomische Bereiche wenigstens als Denkmodell zu trennen – und manche Insel der Seligen, auf der "trotz" Kapitalismus ein ausreichender Wohlstand für einen Großteil der Bevölkerungsschichten vorhanden ist, können wenigstens als Beispiel für die Möglichkeit eines solchen Denkmodells angeführt werden. Dann aber ist der Homo oeconomicus eine sinnlose Abstraktion, denn ausschließlich ökonomisch kann man sich nicht verhalten, wenn man die Bedürfnisse, die den Zusatznutzen einer Ware hervorbringen, nicht unterdrücken kann und will. Wir geraten damit in die bereits oben (Kap. 7) erörterte Problematik: Es gibt einen Luxus, den man sich leisten kann

– und wenn man ihn sich leisten kann, dann ist dieser Luxus ethisch unverdächtig. Der Einwand, daß es Leute gibt, die sich massenweise unnützes Zeug kaufen und die sich sinnlos hoch verschulden (und daher erstaunlich grausame und schwere Verbrechen begehen), bleibt natürlich bestehen. Aber auch hier kann man anführen, daß es sich höchstwahrscheinlich um Faktoren handelt, die aus einer abnorm strukturierten Persönlichkeit resultieren, wie dies ja auch bei Menschen angenommen wird, die der Rauschgiftsucht unterliegen (vgl. die bei ROHRACHER S. 443 zitierte Untersuchung von Löschenkohl). Realistischer ist also das Modell eines Homo oeconomicus, der durch sein Kaufverhalten eben auch den Bereich der Zusatznutzen in einem für seine ökonomischen Verhältnisse zuträglichem Maß befriedigt. Ich nenne diesen Menschen, der natürlich ein Ideal ist (wenngleich ein realistischeres als der souveräne Verbraucher), einen **kompetenten Käufer**. (Die Ähnlichkeit mit Chomskys "kompetentem Sprecher/Hörer" ist beabsichtigt).

Wenn wir versuchen, mit Hilfe des kompetenten Käufers die Manipulationsthese nochmals durchzudenken, so kommen wir wieder zu einem negativen Ergebnis. Das zeigt sich z.B. an der werbepsychologischen Diskussion des Wertproblems bei von ROSENSTIEL/NEUMANN: Die Autoren bemerken selbst, daß der Aspekt des Beeinflussens wertfrei ist (S. 34). Von Manipulation kann man daher nur dann sprechen, wenn

1. der Beeinflussende den Einfluß bewußt und um des eigenen Vorteils willen ausübt,
2. der Beeinflussende diesen Einfluß ohne Rücksicht auf den Vorteil des Beeinflussten ausübt,
3. bewußt Techniken wählt, die vom Beeinflussten nicht oder nur teilweise durchschaut werden können, und
4. der Beeinflusste das Gefühl behält, über sein Urteil und seine Handlungen frei entschieden zu haben (S. 34f.).

Die Punkte 1 und 2 erledigen sich dadurch, daß der kompetente Käufer dem Sender der Werbebotschaft zweifellos nicht nur menschenfreundliche Motive unterstellt. Punkt 3 ist kein Spezifikum von Werbebotschaften, sondern solche Techniken kommen besonders auch in politischen Texten vor. Die Nähe von Sprache der Politik und Werbesprache ist bekannt, und sie zeigt sich auch in vielen Büchern für den Deutschunterricht. Für die manipulative Werbung ist also vor allem Punkt 4 verantwortlich. Hier ist es nun entscheidend anzunehmen, daß es sich für den kompetenten Käufer in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens nicht lohnt, sich bewußt und frei zu entscheiden, weil sonst die täglichen Kaufentscheidungen einen ökonomisch unangemessenen Aufwand mit sich brächten: Man kauft eben die Seife, die man immer schon gekauft hat, die gerade besonders billig ist, die im Regal im Warenhaus ganz vorn liegt, die einen Namen hat, den man schon irgendwo gehört hat, von der die beste

Freundin so schwärmt usw. Das heißt, daß sich hier Schematismen auswirken, ohne die unser Leben in unserer komplex gegliederten Gesellschaft nicht möglich wäre. Wenn es sich hingegen um teure und langlebige Güter handelt, wie eine Wohnung, ein Haus oder ein Auto, so kommen rationale Faktoren ins Spiel, die meistens zu einem sehr bewußten Kaufakt führen – **wenn man zu diesen Faktoren auch den Zusatznutzen zählt.** So zitieren von ROSENSTIEL/NEUMANN als Beispiel für eine manipulative Werbung eine BMW-Anzeige aus der Zeit vor der ersten Energiekrise (die Abbildung zeigt einen PKW mit aufgeblendeten Scheinwerfern und verbreiterten Kotflügeln, der von einem behelmten Fahrer durch eine Kurve gedriftet wird). Zu Punkt 4 der Manipulationskriterien bemerken sie: "Die Freiheit des Käufers [...] blieb also – bestimmt auf der subjektiven phänomenalen Ebene – unangetastet." (S. 36f.) Wenn wir also diese subjektive phänomenale Ebene zum kompetenten Käufer zählen, wie kann man dann von Manipulation sprechen? Dazu einige Sätze aus HELLER: *Die Anmaßung, die Käufer beliebig manipulieren zu können, versagt auch, wenn es um notwendigen Konsum geht. Was notwendig ist, kann aber nicht biologisch definiert werden, wie es eine auf Naturgesetze abzielende Argumentation suggeriert. Was notwendig ist, ist durch die gesellschaftliche Entwicklung bestimmt, und der soziale Radius des einzelnen bestimmt seine individuelle Anpassung an diese Entwicklung. – Um im biologischen Sinn zu überleben, braucht der Mensch kein Auto und kein Radio, aber um den Anforderungen der Gesellschaft gerecht zu werden, brauchen viele ein Auto und fast alle ein Radio.* (S. 116f.)

10. Die Sprache der Werbung

Oben (Kap. 6) wurde behauptet, daß Manipulation eine linguistisch-kommunikative, eine ökonomische, eine gesellschaftliche und eine politische Dimension hat. Ich habe hier zu zeigen versucht, daß die ökonomische und gesellschaftliche Dimension nicht auf die Linie zu bringen ist, die HAUG mit seiner Warenästhetik beschreibt. Die politische Dimension übergehe ich: Das wäre ein eigenes Thema (es ergäbe sich übrigens eine ganz ähnliche Problematik). Es bleibt also die linguistisch-kommunikative Dimension. Hier kann ich mich kurz fassen: Die Sprache der Werbung ist keine Fachsprache, weil sich alle rhetorisch-stilistischen Eigenschaften auch in anderen Texten finden (dazu FLUCK, S. 169). Wenn man also von Manipulation sprechen will, dann darf man es nicht nur im Zusammenhang mit der Werbung oder mit einer bestimmten, als Werbung definierten Textsorte tun. Man kann hingegen versuchen, die Manipulationsthese auf der Handlungsebene nachzuvollziehen; doch auch hier ergibt sich eine strukturell gleichartige Problematik. JANUSCHEKS irrealer Dialoge (oben Kap. 1) legen nahe, Manipulation auf der Eben der bekannten Gesprächsmaximen (nach GRICE) zu suchen. Sie folgen aus einem allgemeinen

Kooperationsprinzip, das etwa so lauten kann: "Mache deinen Beitrag zu einem Gespräch so, wie der akzeptierte Zweck oder die Richtung des Gesprächs es verlangen an der Stelle, wo du ihn machst."

Daraus kann man folgende Maximen ableiten:

1. *Quantität* – Sei informativ! Mache deinen Beitrag so informativ wie notwendig! Sag nicht mehr und nicht weniger!
2. *Qualität* – Sei wahrhaftig! Sag nichts, was du für falsch hältst oder wofür du keine gute Rechtfertigung hast.
3. *Relation/Beziehung* – Sei relevant! Geh auf deinen Partner ein, sage ihm nur, wovon du zu Recht annehmen kannst, daß es für ihn wichtig ist.
4. *Art und Weise* – Sei klar! Sprich verständlich und vermeide Vagheiten! Fasse dich kurz (ohne Umschweife) und sprich geordnet!

Es ist verständlich, daß die Werbung gegen alle diese Maximen verstößt, vor allem gegen die ersten beiden. JANUSCHEK hat m.M. überzeugend gezeigt, daß der kompetente Sprecher/Hörer diesen Verstoß erkennt und daher die Werbung nicht als eigentliche Aussage oder Appell versteht. Damit würde auch die Manipulationsthese fallen: Der vorgetäuschte Sprechakt kommt einfach nicht zustande. Ist also die Sprache der Werbung eine Schein- oder Anti-Sprache? Sie wäre vielleicht eine Kandidatin für die Manipulationsthese. Doch hier verliert sich die Problematik in der Terminologie. Wenn der Hörer die Verletzung der Gesprächsmaximen erkennt, schaltet er auf eine andere Verständnisart um, und das ist ein ganz normaler Fall. Die Verletzung der Qualitätsmaxime (Wahrhaftigkeitsmaxime) kann z.B. als Ironie, als Metapher usw. verstanden werden. Dadurch wird aus der Aussage oder aus dem Appell etwas anderes, vielleicht ein Text, der eine belustigende, unterhaltende Wirkung hat. Auch das ist sinnvoll. Man merkt sich den Markennamen, und das gerade bei besonders absurder und blödsinniger Werbung – und damit ist das Werbeziel erreicht. Da dieses Vermögen zur "Umschaltung" auf andere Kommunikationsziele genauso zum Sprachverständnis gehört wie grammatische Regeln, kann man hier eigentlich weder von Anti- noch von Scheinsprache sprechen.

11. Die Welt ist in Ordnung, wie sie ist (?)

Das Grundproblem der aufklärerischen, auf Emanzipation ausgerichteten Pädagogik besteht darin, daß innerhalb eines kybernetischen Systems keine Forderung nach systemtranszendenter Änderung abgeleitet werden kann. Oder, etwas weniger abstrakt ausgedrückt: Alles, was funktioniert, ist durch das Funktionieren selbst gerechtfertigt. Das hat auch Konsequenzen für soziolinguistische Modelle. So wurde nicht ohne Grund die Defizit- von der Differenzhypothese

abgelöst, und eine vergleichbare Ablösung theoretischer Konzepte scheint sich auch auf dem Gebiet von Frauensprache – Mönnersprache einzustellen. Ich halte die Zeit für gekommen, sich von der Manipulationstheorie, so wie sie in den Deutschbüchern vertreten ist, endgültig zu verabschieden. Die schwächlichen österreichischen Ausläufer der bundesrepublikanischen Radikalkritik sollten es uns leicht machen. Damit ist nun keineswegs gesagt, daß die Welt in Ordnung ist, so wie sie ist: Die sexistische Werbung zeigt das mit aller Deutlichkeit. Doch sie zeigt uns auch mit aller Deutlichkeit, wie wir Werbetexte im Deutschunterricht behandeln können: Als Spiegelbild von Träumen, Sehnsüchten, Wünschen, menschlichen und allzumenschlichen Bedürfnissen und natürlich auch von Interessen der Industrie, die sich dieser Träume, Wünsche usw. bedient. Dafür eignen sich besonders semiotische Verfahrensweisen, und zwar nicht die herkömmlichen kulturkritischen Ansätze, wie sie in Anlehnung an die *Mythen des Alltags* von ROLAND BARTHES eine Zeitlang den Markt beherrscht haben. Ich halte in dieser Sicht die Arbeiten von JOHN FISKE für vorbildlich: FISKE hat in seinem Buch *Understanding Popular Culture* überzeugend gezeigt, wie die Menschen in dem, was ihnen der Markt und die Industrie bieten, ihre eigenen Bedürfnisse finden können – und die stehen sehr oft den ökonomischen Interessen der Industrie entgegen. Er demonstriert das besonders schön am Beispiel der Jeans-Werbung, die ja sonst ein Paradefall für kulturkritische Manipulationstheoretiker ist: Güter werden benützt, um Bedeutungen zu erzeugen, Bedeutungen des eigenen Ich, der sozialen Identität und der sozialen Beziehungen. Das Entstehen von Bedeutungen wird besonders deutlich am Beispiel der zerrissenen Jeans, eine Folge der Guerillataktik gegen dominante Strukturen. Ich kann hier FISKEs Thesen und Beispiele nicht erläutern, aber die Lektüre seiner Bücher sei hier eindringlich empfohlen.

12. Die Werbung als Kunst

Werbetexte können im Grund genauso interpretiert werden wie literarische Texte. Sie sind aber besonders geeignet zu zeigen, welche Bedürfnisse und Wünsche es gibt, welche gesellschaftlichen Erwartungen vorhanden sind und in welchen ökonomischen Strukturen unser Leben eingebettet ist. Es hat daher durchaus Sinn, einmal ein BRAVO-Heft im Deutschunterricht zu besprechen, ohne daß man darin ein Werkzeug des Teufels sieht. Darüber hinaus sind Werbetexte ein gut geeigneter Ansatzpunkt für die Besprechung der Kommunikationsethik. Dazu eignen sich weniger Plakate und Slogans, sondern ausführlichere Texte. Was Werbebotschaften sein können, wie sie aufgebaut sind und welchen Strebungen sie entgegenkommen, zeigt der folgende Text – er zeigt auch das Bild des souveränen Käufers, so wie es von der Autoindustrie entworfen ist, und er kann durch dieses Bild auch zeigen, wie sich der kompetente Käufer tatsächlich verhalten könnte.

Eine Anzeige für alle, die glauben, daß Geschäftswagen nur aus Stuttgart, München oder Ingolstadt kommen.

Kein Zweifel. Nicht nur ein Blick auf die bundesdeutschen Firmenparkplätze, sondern auch die zugegebenermaßen nicht unbedeutende Meinung von zahlreichen Kennern der Automobilen Oberklasse scheinen den oben angesprochenen Glauben schnell zu bestätigen. Ja, man könnte sogar fast zu dem Schluß gelangen, daß in den meisten Unternehmen eine Art feste automobiler Kleiderordnung existiert. Diese wiederum schreibt das Tragen von Blechkleidung einigerbestimmter und zudem nicht ganz unbekannter Karoserieschneider vor – meist nach bewährtem Zuschnitt und in dezenten Dunkelbläutönen. Soweit so gut – gäbe es da nicht auch stets die vielgerühmte und oft zitierte Ausnahme von der besagten Regel.

Im Geschäftsleben sind die Ausnahmen oft interessanter als die Regeln.

In unserem speziellen Fall kommt die Ausnahme aus Frankreich und trägt den Namen PEUGEOT 605. Es wird Ihnen geblödet Auge sicherlich nicht entgehen, daß der PEUGEOT 605 sich schon rein äußerlich deutlich von den Fahrzeugen Ihrer Kollegen unterscheidet. Gemeint ist dabei weniger das Fehlen eines statusversprechenden Ersatzteils an exponierter Stelle, sondern vielmehr die unvergleichliche Linienführung des PEUGEOT 605.

Eine Tatsache, die für Kenner eigentlich nicht weiter verwunderlich ist. Schließlich zeichnet – ohne, daß wir uns jetzt im „Name-dropping“ üben wollen – kein geringerer als Star-Designer Sergio Pininfarina verantwortlich dafür.

Was könnte zu englischen Schuhen und italienischen Anzügen besser passen, als ein französisches Auto?

Unter Pininfarinas Federführung entstand ein Design, das sowohl kraftvoll als auch elegant ist und somit genau jene Form des Understatement repräsentiert, an der man wahre Größe erkennt. Womit der PEUGEOT 605 auch wunderbar zu englischem Schuhwerk und italienischen Anzügen paßt. Für den neheliegenden Fall, daß Sie jetzt von Außen auf Innen, schließ, so müssen wir Ihnen ausnahmslos recht geben. Was die inneren Werte des PEUGEOT 605 betrifft, so dürfen wir nicht ohne Stolz behaupten, daß es sich auch hier um eine Ausnahmeerscheinung in der oberen Klasse handelt. Denn wo sonst als im PEUGEOT 605 SV 24 finden Sie serienmäßig z. B. eine feine Lederausstattung, feingemastete Wurzelholzeinlagen, einen Bordcomputer oder eine klangtechnisch speziell auf den PEUGEOT 605 abgestimmte Hi-Fi-Anlage mit acht Lautsprechern und einem Bedienungseteil am Lenkrad?

Die besten Erfahrungen macht man am besten selbst.

Wir könnten Ihnen jetzt auch noch von dem souveränen 3,0-Liter-Sechszylinder-Motor mit modernster 4-Ventiltechnik und obenliegender Nockenwelle oder den Vorzügen eines elektronisch gesteuerten Fahrwerks im PEUGEOT 605 SV 24 erzählen. Doch wir sind der Meinung, daß wir Ihnen trotz aller Mühe eines hier nicht vermitteln können: Das unbeschämte Gefühl, einen PEUGEOT 605 zu fahren. Denn nämlich spricht er ganz souverän für sich selbst. Wenn Sie daher jetzt mit dem Gedanken spielen, den PEUGEOT 605 näher kennenzulernen (wobei wir uns natürlich sehr freuen würden, und was wiederum sehr für Sie spricht), dann empfehlen wir Ihnen einen Anruf zum Nulltarif unter der unten angegebenen Telefonnummer. Wir vermitteln Ihnen daraufhin einen Probefahrttermin bei einem unserer PEUGEOT-Händler an einem Ort Ihrer Wahl. Auf Wunsch auch in Stuttgart, München oder Ingolstadt.

Der PEUGEOT 605. Die souveräne Entscheidung.

Treffen auch Sie eine souveräne Entscheidung, und wählen Sie jetzt Ihren Probefahrtstermin: 0130/605-1

Literatur (in der Reihenfolge der Zitate) und Anmerkungen:

Die "klassische" Untersuchung:

Römer, Ruth: Die Sprache der Anzeigenwerbung. Düsseldorf 1968 (mehrere Nachdrucke)

Wichtige didaktische Literatur:

Bronsema, Gerhard: Werbung als Thema des D.U. In: Erich Wolfrum (Hrsg.): Taschenbuch des Deutschunterrichts. 2. Band: Literaturdidaktik. Baltmannsweiler 1980 (3. Aufl.), S. 880-904 (mit gutem Literaturverzeichnis)

Nusser, Peter (Hrsg.): Anzeigenwerbung. München 1975

Springmann, Ingo: Werbetexte/Texte zur Werbung. Stuttgart 1975 [Reclam 9522] (mit ausführlichem Literaturverzeichnis bis zum Erscheinungsjahr)

Zu den einzelnen Kapiteln:

Januschek, Franz: Sprache als Objekt. Kronberg/Ts. 1976

Zum Fehlen der Sanktionsinstanz vgl. auch Haimo L. Handl: Falsche Bilder – echte Klischees. In: Haimo L. Handl (Hrsg.): Rollenklischee – Produktkultur – Zeichencharakter. Wien 1985, S. 43-61, bes. S. 60f.

- Spitzer, Leo: Amerikanische Werbung als Volkskunst verstanden. In: Nusser, S. 180-205
- Bürger, Christa: Deutschunterricht – Ideologie oder Aufklärung. Frankfurt/Main 1970 (2. Aufl.)
- Killinger, Robert/Blüml, Karl: Sprachbuch 2. Wien 1987 (2. Aufl.)
- Söllinger, Peter et al.: Erlebte Sprache 3. Wien 1990 (2. Aufl.)
- Bachmann, Helmut et al.: Lebendige Sprache 1. Wien 1988 (4. Aufl.)
- Larcher, Agnes et al.: Strickleiter 3. Wien 1987
- Chamrad, Susi et al.: Lebendige Sprache 3. Wien 1988 (2. Aufl.)
- Griesmayer, Norbert et al.: impulse 1. Wien 1989; ds.: impulse 3. Wien 1980; ds.: impulse 3. Wien 1991
- Vgl. zu dieser Thematik Beate Schnuderl, Werbung im Schulbuch. Diplomarbeit Graz 1983
- Cordes, Hermann et al.: Kritisches Lesen. Bd. 1-4. Frankfurt/Main 1974-1977
- Baurmann, Jürgen et al.: praxis sprache 7H. Braunschweig 1979
- Einecke, Günther et al.: Thema Sprache 6, Frankfurt/Main 1979
- Homberger, Dietrich/Wippich, Friedhelm (Hrsg.): Sprachbuch 5. Frankfurt/Main 1977 (2. Auflage)
- Killy, Walther/Gerth, Klaus (Hrsg.): TS Texte für die Sekundarstufe Bd. 6. Hannover 1979
- Boueke, Dietrich et al.: Lesarten 10. Düsseldorf 1974
- Homberger, Dietrich/Wippich, Friedhelm (Hrsg.): Sprachbuch 9. Frankfurt/Main 1979
- Hebel, Franz (Hrsg.): Lesen Darstellen Begreifen A10. Frankfurt/Main 1976
- Wolff, Gerhart: Sprachmanipulation. Textheft + Ergänzungsheft. Bühl/Baden 1978 (Sprachhorizonte 30)
- Heller, Eva: Wie Werbung wirkt. Frankfurt/Main 1984 (Fischer-TB 3839)
- Pavlis, Alois J.: Experimentelle Beiträge zur Untersuchung der unbewußten Werbewirkung. Diss. Wien 1959
- Franke, Heinz: Unterschwellige Wahrnehmung. Diss. München 1967
- Haug, Wolfgang Fritz: Kritik der Warenästhetik. Frankfurt/Main 1983 (8. Aufl.). (edition suhrkamp 513)
- Die Nähe der Kulturkritik Marcuses, die ja dem Haug'schen Ansatz sehr ähnlich ist, mit konservativen Theorien der industriellen Gesellschaft diskutiert Rolf Lindner: Kritik der Konsumgüterwerbung. Diss. Berlin 1975, S. 22ff.
- Rosenstiel, Lutz von/Neumann, Peter: Einführung in die Markt- und Werbepsychologie. Darmstadt 1991 (2. Aufl.)
- Berth, Rolf: Wähler- und Verbraucher-Beeinflussung. Stuttgart 1963
- Rohracher, Hubert: Einführung in die Psychologie. München-Wien-Baltimore 1984 (12. Aufl.)
- Fluck, Hans-Rüdiger: Fachsprachen. München 1976
- Grice, H. Paul: Logik und Konversation. In: Georg Meggle (Hg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt/Main 1979, S. 243-265. Fassung nach Hans Jürgen Heringer: "Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort". München 1990, S. 84f.
- Fiske, John: Understanding Popular Culture. Boston 1989
- Fiske, John: Reading the Popular. Boston 1989. (Besonders Kap. 2; Kap. 3, eine semiotische Analyse eines australischen Strandes, ist eine besonders gute Einführung in Fiskes Ansatz)

Richard Schrod, Dozent für deutsche Philologie, Institut für Germanistik, Universität Wien, Dr. Karl-Lueger-Ring 1, 1010 Wien

Führt die Computersprache zum Kulturverfall?

Über die Zwänge und Möglichkeiten technisierter Kommunikation

1. Einleitung: Was leisten die Geisteswissenschaften für die Zukunft

In Naturwissenschaft, Medizin und Ingenieurwissenschaft geht es um die **Klärung und Erklärung von Sachverhalten** und um die **Anwendung** von gefundenem Wissen. Die Geisteswissenschaften schließen an diese Erschließung von Sachverhalten an und versuchen, sie zu **verstehen**. Sie entwerfen für die Sachverhalte Rahmen oder Kontexte. Die Geisteswissenschaften fühlen sich damit für die Verwendung technischer Sachverhalte **verantwortlich**: sie helfen, technische Neuerungen und Erfindungen sinnvoll anzuwenden, und kritisieren im gegebenen Fall bereits bestehende Anwendungsweisen. Bei bloßer **Technik** haben die Geisteswissenschaften nichts zu suchen, bei einer **Technologie**, die Anwendungssysteme und Gebrauchsweisen einschließt, schon.

Allgemeiner gefaßt sind die Geisteswissenschaften für **Theorie** zuständig, also für das dem unmittelbaren Handlungsdruck entlastete **Nachdenken** (Anschauen der gegebenen Erscheinungen, so der wörtliche Sinn von Theorie). Theorie gewinnt heute in den immer abstrakter werdenden modernen Natur- und Ingenieurwissenschaften und auch in der Medizin zunehmend an Bedeutung. Im folgenden will ich schon mit Bezug zu meinem Hauptthema der Computersprache kurz skizzieren, wie sich die Theorie-Orientierung in Sprach- und Literaturwissenschaft auswirkt.

Theorie heißt anschauen, d.h. distanziert den Gegenstand zur Betrachtung vor sich aufstellen und ihn zum Zweck des Verständnisses aus seinen gewohnten Verwendungszusammenhängen einmal herausnehmen. Dies bedeutet mit Blick auf die Computerkommunikation m.E. dreierlei:

- Aufrollen der **Geschichte** technischer Medien, in der die Computerkommunikation steht (s. unten 2.)
- **Erklären** der Computerkommunikation und **Verstehen** der sprachlichen Redeweisen, durch die sie bezeichnet wird 'Computersprache' (3. und 4.)
- praktische Konsequenz aus Geschichtserkenntnis, Sachkenntnis und Sprachkritik: Gewinnung einer distanzierten, selbstbestimmten und **reflektierten Einstellung** zur Computerkommunikation und zur Computersprache (5.).

Was heißt das für das Thema "Führt die Computersprache zum Kulturverfall?" und für die Zwänge und Möglichkeiten technisierter Kommunikation? Die geschichtliche Betrachtungsweise zeigt Parallelen und Unterschiede zwischen der elektronischen Revolution des 20. Jahrhunderts und den vorausgegangenen Umbrüchen durch das Aufkommen der Schrift und des Drucks.

Beim Verstehen der sprachlichen Redeweisen, durch die die Computersprache bezeichnet wird, geht es um die Charakterisierung der Computerkommunikation, d.h. um das theoretische Verstehen dessen, was sich hinter dem Schlagwort von der "Computersprache" an Sprache, Kommunikation oder Mensch-Maschine-Interaktion verbirgt und was mit dem zweiten Schlagwort des Kulturverfalls impliziert ist. Hier zeigt sich, was die zwischenmenschliche Kommunikation von der Computerkommunikation unterscheidet und wie das durch Formeln wie die der Computersprache wieder verdeckt wird. Dieses theoretische Verstehen führt zur Bewertung und zu gesellschaftlichen Anwendungsfeldern des erworbenen Wissens, also z.B. zu Formen der Sprachkritik, der Spracherziehung und der Entwicklung selbstbestimmter Sprachverwendung.

2. Zur Geschichte der technischen Medien: Von der Sprache bis zur Computerkommunikation

Der Einzug des Computers in unsere Zivilisation steht in einer geschichtlichen Reihe, in der sich die grundlegende Opposition zwischen natürlicher und künstlicher Sprache immer wiederholt. Die erste ursprüngliche Verständigungsform waren 'natürliche' Urlaute, denen gegenüber die heute bekannte Sprache relativ künstlich ist. Diese unsere heutige Sprache wirkt gegenüber den künstlichen Programm Sprachen der Computer wiederum sehr natürlich. Dieser Gegensatz zwischen natürlicher und künstlicher Sprache ist also historisch *relativ*.

Man kann in dieser die gesamte menschliche Zivilisationsgeschichte umfassenden Reihe von Umbrüchen zwischen natürlicher/künstlicher Sprache vier Abschnitte ausmachen:

1. *Die Herausbildung der menschlichen artikulierten Sprache gegenüber den tierischen Signal-Lauten.* Durch lautlich differenzierte Artikulation werden sogenannte phonologische, bedeutungsschaffende Oppositionen geschaffen und damit sprachliche Bedeutungen ermöglicht. Die Sprache wird dadurch von den sprachbegleitenden Lauten, Schreien, von der individuellen Intonation etc. herausgelöst.
2. *Das Aufkommen der Schrift, also das abstrahierende Bezeichnen bestimmter Lautzeichen erst durch Piktogramme (Hieroglyphen), dann durch*

Schriftsymbole (Ablösung der 'oralen Gedächtniskultur' durch die erste Kulturentwicklungsstufe der Schriftkultur). Hierdurch wird der Kontext der menschlichen Rede und des zwischenmenschlichen Gesprächs verlassen: etwas Geschriebenes kann jederzeit außerhalb pragmatischer Situationen wieder vorgelesen werden.

3. *Die Erfindung des Buchdrucks, die mit den vereinheitlichten Schrifttypen eine weitere Abstraktion von der Handschrift und von den zahlreichen schriftlichen Kommunikationsformen bringt.*
4. *Die Erfindung von Formen technischer Kommunikation: Telefon, Schallplatte, Tonband, Fernsehen und schließlich Computer: weitere Abstraktion von der Vieldeutigkeit, von der Situationsgebundenheit der Sprache und von der 'Gleichheit' zweier tatsächlicher Kommunikationspartner durch die neuartige Mensch-Maschine-Kommunikation.*

Durch den Computer wird nach den Worten von HUBERT DREYFUS "die gemeinsam erlebte Welt insgesamt ausgeschaltet".¹⁾ Daher handelt es sich nicht einfach um eine weitere Entwicklungsstufe, sondern um eine dynamisch gesteigerte Weiterentwicklung. Beispielhaft kann man das an der Revolutionierung wissenschaftlicher Erkenntnis ablesen:

"Verschriftung und Druck genügen nicht mehr, die Informationen müssen in Programme transformiert werden, welche von handelsüblichen Rechnern bewältigt werden können."²⁾

Was lehrt uns dieser geschichtliche Rückblick?

Der Computer steht in einer geschichtlichen Entwicklungsreihe, die mit unserer Zivilisation selbst zusammenfällt. Damit ist er kein zufälliges Beiprodukt, sondern erster Ausdruck der kulturellen Entwicklung selbst. Folgende Merkmale treffen zu:

- ▶ Die Opposition natürlich/künstlich wiederholt sich immer wieder als **Reduzierung** eines sinnlich-reicheren Kommunikations-Zustands durch einen abstrakteren, typisierten Kommunikations-Standard.
- ▶ Die Medien der Kommunikation: Sprache, Schrift, Druck, technisierte Kommunikation nehmen immer mehr an Wichtigkeit zu. Beim Computer wird dieser selbst zum '**Kommunikationspartner**' (dies auch durch die Programmsprachen, durch die Betriebssysteme (Passwort-Eingabe) etc.).
- ▶ Form und Inhalt der Kommunikation werden immer mehr **typisiert** und **reduziert**. Bei der sogenannten Computersprache als Maschinen- oder Programmsprache bildet sich die Kommunikation in wesentlichen Teilen wieder zum Signalaustausch zurück, wenn der 'Datenaustausch' bzw. die Informationsverarbeitung auf Codewort-Erkennung bzw. Ein- oder Ausgabe hinausläuft.

- Die einzelnen Stadien der Kommunikationsentwicklung, besonders die der technischen Kommunikation, **dominieren die Gesamtheit der kulturellen Geschehnisse**, so daß man zu Recht vom **Zeitalter** des Buchdrucks (der Neuzeit) bzw. vom **Computer-Zeitalter** spricht. Die technischen Kommunikationsmedien üben damit faktisch eine Art unentrinnbarer Herrschaft über alle übrigen Phänomene aus, der man sich nicht entziehen können soll.

Der geschichtliche Rückblick zeigt, daß die Geschichte der Kommunikation eine technische, zugleich aber auch eine umfassende kulturelle Seite hat. Die anscheinend unaufhaltsam fortschreitende technikgeschichtliche Entwicklung folgt dem Sachzwang zur Abstraktion, Typisierung der Kommunikation und zur zunehmenden Vermittlung der Kommunikationspartner. Immer wieder ist in der Geschichte der durch die zivilisatorische Entwicklung entstandene kulturelle Verlust nachträglich beklagt worden. Angesichts dieser technischen Entwicklung kommt es heutzutage darauf an, die "unerhörte kulturelle Provokation der Informationstechnik"³⁾ aufzunehmen und adäquat zu beantworten:

- durch die eigenständige Besinnung auf menschliche Kommunikationsbedürfnisse im Informationszeitalter und
- durch die eigenständige Besinnung auf unverwechselbare menschliche Kommunikation sowie auf deren angemessenen Ausdruck.

3. 'Computersprache' – was ist das eigentlich?

Mit diesem Abschnitt komme ich zum eigentlichen Thema: *Führt die Computersprache zum Kulturverfall? Über die Zwänge und Möglichkeiten technisierter Kommunikation.*

In diesem Abschnitt werde ich die Eigenart der Computerkommunikation skizzieren und die Zwänge technisierter Kommunikation darlegen. Wenn ich daran anschließend die Frage von Computersprache und Kulturverfall erörtere, kennzeichne ich diese beiden Schlagwörter als **Metaphern** und führe mit diesem Konzept eine exemplarisch sprach- und literaturwissenschaftliche Denkfigur ein – und zwar in ihrer Verwendung als rhetorische Strategie zur Beeinflussung unserer Wirklichkeitswahrnehmung. Die Möglichkeiten technisierter Kommunikation im Sinne eines konstruktiven Gegenkonzepts behandle ich in den Abschnitten 4 und 5. Hier werde ich Wege zur Gewinnung einer distanzierten, selbstbestimmten und reflektierten Einstellung zur Computerkommunikation und zur 'Computersprache' aufweisen.

Zunächst zur Eigenart der Computerkommunikation. Es geht um zwei – miteinander zusammenhängende – Fragen:

1. *Verändert der Computer durch die mit ihm in der Gesellschaft dominant werdende Mensch-Maschine-'Interaktion' die menschliche Wirklichkeitswahrnehmung und -verarbeitung? Und:*
2. *Wie verändert er die menschliche Sprache? D.h. im Sinn der zusammenfassenden Titelfrage: Führt die Computersprache zum Kulturverfall?*

Die beiden Fragen kann man noch einfacher stellen: Bestimmen wir noch den Computer, oder bestimmt der Computer uns, unsere Wahrnehmung und unser Denken?

Zur Beantwortung dieser Frage vergegenwärtigen wir uns skizzenhaft die technischen Sachverhalte. Der Computer ist ein technisch hochkomplexes Hilfsgerät zur Aufnahme, zum Speichern und zur Verwaltung von Informationen. Er hat uns in den bisherigen rund 50 Jahren seiner Anwendung enorme Dienste geleistet, insbesondere auch in den Geisteswissenschaften durch Textverarbeitung, Spracherkennung und durch zahlreiche Formen der Simulation beim Problemlösen. Aber nach wie vor bleibt er ein einfaches Hilfsgerät, das bis heute wesentliche menschliche Funktionen wie Bewußtsein und Verantwortung **nicht** übernehmen kann.⁴⁾ Der Akzent liegt hier auf **Hilfsgerät**. Der Computer ist nicht selbst Kommunikationspartner, obwohl dies durch die Betriebssysteme und Programmiersprachen, d.h. durch die strukturellen Zwänge der Computerkommunikation den Anschein haben könnte. Allerdings gibt es nicht zu unterschätzende strukturelle Zwänge, die sogar von einer zeitweiligen Dominierung des Menschen durch den Computer sprechen lassen. Hierzu ein paar Belege:

1. Die Textverarbeitungssysteme und die einzelnen Dateien werden mit Kennwörtern bzw. File-Namen aufgeschlossen, die exakt eingegeben und erinnert werden müssen. Die hier zugrundeliegende Kommunikationsweise ist eine **Signalausendung** vom Menschen zur Maschine, die über die **Akzeptierung des Kennworts durch die Maschine** und damit die Benutzung des Computer-Systems durch den Menschen erst entscheidet.
2. Die **Syntax der Programmiersprachen** sowie auch die Vorgaben bei Passwort- und Filenamen-Benennung unterliegen strengen **vordefinierten Regeln**, die wenig Spielraum lassen. So sind in den verbreiteten Betriebssystemen die Kennwörter 8-stellig. Die Inhalte der 'Kommunikation' sind an die vorgegebenen Begriffe der Programmiersprache gebunden, die in begrenzter Varietät verwendet werden können.⁵⁾

Folgende **Auswirkungen** auf die Kommunikation werden durch diese Zwänge sichtbar:

- o die Konzentrierung auf **Begriffe**, d.h. Nomina (zugunsten ausformulierter diskursiver Rede), und
- o das Zunehmen von **Abkürzungen**, die sich zu einem eigenen kunst-

sprachlichen oder gar geheimsprachlichen intransparenten System verdichten.

3. Die vom Computer zu bearbeitende Information muß für sein Betriebssystem **zugerichtet** werden ('annehmbar' sein) und tendenziell als Programm durchrechenbar sein.

Wissenschaftliche Aussagen, die sich nicht als Programme schreiben und elektronisch modellieren lassen, gelten bei vielen schon als verdächtig 'weich'. [...] ⁶⁾

Das bedeutet, daß bestimmte Erkenntnisse **statistisch-quantitativ darstellbar** sein müssen; latente Daten, singuläre Befunde, Daten, die nicht durch vordefinierte Zeichengrößen erhoben werden, fallen aus dem Gesichtskreis heraus:

Technologie katalysiert – Veränderungen in dem, was wir tun, und in unserer Denkweise. Sie verändert das Bewußtsein der Menschen von sich selbst, von anderen und von seiner Beziehung zur Welt. ⁷⁾

Die hier aufgelisteten strukturellen Zwänge der Computerkommunikation stellen Gefahren dar, die man sich bewußtmachen und denen man begegnen muß. Wenn man der soghaft sich auswirkenden Abhängigkeit vom Computer als einem die Wirklichkeitswahrnehmung immer mehr vermittelnden Medium **nicht** gegensteuert, werden sich seine Programmstrukturen, aber auch sein bereits gespeichertes Wissen (die eingegebenen Dateien, aber auch äußere Faktoren wie die perfekte Textverarbeitung auch minderwertiger Informationen) tendenziell an die Stelle 'neuer Eingaben' setzen. Menschliche Kreativität und Originalität würden dadurch zurückgedrängt, sind aber in dieser Situation tatsächlich sehr nötig. Es geht auch die Eigenart menschlicher Rede mehr und mehr verloren: also das Vorherrschen einer ausgefalteten diskursiven Rationalität, die an der differenzierten Sprachform hängt: am Kontextbezug der Rede, an ihrer vieldeutigen Polyvalenz und an ihrer Vielschichtigkeit – Qualitäten und Momente, die der Computer nicht verarbeiten kann und die er nicht versteht.

4. Computersprache – was soll damit gesagt werden?

Das Auseinanderklaffen zwischen spezifisch menschlichen Kommunikationsweisen und den technischen Zwängen der Mensch-Maschine-'Kommunikation' wird nicht durch den Computer selbst hervorgerufen, denn er ist nur ein technisches Werkzeug, wie sehr er sich zur Person und zum sozialen System aufschwingen will. Eine solche Entwicklung beruht auf der unvergleichlichen **gesellschaftlichen Hochwertung** der Computertechnologie. Und hier – im sozialen und politischen Bereich – setzen die Geisteswissenschaften mit konstruktiven Verarbeitungskonzepten ein. Sie lüften den "technologischen

Schleier", den sich die Computertechnologie selbst überwirft.⁸⁾

Konstruktive Verarbeitungskonzepte, die der politisch verstärkten technischen Eigendynamik der Computertechnologie gegensteuern können, beruhen auf sachlicher Durchdringung des Gegenstandsfelds, auf der Aufklärung über die sprachlichen Darstellungs- und Selbstdarstellungsmittel der Technologie (und auch der gängigen gegenläufigen kulturkritischen Redeweisen über dieselben) sowie – hierauf aufbauend – auf dem Angebot von Aktivitäten, mit denen man das Gelernte anwenden und umsetzen kann. Nach der bisher geleisteten sachlichen Durchdringung des Gegenstandsfelds Computerkommunikation sind wir momentan bei der Aufklärung über die **sprachlichen Darstellungs- und Selbstdarstellungsmittel der Technologien** (und auch der gängigen gegenläufigen kulturkritischen Redeweisen über dieselben). In bezug auf unsere Titelfrage "Führt die Computersprache zum Kulturverfall?" sind folgende Klärungen nötig.

Zunächst zum Schlagwort Computersprache: Aus dem bisher Gesagten resultiert, daß die Computerkommunikation: die 'Kommunikation' zwischen Mensch und Computer auf der Ebene der Betriebssysteme und der Programm-sprachen keine 'Sprache' oder 'Sprachverwendung' darstellt und daß die Computersprache, also die Programmsprache, auch keine Sprache ist, sondern ein Repertoire von eindeutig vordefinierter, entkontextualisierter Begriffe, die in einer gleichfalls eng definierten Syntax miteinander kombinierbar sind. Innerhalb dieses maschinenseits gesetzten Rahmens können Eingaben gemacht und akzeptiert werden sowie Ausgaben abgerufen werden. Das erinnert mehr an den **Austausch von Zeichen** als an **sprachliches Verstehen**. Es gibt auch keine 'Interaktion' im Sinn von gegenseitigen Erwartungen und Bestätigungen, die wechselseitige Veränderungen zur Folge hätten. Vielmehr haben wir es mit einer starren Vordefinition zugelassener Zeichen und Verknüpfungsregeln zu tun, also mit einer Art Benutzerordnung, aber mit keiner Interaktion und mit keinem Sprachaustausch.

Der Ausdruck Computersprache ist demnach eine **Metapher**: es wird die Benutzung der vordefinierten Codewörter (Zeichen) verallgemeinert zum verständigen Austausch sprachlicher Symbole, wobei das **nicht Gemeinsame** beider Bereiche ausgespart wird. Dabei werden die semantischen Bedeutungskerne der Computerkommunikation (die besser -information hieße) wie Eindeutigkeit, Vordefinition, starre Regulation totalisiert, und zwar auf die sprachliche Kommunikation dadurch übertragen (so wörtlich gr. metaphorein), in dem eben der sprachliche Kommunikationsbegriff verallgemeinert wird für alle Formen der Kommunikation. Zugleich wird das, was nicht darin aufgeht, ausgeblendet, obwohl es zu den essentials sprachlicher Kommunikation gehört.

Die Metaphern Computersprache und Mensch-Maschine-Interaktion (oder auch 'Schnittstelle') sollen suggerieren, daß es sich um **natürliche** und nicht mehr um künstliche sprachliche Verständigungssituationen handelt. Reflektiertes Nachdenken läßt diese Strategie durchschauen. In Wirklichkeit ist die Computersprache gegenüber der natürlichen Sprache defizient: sie kann nur die Wortkörper im Eins-zu-Eins-Verhältnis eindeutigen Bedeutungen zuordnen, sie hat keinen Zugriff auf Kontexte und Situationsrahmen, sie kapituliert vor Mehrdeutigkeiten, Pronominalbezügen etc.⁹⁾ Die Maschine kann daher die menschliche Sprache nicht völlig adäquat verstehen bzw. verarbeiten. Im Rahmen von definierten Begriffswörtern und Abkürzungen ist ein geregelter **Austausch** möglich, aber kein wechselseitiges, produktives und die Situation einschließendes **Verstehen**. In Wirklichkeit wird aber bei der Mensch-Maschine-Kommunikation Kommunikation auf Information, d.h. auf Datenübertragung reduziert. Was bei der menschlichen Sprache und beim menschlichen Verstehen darüber hinausgeht, wird ausgeblendet.

Ähnlich ist es mit dem zweiten Titelschlagwort, dem Sprach- oder sogar Kulturverfall. Kultur bezieht sich auf die Gesamtheit menschlicher Verhaltensweisen und Lebensäußerungen, die besonders in Sprache und Literatur ästhetisch ausgedrückt sind. Die hinter dem Wortgebrauch des **Kulturverfalls** liegende Strategie läßt sich wie folgt verstehen:

Auch hier wird mit einer einzigen **Metapher** versucht, die Totalität des gegenwärtigen Sprachwandels und Kulturwandels in die einzige Perspektive des **negativen Verfalls** zu bringen. Die Sprache (oder die Kultur) wird unter diesem Blickwinkel mit einem Bauwerk, einer Pflanze und/oder einem Besitztum verglichen, wobei einzig das negative Gemeinsame herausgestellt wird: die Zerstörung/der Verfall, das Vergehen/Verderben, der Verlust/die Verarmung. Noch ehe wirklich untersucht ist, wie komplex tatsächlich der – neutral zu bezeichnende – Sprachwandel durch die Technik ausfällt, rückt die 'andere' Perspektive wertfreier Betrachtung tatsächlich erfolgter Änderungen der Sprache in einen ausgeblendeten 'toten Winkel'.¹⁰⁾ Positive konstruktive Gegenkonzepte lassen sich so schwer begründen.

5. Was können wir anders machen? Vorschläge zu einem bewußten, aktiven Umgang mit der Sprache der Technik und mit der Computertechnologie

Wenn die Geisteswissenschaften nicht ihren Wirkungsanspruch aufgeben wollen, und das heißt konkrete Mitwirkung an allen gesellschaftlichen Bildungsprozessen, dann kommt es hier darauf an, die durch Computerbeeinflussung

hervorgerufenen fachsprachlichen Tendenzen in der gegenwärtigen deutschen Umgangssprache genau zu benennen und sich dadurch erst bewußt zu machen. In einem zweiten Schritt und daran anschließend kann man durch spielerische Anwendungen dieses Wissens (z.B. übertrieben verdeutlichend in der Satire) den Technikzwang noch einmal weiter auflösen.

Wie also verändert der Computer die menschliche Sprache?

Schon die Sprachform dieser Frage ist recht kennzeichnend, weil sie den Computer personalisiert. Durch solche Wechselwirkungen zwischen Technik und Mensch wird die menschliche Wirklichkeitsverarbeitung jedoch tatsächlich gesteuert und 'technisiert'. Es ist schwer, hier eindeutige Indizien dingfest zu machen, wo es um ein komplexes Geschehen geht. Deswegen vernachlässige ich im folgenden die bekannten Befunde auf der Wortebene (Präzisierung, normierende Vereindeutigung, technische Neuschöpfungen z.B. durch Internationalismen etc.).¹¹⁾ Stattdessen nehme ich ein m.E. signifikantes Beispiel auf der Textebene auf, nämlich die Rundfunkmeldung über den Absturz des Militärflugzeugs über Remscheid am 9.12.1988 um 00.06 Uhr.¹²⁾

In Remscheid-Stockden hat ein größeres Schadensereignis stattgefunden. Es wird gebeten, den Bereich weiträumig zu umfahren.

Die vorherrschende Strategie scheint mir hier – ähnlich wie in der Datenverarbeitung – die Verarbeitung vorgefundenen Materials durch Umfunktionierung zu sein. Zunächst handelt es sich bei der Benennung der Katastrophe um die semantische Umdeutung der Katastrophe zum Versicherungsschaden: "größeres Schadensereignis". Dann wird auch der Komparativ umfunktioniert: in Wirklichkeit ist es kein großes, sondern ein kleines Ereignis, obwohl es "größer" ist. Diese Wirkung kommt durch den durchgehenden Euphemismus zustande, mit dem die Meldung arbeitet, durch die Aussparung von Gefühl, Anteilnahme und Subjektivität. All diese Merkmale lassen sich zusammenfassen mit der Strategie der Entpersönlichung: "hat stattgefunden", "es wird gebeten": es gibt keinen Verursacher, sondern nur Passivität.

Es geht nicht darum, ob tatsächlich alle hier festgestellten Strategien vorhanden, beabsichtigt und wirksam sind, sondern um die Gefahr der undurchschauerten, nicht bewußten Übernahme von Sprachentwicklungen ohne die Möglichkeit eigenständiger Reaktion. Deswegen ist die Entwicklung von Möglichkeiten eigenständiger Reaktion so wichtig und entscheidend. Dabei genügen die sachliche Aufklärung und die Erhellung der fachsprachlichen Einflüsse auf die Gemeinsprache allein nicht. Wir brauchen Handlungskonzepte, die uns allen Verarbeitungsmöglichkeiten technisch eingeschränkter Kommunikation bieten können. Zwei Möglichkeiten der konstruktiven Reaktion auf diese Sachlage sehe ich z.Zt.:

Erstens: Die bewußtmachende, systemimmanent-übertriebene **Satire**. Im Anschluß an einer Unterrichtsreihe zur technischen Fachsprache schrieb ein Schüler folgende moderne Rotkäppchen-Version: Dieser Schülertext reiht sich ein in die zuletzt durch HANS RITZ erstellte Reihe von modernen Rotkäppchen-Versionen.¹⁴⁾

ROTKÄPPCHEN

Is' wohl schon so an die 512 ¹⁰²⁴ Zyklen her, da gab es einen Freak, der hatte nur Disks mit roten Etiketten, und alle seine Swapp. Partner nannten ihn Rotkettchen. Un wie der mal wieder so 'rumhackt' und gerade ne echt coole Demo mit Megascrolling Digisound und 7 Grafk-Screens programmed, tickt ihm doch glatt 'ne Message von seinem Kumpel über's Phone in den Printer. Der inputet die sofort und speichert ab, daß bei seim' Freund so ungefähr die Bits flitzen (..) Als Rotkettchen dann arrivte und an der Wohnungstür den Log-ion gebaut hatte, kam ihm der Typ natürlich strange. Rotkettchen requestete: "Was hast'n für flinke Hände?" – "Well Ich der echte Disc-Jockey bin." – "Was hast'n für große Sound-Ins?" – "Damit ich besser sampeln kann." – "Und warum hast du so große Skanner?" – "Damit ich besser booten kann, wieviel ihr hier swapped." Da begriff auch Rotkettchen, wer der Looser war. Sah ganz nach Game-Over oder zumindest System-Absturz aus. [...] Und wenn sie nicht gescratched sind, kopieren sie noch heute.¹³⁾

Dieser Schülertext belegt, daß der Schüler die Fachsprache beherrscht, seine Beherrschung zugleich aber überdreht und so durch unvermittelten Aufprall von Märchensphäre und technischer Kommunikation ihre Grenzen aufzeigt. Die versierte Beherrschung führt sogar dazu, daß der Schüler die technische Präzision im bekannten umgangssprachlichen Zusammenhang ad absurdum führen kann. Er hat damit ausgedrückt, daß er als Organisator dieses Bedeutungsbildungsprozesses die Oberhand gewinnt und durch den Heiterkeitserfolg sich mit seinen Zuhörern

hierüber **menschlich** zu verständigen vermag. Es geht also nicht nur um vordergründigen Spaß und bloße Entlastung, sondern um **Kognition** (Grenzen technischer Kommunikation) und um Kommunikation (Verständigung mit Publikum im entlasteten Lachen).

Die zweite Möglichkeit menschlicher Reaktion auf die Zwänge technischer Kommunikation geht einen Schritt weiter und besteht in der bewußten Absetzung von gängiger, computerbeeinflusster Alltags-Kommunikation durch einen **fiktionalen Text**.

Anmerkungen:

- 1) Dreyfus, Hubert L.: Wir werden nie wie die Computer sprechen. In: Gauger, Hans-Martin/Heckmann, Herbert (Hg.): Wir sprechen anders. Warum Computer nicht sprechen können. Eine Publikation der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Frankfurt 1988 (FTB 4179), S. 127-139, hier S. 138.

- 2) Giesecke, Michael: 'Natürliche' vs. 'künstliche' Sprachen. Grundzüge einer informations- und medientheoretischen Betrachtung des Sprachwandels. In: Deutsche Sprache, 17. Jg., Heft 4/1989, S. 317-340; nach diesem Aufsatz auch die vorstehende geschichtliche Zusammenfassung.
- 3) Haefner, Klaus: Mensch und Computer im Jahre 2000. Ökonomie und Politik für eine human computerisierte Gesellschaft. Basel usw: Birkhäuser 1984, S. 85.
- 4) Vgl. dazu zuletzt Zimmer, Dieter: Deus in machina oder Wieviel Geist steckt im Computer? In: DIE ZEIT, Nr. 22, 25. Mai 1990, S. 54. Auch schafft der Computer neue und ungelöste Probleme, nicht nur im sozialen Bereich, und zugleich neigt der Mensch dazu, durch einen gewissen Perfektionismus, indem der durch das Gerät bestärkt wird, diese Probleme zu verdrängen.
- 5) Vgl. Sagawe, Helmut: Kommunikationspartner "Computer". In: Wirkendes Wort 2/1989, S. 294-305.
- 6) Giesecke, Michael: 'Natürliche' vs. 'künstliche' Sprachen. Grundzüge einer Informations- und medientheoretischen Betrachtung des Sprachwandels. In: Deutsche Sprache, 17. Jg., Heft 4/1989, S. 321.
- 7) Turkle, Sherry: Die Wunschmaschine – der Computer als zweites Ich. Reinbek 1984, S. 9.
- 8) Vgl. Hebel, Franz: Einleitung: Kultur und Technologie. In: F. H. (Hg.): Kultur und Technologie. Deutschunterricht in informations- und kommunikationstechnologischer Grundlegung. Wetzlar: Werner von Siemens-Schule 1989, S. 9-13. Hebel zitiert (S. 9) folgende entscheidende Sätze aus Adornos "Soziologischen Exkursen" (Kapitel "Kultur und Zivilisation"): "Der ökonomische Irrsinn, in den die Technik verflochten ist, keineswegs der technische Fortschritt selbst bedroht den Geist und heute sogar die materielle Fortexistenz der Menschheit [...] Die Technik besitzt die Menschen nicht nur leiblich, sondern auch geistig; es gibt einen technologischen Schleier [...]" (Adorno, Th.W./Dierks, W.: Soziologische Exkurse, Frankfurter Beiträge zur Soziologie 4. Frankfurt 1956, S. 88/89).
- 9) Vgl. Beispielsatz und Merkmalsliste natürlicher Sprache "The box was in a pen" (Die Kiste befand sich im Laufstall) (=Feder) möglicher 'unalltäglicher' Kontext James Bond, Geheimsprache bei Dreyfus, Hubert L.: Wir werden nie wie die Computer sprechen. In: Gauger, Hans-Martin/Heckmann, Herbert (Hg.): Wir sprechen anders. Warum Computer nicht sprechen können. Eine Publikation der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Frankfurt 1988 (FTB 4179), S. 127ff.
- 10) Kolb, Stefan: Verfällt die Sprache? – Metaphern für die Deutung von sprachlichen Symptomen des kulturellen Wandels. In: OBST, Januar 1989/40, S. 177-185.
- 11) In Anlehnung an Fluck, Hans R.: Aspekte der Entstehung und Entwicklung der modernen wissenschaftlich-technischen Fachsprache (19./20. Jahrhundert) und ihres Einflusses auf die Gemeinsprache. In: DU 5/1989, S. 56-75.
- 12) Zitiert nach Glück, Helmut: Sauer, Wolfgang Werner: Gegenwartsdeutsch. Stuttgart: Metzler 1990, S. 37f.
- 13) Zitiert nach Fluck, Hans R.: Aspekte ..., hier S. 75.
- 14) Ritz, Hans: Die Geschichte vom Rotkäppchen. Ursprünge, Analysen, Parodien eines Märchens. Emstal 2: Muriverlag 1981.

Rupp Gerhard, Professor für Deutsche Philologie, Universität Bochum, Universitätsstraße 150, PF 102148, DW-4630 Bochum 1

Zur Entwirrung des Unentwirrbaren

Bemerkungen zur sprachlichen Gestaltung des Kinder- und Jugendsachbuches

Was wäre die gegenwärtige Kinder- und Jugendbuchproduktion ohne das Sachbuch? Zumindest um einige Tonnen leichter, denn die Zahl der – meist in Lizenz aus dem anglo-amerikanischen Raum übernommenen – Sachbücher ist mittlerweile ins völlig Unüberschaubare gestiegen. Eine kritische Sichtung täte not. Doch unglücklicherweise würde gerade das Sachbuch einen fast übermenschlichen Begutachter erfordern:

"Es muß aber nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß Sachkenntnis allein nicht ausreicht. Ebenso unerläßlich erscheinen sprach- und literaturwissenschaftliche, didaktische, psychologische, soziologische, kommunikationstheoretische und ästhetische Gesichtspunkte, die in die Beurteilung eingehen müssen. So wird ein einzelner Beurteiler kaum diesen expansiven Ansprüchen und differenzierten Fragestellungen gerecht werden können"¹,

seufzte HANS GÄRTNER, einer der profundesten Kenner dieses Bereiches, schon 1974. Der folgende Beitrag darf also keinesfalls als Analyseversuch des gesamten Phänomens "Sachbuch" verstanden werden, finden doch wesentlichste Aspekte wie sachliche Richtigkeit, Bildmaterial, Homogenität von Text und Illustration, Gliederung und Aufbau, Layout, Typographie oder Ausstattung keinerlei Berücksichtigung. Dementsprechend kann auch kein Kriterienkatalog zur Beurteilung entstehen, wozu im übrigen schon mehrere Aufsätze publiziert wurden.²⁾

Es werden ausschließlich sprachliche und damit verbundene leserpsychologische Fragen behandelt – mit dem obligaten Verweis auf die unvermeidliche Unvollständigkeit. Untersuchungsgegenstand waren 20 willkürlich gewählte Texte vor allem aus der Produktion 1991, wobei der Großteil von der österreichischen Jugendschriftenkommission empfohlen wurde. Es handelt sich dabei durchgehend um "reine Sachbücher", die Sacherzählung (auch erlebnishaft gestaltetes Sachbuch genannt) mit ihren narrativen, fiktionalen Strukturen wurden ebenso ausgeklammert wie der Sachcomic, dessen Sprache ganz anderen Beurteilungskriterien unterliegt.

Ein Sachbuch ist kein Fachbuch

"Das Sachbuch versucht, geisteswissenschaftlich oder naturwissenschaftlich erfaßbare Sachverhalte, Probleme und Erkenntnisse einem größeren Leserkreis von Nichtfachleuten zu erschließen. Dabei wird der Stoff zwar mit dem Anspruch wissenschaftlicher Stichhaltigkeit behandelt, aber die Darstellung der Fachsprache weitgehend entkleidet, um der Interessensphäre der angesprochenen Leser (Laien) gerecht zu werden. Innerhalb der Gattung Sachbuch lassen sich Kinder- und Jugendbücher, wenn überhaupt, nur aufgrund der Besonderheiten der Übersetzung in die Alltagssprache dieser Zielgruppe unterscheiden."³⁾

heißt es in dem inzwischen etwas überholbedürftigen Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur.

"Der Fachsprache weitgehend entkleidet" – soweit kann man ihm ja noch zustimmen, denn tatsächlich sind gerade im Kinder- und Jugendsachbuch kaum fachsprachliche Merkmale (wie z.B. Internationalismen, vielgliedrige Zusammensetzungen oder substantivierte Infinitive auf der lexikalischen Ebene bzw. starker Passivgebrauch oder Satzglieder anstelle von Gliedsätzen im syntaktischen Bereich) festzustellen.

Ein Kindersachbuch ist eben kein Fachbuch, nicht von Kenner zu Kenner, sondern für den Laien geschrieben. Doch sprachliche Besonderheiten, die eine Unterscheidung gewiß nicht nur bezüglich der "Übersetzung in die Alltagssprache dieser Zielgruppe" nahelegen, gibt es allemal. Natürlich folgern sie vor allem aus der Verständnisebene des kindlichen Lesers. Um mit RICHARD BAMBERGER zu sprechen:

"Das Sachbuch dient der Bildung und Unterhaltung, es ist in Inhalt und Form nicht nur vom dargestellten Stoff, sondern in hohem Maß auch von der Rücksicht auf den Leser bestimmt."⁴⁾

Wie sieht diese "Rücksichtnahme auf den Leser" aber nun aus?

"Komm und schau ...". Zur Lesermotivation

Ein Kind macht es einem Buch nicht leicht: Gefällt es nicht, wird es einfach weggelegt. Auch das Sachbuch – Informationsdrang hin oder her. Um den jungen Lesen bei der Stange, sprich der Lektüre zu halten, bedarf es einer verstärkten Lesermotivation.

Hierzu bedient man sich einiger einfacher, doch umso wirkungsvollerer Mittel:

1. Die direkte Anrede des Lesers

Sie ist im überwiegenden Teil der aktuellen Kindersachbücher zu finden, ob im Plural ("ihr") oder, was häufiger vorkommt, im Singular ("du"). Der Zweck der Übung ist klar: Der Leser soll sich als Einzelperson angesprochen fühlen und dadurch die Inhalte bereitwilliger aufnehmen. Vorzugsweise wird die direkte Anrede in folgenden Funktionen eingesetzt:

- Arbeits- bzw. Experimentieranleitung
"Nun gräbst du für jede Pflanze ein kleines Loch" (ABC für kleine Gärtner, S. 12)
- Handlungsaufforderung
"Hilf mit, daß unsere Landschaft sauber bleibt!" (Hallo, Saubermänner, S. 7)
- Fragestellung
"Welche Materialien könntet ihr anstelle der Kunststoffe verwenden?" (Kunststoffe, S. 8)

2. Herstellung eines fiktiven "wir" von Autor und Leser

Kann als Variation der direkten Anrede gesehen werden und erfüllt vergleichbare Funktionen wie diese:

"Was müssen wir üben?" (Bühne frei, S. 16)

"Wir finden heraus, warum schwere Eisenschiffe schwimmen." (Experimente, Tricks und Tips, S. 10)

3. Bezugnahme auf die unmittelbare Erlebniswelt des Kindes

Sie entspricht einerseits der Forderung an das Sachbuch, vom Bekannten ausgehend zum Unbekannten weiterzuführen, andererseits der kindlichen Sichtweise:

*"Das Kind erlebt seine Umwelt noch weitgehend egozentrisch, d.h. es sieht sich selbst und stellt sich selbst in den Mittelpunkt, beurteilt das, was um es herum geschieht, von seiner eigenen Warte, von seinem Ego aus."*⁵⁾

Die Kombination von vorhandenem mit neuem Wissen, die Einbindung des Stoffes in die Umwelt des Kindes ermöglichen nicht nur besseres Verständnis, sondern auch "lustvolleres" Lesen durch das motivierende Gefühl des Wiedererkennens:

"Wenn du dich umsiehst, wirst du feststellen, daß es viele Dinge gibt, die aus Holz angefertigt sind. Zum Beispiel der Bleistift auf dem Schreibtisch, das Schneidebrett in der Küche, die Möbel und die Türen." (Mein kleines Baumbuch, S. 14)

4. Explizite verbale Animation

Sie wird vor allem in der Einleitung eingesetzt – wobei dahingestellt bleibt, ob das Kind diese überhaupt liest:

"Und nun wünsche ich dir viel Spaß mit diesem Buch!" (ABC für kleine Gärtner)

"Und nun viel Spaß beim Lesen und Betrachten!" (Komm und schau mit uns zum Amazonas)

Aber auch innerhalb des eigentlichen Textverlaufes ertönen animative Signale in Form von Ausrufen:

"Sieh nur, wie den Gesichtern grüne Haare wachsen!" (Mein erstes großes Naturbuch, S. 16)

Verständnis kommt von verstehen

oder: Wie macht der Autor seinen Stoff greiflich?

Ein Sachbuch soll Informationen vermitteln, Sachzusammenhänge erläutern – was logischerweise nur dann gelingen kann, wenn der Leser das Gebotene auch versteht. Zunächst einmal müssen unbekannte Begriffe einleuchtend und nachvollziehbar erklärt werden:

- in Klammern
"Wissenschaftler der Paläontologie (Lehre von den ausgestorbenen Lebewesen)" (Erklär mit die Haustiere, S. 6)
- attributiv
"in den Genen, den winzigen Trägern von Erbinformationen" (Alles über die Frühmenschen, S. 16)
- durch die Wendung "nennt man", "bezeichnen" und "heißen"
"'Kosmisches Jahr' nennt man die Zeit, die unser Sonnensystem braucht ..."
(Das Buch der 1000 Rekorde, S. 15)
"Als Kostüm wird alles bezeichnet, was mit Kleidern zu tun hat" (Bühne frei, S. 86)
"Requisiten heißen alle losen Gegenstände, die auf der Bühne verwendet werden". (Ebda. S. 84)

Unnötig zu sagen, daß nicht alles erklärt wird, von dem man annehmen kann, daß es dem jungen Leser unbekannt ist. Doch die Aufzählung dieser Wörter würde den Rahmen sprengen. Stellvertretend seien nur Ausdrücke wie "Granulat" (Kunststoffe, S. 8) oder "Schlacke" (Hallo, Saubermänner, S. 9) in Büchern für Kinder ab etwa sieben Jahren genannt.

Es geht aber nicht nur um die Erklärung einzelner Begriffe, sondern in entscheidendem Maß um die Verdeutlichung von Zusammenhängen, zu deren Vermittlung schon mehr Phantasie gehört. Hier bietet sich naturgemäß der

Vergleich an: Unbekannte Sachverhalte werden in Bezug zu bekannten gebracht, die Vorstellungskraft des Kindes unterstützt und eine Einordnung ermöglicht:

"Ein Pferd galoppiert schneller als ein Sprinter." (Alles über die Frühmenschen, S. 1)

"So wie es Kinderkrankheiten gibt, gibt es auch Krankheiten bei Pflanzen." (ABC für kleine Gärtner, S. 16)

Hilfreich springt der Vergleich vor allem aber auch dort ein, wo das Bildmaterial in seiner Aussagekraft versagen muß, z.B. bei Größenverhältnissen:

"Er ist etwa so lang wie eine Hand." (Der Hamster, S. 2)

Liegen die Fakten eindeutig auf dem Tisch, können auch eindeutige Erklärungen gegeben werden. Schwieriger verhält es sich bei den Inhalten, deren Beweisbarkeit nicht völlig abgesichert ist: Hier relativiert der ehrliche Autor die Aussage, signalisiert sprachliche Distanz. Dementsprechend häufig sind Wendungen wie "manche glauben", "man sagt", "es scheint", "vielleicht", "vermutlich", "man vertritt die Ansicht", "wie berichtet wird" usw. anzutreffen.

Manchmal kommt es zu einer wahren Orgie dieser sprachlichen Distanzsignale: *"All dies läßt vermuten, daß die Neandertaler dem individuellen Leben und Sterben Bedeutung beimaßen und vielleicht an ein Leben nach dem Tod glaubten. Vermutlich kannten sie auch Mitleid. [...] Möglicherweise beeinflussten die Riten die Kunst. [...] Vielleicht symbolisierte das Rot als Farbe des Blutes das Leben."* (Alles über die Frühmenschen, S. 151)

In allen Beiträgen zum Kinder- und Jugendbuch ist zu lesen, daß die Sprache "kindgemäß", d.h. dem Alter der jeweiligen Zielgruppe entsprechend sein muß. Es erstaunt also nicht allzusehr, daß sich Substantivierungen eher rar machen und viel mehr mit dem Verb gearbeitet wird.

Doch wie immer bestätigen auch hier Ausnahmen die Regel: So ist zum Beispiel das Buch "Erklär mir die Haustiere", für den Volksschulleser gedacht, sehr stark von Substantiven geprägt:

"Er hat sie unter seine Obhut genommen und sich zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse nutzbar gemacht. Man nennt das Domestikation. [...] Erst die Einführung der Landwirtschaft schuf die Voraussetzung für eine Tierhaltung. [...] Kreuzung bedeutet im allgemeinen die Verpaarung von Tieren verschiedener Rassen. [...] Rassenmerkmale sind typische Kennzeichen einer Rasse, etwa die Kurzleibigkeit beim Dackel, das Wollhaar beim Pudel oder die mehr oder weniger starke Kräuselung beim Merinoschaf." (Erklär mir die Haustiere, S. 7)

Verständlichkeit muß selbstredend nicht nur auf der lexikalischen, sondern auch auf der syntaktischen Ebene gegeben sein. Woraus wiederum die Binsenweisheit folgt: In niedrigen Altersstufen dominieren Hauptsätze und Satzreihen, es treten nur einfache Satzgefüge auf. Je höher die Altersstufe, desto komplizierter die Syntax.

Dennoch lassen sich gewisse Vorlieben quer durch alle Altersstufen erkennen: Etwa der starke Hang zum **Konditionalsatz**. Im Kinder- und Jugendsachbuch tritt er überwiegend als Spannsatz auf, d.h. der einleitende Fügteil "wenn" legt den konditionalen Sinn verbindlich fest, während das Verbum finitum an das Satzende rückt:

"Wenn die weibliche Blüte befruchtet ist, wächst sie zu einer Beere." (Mein kleines Baumbuch, S. 20)

Als Stirnsatz kommt er seltener vor; meist wird dabei das Füllwort "so" zur Kennzeichnung des Konditionalsatzes eingefügt:

"Möchtest du ein Fach größer haben, so klebe eine Trennwand ..." (Mein erstes großes Naturbuch, S. 8)

Manche Autoren (oder Übersetzer; in Unkenntnis des Originals läßt sich vielfach nicht feststellen, ob es sich um eine Übersetzungsvariante oder eine direkte Übertragung handelt) präferieren den Konditionalsatz auch dann, wenn sich ein simples Substantiv viel eher anbieten würde:

"Wenn es warm ist" (Mein erstes Buch vom Wasser, S. 23) statt "bei Wärme".

Der Grund für den häufigen Gebrauch des Konditionalsatzes scheint inhaltlicher Natur zu sein: Durch ihn wird eine konkret bezeichnete Voraussetzung gegeben, an die Folgerungen, Handlungsanleitungen etc. anschließen können. Ein Appell an das logisch-schlußfolgernde Denken des Kindes.

Leserpsychologisch begründet ist auch ein zweites Charakteristikum des Sachbuchs: Der **Fragesatz**. Er stützt direkt das kindliche Frage- und Neugierverhalten, dient der Aktivierung und motiviert zum Weiterlesen. Vorzugsweise begegnet man ihm als Entscheidungs-, seltener als Ergänzungsfrage. Seine wichtigsten Funktionen:

□ Überschrift

"Was ist ein Schmetterling?" (Schmetterlinge, S. 8)

□ Faktendarstellung

"Wußtest du, daß mindestens 65 Prozent deines Körpers aus Wasser bestehen? Oder daß eine Qualle zu 95 Prozent Wasser enthält?" (Experimente, Tricks und Tips, S. 13)

□ Frage- und Antwortkombination zur Wissensvermittlung

"Warum gerät man leicht ins Frösteln wenn man aus einem warmen Bad steigt? Weil das Wasser von der Hautoberfläche verdunstet ..." (Experimente, Tricks und Tips, S. 13)

- ▣ Wecken des Interesses im Textverlauf
"Aber was ist eigentlich ein Baum?" (Mein kleines Baumbuch, S. 6)
- ▣ Bezugnahme auf die kindliche Erfahrungswelt
"Habt ihr schon einmal zuhause einen Goldhamster gehalten?" (Der Hamster, S. 6)
- ▣ Aufforderung
"Hast du auch deinen Pflanzplan mitgebracht und dir die ausgewählten Samen und Pflanzen besorgt?" (ABC für kleine Gärtner, S. 11)
- ▣ Impuls an das Imaginationsvermögen
"Was wäre wohl, wenn alle Gegenstände aus Kunststoff plötzlich über Nacht verschwänden?" (Kunststoffe, S. 3)

Neben dem Frage- und dem Konditionalsatz tritt uns auch der **attributivische Relativsatz** häufig entgegen: Müssen doch Begriffe näher bezeichnet, Zusammenhänge erläutert werden. Da er das Satzgefüge bisweilen etwas unübersichtlich gestalten kann und ein gleichzeitig-zusammenschauendes, kein "Schritt für Schritt"-Denken erfordert, nimmt seine Häufigkeit mit dem Alter des Zielpublikums merklich zu.

Gerade diesem "Schritt für Schritt"-Denken wird in den Sachbüchern für junge Leser entsprochen: Kausalzusammenhänge werden in logische Sinneinheiten gegliedert und in einzelnen "Portionen" verabreicht: Das schöne Wort "deshalb" als Satzeinleitung kommt zu größten Ehren:
"Dunkle Farben fangen die Sonnenwärme ein. Deshalb ist viel Schwarz auf den Flügeln sehr nützlich." (Schmetterlinge, S. 14)

Eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Gestaltung des Sachbuchs spielt die **Interpunktion**: Sie übernimmt wichtige syntaktische Aufgaben, vereinfacht die Aussage oder trägt zur Verlebendigung des Inhalts bei.

So dient der häufig verwendete Doppelpunkt nicht zuletzt der Vermeidung von Satzgefügen (*"Man darf nicht vergessen, sie kann noch nicht schwimmen"*, Die Sattelrobbe, S. 17) oder zur Herstellung eines Kausalzusammenhangs:
"Die Erbanlagen spielen eine Rolle: Wer kleine Vorfahren hat, wird vermutlich kein Riese werden." (Das Buch der 1000 Rekorde, S. 82)

Ähnlich fungiert der Gedankenstrich:

"Habt keine Angst vor Auseinandersetzungen – aus Gegensätzen entstehen oft

die besten Ideen." (Bühne frei, S. 10)

Auch hier wird mit seiner Hilfe ein kausales Satzgefüge umgangen. Er kann natürlich auch rein stilistische Funktionen besitzen:

"Die Sonne geht unter – die Dämmerung ist violett." (Kunst-Mal-Buch, o.S.)

Das Rufzeichen wiederum erfüllt die Aufgabe, die ihm immer zukommt: Es zieht die Aufmerksamkeit auf sich, verlebendigt und emotionalisiert. Manchmal trifft man es auch in verkürzten Sätzen:

"Ein Verband, besser als unser Heftpflaster!" (Menschenaffen, S. 8)

"Typisch untypisch": der Passivgebrauch

Das Passiv, durch seine Vorgangsorientiertheit und Täterabgewandtheit ideales Ausdrucksmittel des Sachbuchs, ist auch für Kinder durchaus gebräuchlich. Im Vergleich zu Texten für Erwachsene wird es aber relativ seltener eingesetzt: An seine Stelle kann bei Arbeitsanleitungen die direkte Anrede (z.B. mit Modalverb) oder der Imperativ treten, bei Faktendarstellungen die schlichte Aktivform oder eine unpersönliche Wendung.

Umfassender Passivgebrauch wie im folgenden – bemerkenswerterweise an sehr junge Leser gerichtet – Beispiel ist eher rar:

"Abfälle aus Plastik können erneut für die Herstellung verwendet werden. Zuerst werden die Plastik-Abfälle nach Art und Farbe sortiert. Dann werden sie in einer Maschine [...] verarbeitet. Abfälle können aber nur für hochwertige Produkte wiederverwendet werden, wenn eine Kunststoffart rein wiedergewonnen wird. Mit dem hier abgebildeten Recycling-Extruder können Kunststoffe aufbereitet werden." (Kunststoffe, S. 16)

Etwas anders verhält es sich mit der unpersönlichen Wendung "man": Sie ist in allen Sachbüchern für jedes Alter mehr oder weniger häufig vertreten. Generell läßt sich sagen, daß sie vor allem dort auftritt, wo es um sehr allgemein gehaltene Informationen bzw. um sprachliche Distanzsignale geht: man sagt, man nimmt an, man vermutet, man glaubt, ...

Der Sachbuchautor – ein Dichter?

"Was ihre [i.e. der Sprache, K.S.] Schönheit betrifft, so gelten für die Sprache des Sachbuchs die gleichen Beurteilungskriterien wie für die übrigen Jugendbücher, obwohl hier zu bemerken ist, daß man beim Sachbuch keine eigenschöpferische

dichterische Sprachgestalt verlangen darf, sondern sich auch mit guter Konvention zufriedengeben kann."⁶⁾

Tatsächlich kann man von den wenigsten Sachbüchern behaupten, sie besäßen eine "eigenschöpferische dichterische Sprachgestalt". Was nicht heißen soll, daß sie sich nicht auch einiger dichterischer Mittel bedienen würden. Nüchterne Sachinformation allein genügt eben nicht, um beim Kind Leselust und Spannung zu erzeugen bzw. aufrechtzuerhalten. Eine der gängigsten Methoden ist die Einbindung kurzer epischer, erlebnishaft-erzählender Passagen in den faktenvermittelnden Textverlauf:

"Weit oben im Norden Schottlands wütete ein gewaltiger Sturm. Das Meer wurde aufgewühlt und peitschte über die kleine Bucht von Skaill auf der Insel Orkney hinweg. Heftige Windböen zerrten an dem Gras auf der Sanddüne, die die Bewohner dieser Gegend Skara Brae nennen. Der lose Sand wurde vom Wind über die Heidelandschaft davongefegt.

Am Morgen nach diesem Sturm im Winter des Jahres 1850 entdeckte man unter der Düne ein ganzes Dorf." (Auf den Spuren versunkener Städte, S. 6)

Phantasie und Vorstellungsvermögen werden angeregt, Spannung erzeugt. Außerdem sind derartige "Exkurse" dem Leser von seiner belletristischen Freizeitlektüre her bekannt – der Unterhaltungswert steigt:

"Epische Bau- und Stilformen haben vor allem die Aufgabe, Kontakt zum Leser herzustellen, indem durch vertrauten Darstellungsmuster beim Leser bestimmte kommunikative Einstellungen, Rezeptionshaltungen und Denkschemata angesprochen werden."⁷⁾

Daß besagte epische Passagen sich unter Umständen durch ausgesprochene Trivialität auszeichnen können, läßt sich am besten anhand des Titels ›Das große Buch der Dinosaurier‹ belegen: Insgesamt von großer stilistischer Schwäche, bringt es laufend längere Geschichten folgender Tonart:

"[...] Als deren Leittier warnend schnaubt, ist es für einen älteren Triceratops, der weit zurückgeblieben ist, schon zu spät. Zwar versucht er, noch herumzuwirbeln und seinen Kopfpanzer, der wie ein Schneepflug vom Hals absteht, zwischen die fürchterlichen Gebisse der Räuber und seinen ungeschützten Körper zu bringen, aber mitten in der Bewegung wird er von den angreifenden Tyrannosauriern einfach umgestoßen. Muskulöse Kiefer packen zu und lange, messerscharfe Zähne bohren sich in die Weichteile und reißen tiefe Wunden. Blut schießt in den Sand. Dann ergibt sich das Opfer nach einem letzten Aufbäumen in sein Schicksal."

Zum Negativ- aber auch ein Positivbeispiel: das ›Kunst-Mal-Buch‹ von HEIDE KAPS-GABLER, das 1992 mit dem Österreichischen Kinder- und Jugendsach-

buchpreis ausgezeichnet wurde. Ihm gelingt es in wirklich überzeugender Weise, dem Thema – Vermittlung bildnerischer Kunst – sprachlich gerecht zu werden, ja oben zitierte "eigenschöpferische dichterische Sprachgestalt" zu entwickeln. Besonders deutlich wird dies in den Passagen, die beschreibend unter dem jeweiligen Bild stehen:

"Der Geiger scheint ein schönes Lied zu spielen – die Leute auf der Straße bleiben stehen und hören zu. Hoch über dem Dach fliegen die Vögel mit den Tönen um die Wette." (Kunst-Mal-Buch, o.S.)

Dieses Zitat führt uns aber bereits zu einem weiteren stilistischen Mittel der Belletristik: dem bildhaften Attribut bzw. dem Vergleich und der Metapher. Wieweit sie eingesetzt werden, ist von Buch zu Buch verschieden, doch in jedem spielt auch die Bildhaftigkeit der Sprache eine Rolle. Wobei es scheint, daß bestimmte Themen die Verwendung dieser Muster eher nahelegen als andere: Über Blumen läßt sich nun mal ganz anders schreiben als über Kunststoffe.

Einige Beispiele aus der ›Heil- und Giftpflanzenuhr‹: Da gibt es vom "zarten, noch hellgrünen Laub" bis zum "weichen, aromatischen Duft" alles, "leuchten am Wegrand kleine gelbe Sonnen" (S. 14), "behalten die Nadelbäume ihr grünes Kleid" (S. 21) und "Stare schließen sich zu großen Schwärmen zusammen, die in der Abenddämmerung wie riesige dunkle Wolken auf- und niederschweben." (S. 30)

Aber auch in stark faktenorientierten Texten sind bildhafte Attributen durchaus gebräuchlich, wie zum Beispiel im ›Buch der 1000 Rekorde‹, das sich der Wissensvermittlung in Frage- und Antwortform widmet:

"Auf der ganzen Erde beobachtete man in den nächsten Jahren schaurig-schöne, flammende Sonnenuntergänge." (S. 54)

"kraftstrotzende Windmaschinen" (S. 43)

Es gibt aber auch ganz andere, wohl kaum als "dichterisch" zu bezeichnende Vorgangsweisen, um ein Nahverhältnis zum Zielpublikum anzustreben: Man bedient sich einfach der "Jugendsprache" bzw. dessen, was man dafür hält:

"Im Zornreflex wischte dieser dem Schwächling eine, daß er meterweit zu Boden flog. Damit war er seinen Chefposten los." (Menschenaffen, S. 12)

In diesem Zusammenhang sind auch viele Verkürzungen zu sehen, die hier nicht fachsprachenspezifisch, sondern umgangssprachlicher Natur sind: "Müll-depo" oder "Limodosen" in ›Hallo Saubermänner‹ zum Beispiel.

Was man von diesen, meiste nur sehr punktuell eingesetzten Ausflügen in die "jugendspezifische" Umgangssprache hält, ist letztlich Geschmackssache. Für

den meinigen wirken sie zum Großteil zu bemüht und aufgesetzt, brechen zu stark mit dem – häufig ganz und gar unsaloppen – Text, um wirklich überzeugen zu können.

Epilog

Vieles gäbe es noch zu untersuchen. Doch ein Streifzug ist ein Streifzug und keine Dissertation. Und übrigens: Tun Sie sich und mir den Gefallen und kommen Sie nicht auf den Gedanken, diesen Beitrag nach den darin genannten Gesichtspunkten hin abzuklopfen: Er würde es vermutlich nicht überleben.

Anmerkungen

- 1) Gärtner, Hans: Kommt, Kinder, ins Wunderland des Wissens! Zum Kinder- und Jugendsachbuch der Gegenwart. In: Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. von M. Gorscheneck und A. Rucktäschel. München: Wilhelm Fink Verlag 1979, S. 232.
- 2) Zum Beispiel: Schmidt-Dumont, Gerald: Kriterien zur Beurteilung von Sachbüchern. In: Materialien Jugendliteratur und Medien, Heft 21/1989, S. 9ff. Mandl, Lothar: Das Sachbuch und der junge Leser. Aspekte zur Beurteilung von Sachbüchern. In: 1000 & 1 Buch 2/1989, S. 8ff.
- 3) Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. von Klaus Doderer. Dritter Band P-Z. Weinheim und Basel: Beltz 1984, S. 237.
- 4) Bamberger, Richard: Probleme und Problematik des Sachbuches. In: Probleme des Sachbuches für die Jugend. Hrsg. von R. Bamberger. Wien 1966, S. 5.
- 5) Gärtner, Hans: Kindersachbücher – sind die LeserInnen nachher schlauer? In: Büchereinrichten 3-4/1991, S. 278ff.
- 6) Auböck, Inge: Die literarischen Elemente des Sachbuchs als Grundlage der Aufnahme und Wirkung. In: Voraussetzung und Grundlagen der Buchwirkung. Hrsg. von Gertrud Pott. Wien 1971, S. 29.
- 7) Hussong, Martin: Das Sachbuch. In: Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. von Gerhard Haas. Stuttgart: Reclam 1974, S. 369.

Literatur

- Ardley, Neil: Mein erstes Buch vom Wasser. Nürnberg: Tessloff 1991 (Mein erstes Buch ...)
- Aust, Siegfried: Hallo, Saubermänner! Ill. v. Thekla Mallek. Wien: Ueberreuter 1991 ("Hallo"-Reihe)
- Cash, Terry: Kunststoffe. Fotos von Ed. Barber. Aus dem Engl. von Günter Leupold. Hanau: Peters 1991 (Der rote Faden)
- Corbishley, Mike: Auf den Spuren versunkener Städte. Aus dem Engl. von Gabriele Graf. Ill. von Roger Wade Walker. Würzburg: Arena 1991 (Spuren der Vergangenheit)

- Dröscher, Vitus B.: Menschenaffen. Nürnberg: Tessloff 1991 (Was ist was? Bd. 89)
- Gate, Helene/Hägglund, Kent: Bühne frei! Theaterspielen von der Idee bis zur fertigen Vorstellung. Ill. von Pija Lindenbaum. Aus dem Schwed. von Gabriele Haefs. Mödling: St. Gabriel 1991
- Gröper, Klaus: Das große Buch der Dinosaurier. Ill. von Mario Kessler. Bindlach: Loewe 1991
- Henle, Christine: Heil- und Giftpflanzenuhr. Ill. von Thomas Müller. München: Ellermann 1991 (Uhren-Reihe)
- Kaps-Gabler, Heide: Kunst-Mal-Buch. Erkennen-Verstehen-Gestalten. Weltberühmte Bilder als Herausforderung für die eigene Kreativität. Wien: Neuer Breitschopf Verlag 1991
- Klinting, Lars: Mein kleines Baumbuch. Hamburg: Oetinger 1991
- Lambert, David: Alles über die Frühmenschen. Aus dem Engl. von Rainer Brand. Würzburg: Arena 1988 (Reihe)
- Lenz, Nikolaus: Das Buch der 1000 Rekorde. Bindlach: Loewe 1991
- Soler, Joelle: Die Sattelrobbe. Fischerin im Nordmeer. Nürnberg: Tessloff 1990
- Spangenberg, Christa: ABC für kleine Gärtner. Ill. von Marlene Gemke. München: Ellermann 1991
- Still, John: Schmetterlinge. Fotos von Jerry Young. Hildesheim: Gerstenberg 1991 (Sehen-Staunen-Wissen: Die Junior Bibliothek)
- Thiel, Hans Peter/von Frisch, Otto: Erklär mir die Haustiere. Würzburg: Arena 1989 (Erklär mir ...)
- Trinkl, Brigitte: Komm und schau mit uns zum Amazonas. Ill. von Reingard Kopsa. Wien: Neuer Breitschopf Verlag 1991 (Spielend wissen)
- Walpole, Brenda: Experimente, Tricks und Tips zum Verständnis der Natur. Aus dem Engl. von Marcus Würmli. München: Südwest 1989
- Watts, Barrie: Der Hamster. Hanau: Peters 1991 (Wir erleben die Natur)
- Wilkes, Angela: Mein erstes großes Naturbuch. Aus dem Engl. von Helmut Mennicken. Nürnberg: Tessloff 1990

Karin Sollat, Mitarbeiterin des internationalen Instituts für Jugendliteratur und Leseforschung, Mayerhofgasse 6, 1040 Wien

... jede Menge Weihrauch in allen Kanälen verströmen

Fachsprache als Stil- und Beeinflussungsmittel

Das Schielen nach der Fachsprache bietet dem Schriftsteller ein besonderes Gestaltungsmittel. Aus der Literatur gibt es eine Reihe bekannter Beispiele, in denen Fachsprache Teil des literarischen Verfahrens ist. Das berühmteste ist wohl die Beschreibung des Mordes in ›Berlin Alexanderplatz‹, in dem sich ALFRED DÖBLIN nicht scheut, physikalische Formeln in den Roman einzubauen.

Behördensprachliche Syntax und Semantik verwendet ALBERT DRACH in ›Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum‹ als wichtigstes Charakterisierungsmittel, aber auch REINHARD P. GRUBER liefert in ›Das Leben Hödlmosers‹ einige Beispiele. Der Schweizer HERMANN BURGER läßt seine Figuren in den Romanen ›Schilten. Schulbericht zu Handen der Inspektorenkonferenz‹ und ›Brenner‹ in der Welt und der Fachsprache des Orgelbaus bzw. der Zigarrenherstellung versinken.

Auch in der Meinungssprache wird die Vermischung von Gemeinsprache mit Fachsprache als sprachliches Mittel verwendet. Fachsprache wird im folgenden aber nicht nur im strengen Sinn einer Terminologiesprache, sondern im weiteren Sinn auch als Wortschatzbereich eines Fachbereichs verstanden.

Als Beispiel dienen zwei Texte zu dem Thema Kirche. Der Artikel ›Kanal voll Weihrauch‹ aus dem 'Spiegel' vom 10.11.1980 berichtet über die Vorbereitungen der deutschen Rundfunkanstalten für die Berichte zum Besuch des Papstes im Herbst 1980.

Da das Verfahren in diesem Text klar durchschaubar ist, eignet sich der Text gut als Demonstrations- und Übungsbeispiel in der gymnasialen Oberstufe. Voraussetzung für das Durchschauen sprachlicher Verfahren ist, Distanz zum Text zu gewinnen. Dazu ist eine sachliche Auflistung der Sprachelemente des Textes nötig. Die Frage nach den semantischen Bereichen ist meist die ergiebigste.

MEDIEN-PAPST

Kanal voll Weihrauch

Von Samstag an kennen die deutschen Sender nur noch einen Star: Karol Wojtyła.

Ein kleines Sportflugzeug soll sich zum Lobe des Papstes und des deutschen Fernsehens in den ansonsten gesperrten Himmel über dem Kölner Betplatz erheben, mit gedrosselten Motoren sanft über die irdischen Heerscharen gleiten und eine echte Totale vom Debüt des Pontifex auf dem Butzweiler Hof im Norden der Domstadt in die Eurovision funken.

Wie im Himmel, also auch auf Erden sind ARD und ZDF gerüstet, den Heiligen Vater keine Minute aus der Linse zu lassen: Rund 25 Stunden live gefaltete Hände und fromme Sprüche sind eingeplant.

Neben den Live-Extras werden Vor-, Zwischen- und Nachberichte, historische Rückblicke und aktuelle Magazine, Spezialbeiträge der Regionalketten und Sondersendungen in dritten Programmen jede Menge Weihrauch in allen Kanälen verströmen. Zusätzlich verwandeln weit über 100 Beiträge zum Thema den deutschen Hörfunk in ein einziges Radio Vatikan.

Allein zur TV-Show in Köln, wo der Papst nur rund acht Stunden zu weilen gedenkt, hat der WDR für die „größte Live-Übertragung“ seiner Geschichte 400 Mitarbeiter akkreditiert und 500 000 Mark springen lassen. Beim öffentlich-rechtlichen Gottesdienst sind 41 Kameras und neun U-Wagen mit 103 Technikern (Anstaltswitz: „Meß-Diener“) im Einsatz. Vier Produktionsleiter, sechs Regisseure, neun Bildmischer, 14 Aufnahmeleiter, 29 Beleuchter, 52 Kabelhilfen, 53 Bühnenleute müssen Karol Wojtyła Superstar ins rechte Licht rücken.

Unmittelbar vor dem Papst-Auto soll ein eigens vom WDR als Reportage-Fahrzeug umgebauter Ford-Transit mit Kamera, Scheinwerfern und Kleinsender rollen. Hinter dem 35 Meter hohen Kreuz des Kölner Papst-Altars wird — würdig verborgen — eine Relaisstation montiert, über die der Zirkus aus der Stadt in den Erdkreis gefunkt wird.

Kaum hat der Petrus-Nachfolger Köln verlassen, nimmt ihn im Brühler Schloß Augustusburg das ZDF in Staatsempfang: Ein U-Wagen-Zug mit fünf und ein Reportagewagen mit zwei Kameras sollen vor, hinter, über und neben dem Pontifex „Bilder einfangen, die Herz und Seele erfreuen“ (ZDF-Redakteur Hans Heiner Boelte).

Beflissener ist von deutschen Anstalten weder Adenauer zu Grabe getragen noch Englands Queen durch die Lande verfolgt worden. In frommer Harmonie teilen sich ARD und ZDF die Tournee des Papstes — kein Knicks, kein Kreuzzeichen wird den öffentlich-rechtlichen Ministranten entgehen.

200 Mitarbeiter hat der Bayernfunk abgestellt, um dem römischen Oberhaupt im katholischsten Bundesland auf den Fersen bleiben zu können, angefangen von der Begrüßung durch den Landesherrn Franz Josef Strauß im Wallfahrtsort Altötting. Damit das Sendepersonal rechtzeitig bei der nächsten Messe wieder zur Stelle ist, soll es von Altöttings Schwarzer Madonna direkt auf die Münchner Theresienwiese geflogen werden.

Selbst wenn der Oberhirte am Mittwoch in Riem endlich in den weißblauen Himmel aufgefliegen sein wird, verbreitet die ARD weiter Andacht: Dann spricht noch — es ist Buß- und Bettag — Pfarrer Adolf Sommerauer. ♦

Bild-Text:

Kölner Spezialwagen für Papst-Reportage
Öffentlich-rechtliche Devotion

In diesem Text sind es die Bereiche "Religion" und "Medien".

<i>Religion/Kirche</i>	<i>Medien</i>	<i>Show</i>
<i>Papst</i>	<i>Medien</i>	<i>Star</i>
<i>Weihrauch</i>	<i>Kanal</i>	<i>Debüt</i>
<i>Karol Wojtyla</i>	<i>Sender</i>	<i>TV-Show</i>
<i>Lobe des ...</i>	<i>Totale</i>	<i>Superstar</i>
<i>Himmel</i>	<i>Eurovision</i>	<i>Zirkus</i>
<i>irdische Heerscharen</i>	<i>funkten</i>	<i>Tournee</i>
<i>Pontifex</i>	<i>ARD, ZDF</i>	
<i>Wie im Himmel, also auch auf Erden</i>	<i>Hörfunk</i>	
<i>Heiliger Vater</i>	<i>aus der Linse lassen</i>	
<i>gefaltete Hände</i>	<i>live</i>	
<i>fromme Sprüche</i>	<i>Live-Extra</i>	
<i>Vatikan</i>	<i>Live-Übertragung</i>	
<i>Gottesdienst</i>	<i>Spezialbeiträge</i>	
<i>Meßdiener</i>	<i>Regionalketten</i>	
<i>Petrus-Nachfolger</i>	<i>Radio Vatikan</i>	
<i>fromme Harmonie</i>	<i>Kamera</i>	
<i>Ministranten</i>	<i>öffentlich-rechtlich</i>	
<i>römisches Oberhaupt</i>	<i>Ü-Wagen</i>	
<i>Messe</i>	<i>Produktionsleiter</i>	
<i>Schwarze Madonna</i>	<i>Regisseur</i>	
<i>Oberhirte</i>	<i>Bildmischer</i>	
<i>Andacht</i>	<i>Aufnahmeleiter</i>	
<i>Devotion</i>	<i>Beleuchter usw.</i>	
<i>Erdkreis</i>		

Die nächste Aufgabe ist, im Text Koppelungen zwischen den Bereichen zu suchen. Man kann sie durch Verbindungslinien anzeigen oder die Ausdrücke aufschreiben, z.B.

Medien - Papst
Kanal - Weihrauch
Sportflugzeug, gedrosselte Motoren - irdische Heerscharen
Debüt - Pontifex
deutscher Hörfunk - Radio Vatikan
öffentlich-rechtlich - Gottesdienst/Ministranten
Karol Wojtyla - Superstar

Unter den Wörtern des Bereiches Religion/Kirche finden sich nicht nur Fachwörter, sondern auch Stilfiguren, die für kirchlichen Sprachgebrauch typisch sind. Dazu bieten sich einige Fragen an:

- Welche sind wörtlich zitiert? (Beispiel: *gefaltete Hände*)
- Welche sind variiert? (Beispiel: *irdische (statt himmlische) Heerscharen*)
- Welche werden heute nur übertragen oder ironisch verwendet? (*fromme Sprüche*)
- Welche sind nur an kirchliche Diktion angelehnt oder einer gehobenen Stilschicht entnommen? (*zu weilen gedenkt, fromme Harmonie*)

Was bewirkt der konsequente Ersatz des Papstnamen Johannes Paul durch seinen bürgerlichen Namen?

Man kann nun bei einigen Sachverhalten, die mit Medienwörter belegt werden, fragen, wie sie kirchlicherseits verwendet würden, z.B.

*Tournee - Pastoralbesuch
fromme Sprüche - religiöse Text.*

Die ständige Verflechtung der Sachebenen Religion, Medien und Show bewirkt beim Leser eine Gleichsetzung dieser Bereiche und somit eine Profanierung der religiösen und kirchlichen Inhalte. Dem Religiösen wird der Sonderstatus genommen und es wird auf eine Stufe wie alle anderen Großveranstaltungen gestellt. (Man vergleiche damit als Gegenbeispiel die bewußte zeremonienartige Feier von Olympischen Spielen.) Die Meinung wird in dem Text aber nicht durch direkte Aussagen und Wertungen transportiert, sondern durch Bildung ungewöhnlicher Koppelungen, die neue Konnotationen hervorrufen. (Vergleichbar sind die biologischen Ausdrücke für politische Inhalte im Dritten Reich.)

"Standardprogramm Beichte + Kommunion"

Sozusagen als Service für Lehrer legen wir einen zweiten Teil vor, an dem wegen der Themenverwandtschaft ein anschaulicher Vergleich gezogen werden kann. (Dieser Text aus der Wochenpresse vom 20.4.1990 wird gekürzt wiedergegeben.) Eine genauere Aufschlüsselung des Verfahrens erübrigt sich. Die Vergleichsbasis mit der Kirche ist hier die Wirtschaft. Im Gegensatz zum "Spiegel"-Text wird das Sachgebiet Kirche nicht ständig im Text durchgezogen, sondern nach der Klärung des Themas bewegt sich der Text fast ausschließlich im Bereich Wirtschaft, wobei aber die Leser die eigentliche kirchliche Bedeutung automatisch mitlesen, z.B.

*weltweit tätiges Unternehmen – "katholische" (umfassende) Kirche
Kundschaft – Gläubige
oberster Konzernherr – Papst usw.*

Das Kreuz mit der Nachfrage

Die Kirche investiert in Österreich Millionen in die Werbung – ihre Geschäfte gehen trotzdem nicht wesentlich besser.

Von Gerhard Bollardt und Peter Breitschopf

Die Zahlen reden eine deutliche Sprache: Das weltweit tätige Unternehmen verliert in Österreich ständig Kundschaft. 1988 waren es exakt 35.800, 1989 gar 37.422 mehr oder minder gut zahlende Klienten, die dem Betrieb die weitere Gefolgschaft versagten.

Tendenz steigend.

Solche Botschaften müssen das Management beunruhigen. Während der oberste Konzernherr hienieden – den Präsidenten des Unternehmens hat noch niemand gesehen – nimmermüde durch die Welt jettet, zerbrechen sich die Geschäftsführer der neun österreichischen Landesgesellschaften die Köpfe darüber, was denn wohl die Ursachen für den Umsatzschwund sein könnten.

Die Produkte des Konzerns sind vielfältig, die Palette reicht vom konfektionierten Massengut bis zu hochintelligenten, spezialisierten Dienstleistungen, die die Kundschaft höchstens einmal im Leben in Anspruch nehmen kann. Trotz der jahrtausendlangen Erfahrung gelingt es dem Multi Kirche immer weniger, die Leute in die Sonntagsmesse zu locken und sie mit dem Standardprogramm Beichte + Kommunion zu versorgen. Von den rund sechs Millionen heimischen Katholiken kommen zwischen sechs (in den Städten) und 30 Prozent (auf dem Lande) regelmäßig zum Sonntagsgottesdienst.

Schwere Fehler im Marketing und bei der Besetzung führender Positionen

Tendenz sinkend.

Bei Taufen und Hochzeiten sieht die Bilanz ein wenig besser aus, und auf eine schöne Leich' unter geistlicher Assistenz wollen auch die wenigsten verzichten, selbst wenn sie Zeit ihres Lebens den Herrgott einen guten Mann sein ließen. Dabei steht allerdings der folkloristische Aspekt durchaus im Vor-

dergrund, denn wie das Linzer Meinungsforschungsinstitut IMAS just zur Osterzeit ermittelte, glaubt nur mehr die Hälfte der Österreicher an ein Leben nach dem Tod.

Die Zeiläufe allein für die Entchristlichung verantwortlich zu machen, wäre jedoch zu einfach. Schwere Fehler im Marketing und bei der Besetzung führender Positionen im Management haben ihr Scherflein zum größer werdenden Imagedefizit beigetragen. Die Ernennung von Kurt Krenn zum Oberprokuristen der Wiener Zweigniederlassung sowie die Geschäftsführerbestellungen von Georg Eder in Salzburg und Klaus Küng in Vorarlberg haben die Akzeptanz des Markenartikels Kirche nicht eben erhöht. Während etwa Franz Kardinal König in einer repräsentativen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Gallup auch im Vergleich mit Topstars der Politik Spitzenwerte unter den Österreichern einheimste, rangierten Krenn, Eder und Küng unter ferner liefen (WOCHENPRESSE 42/1989 – „Kirchenlichter“).

Mehr noch als die umstrittenen Personalentscheidungen trägt jedoch ein Institut zur Ausdünnung der Mitgliederzahlen bei: der Kirchenbeitrag. Und das schon seit Jahrzehnten.

(...)

Denn für viele reduziert sich das behauptete Heilsmonopol von Johannes Paul II. & Co auf eine schlichte Kosten-Nutzen-Rechnung. Wöckinger: „Der Kirchenbeitrag ist meistens der große Auslöser. Wenn sich einer sagt: ‚Die Kirche verhält sich mir gegenüber so und so, sie bietet mir für meine inneren Bedürfnisse keine geeignete Antwort, dann ist sie mir nicht wert, soviel Geld zu zahlen‘, dann ist das Geld ja nur das Tüpfelchen auf dem I.“

Diese Entwicklung steht im krassen Gegensatz zu zahllosen florierenden Sekten, die ihren Mitgliedern für ein wenig Mystik und Transzendenz das Weiße aus den Augen nehmen. Fazit: Die herkömmlichen Religionsgemeinschaften produzieren am Markt vorbei. Also wird es ohne ein Facelifting bei der Produktpalette und einem besseren Marketing nicht abgehen. ---

Verfahren versus Inhalt

Kritische Distanz zum Text und sachliche Analyse des Verfahrens setzen eine scharfe Trennung von Form und Inhalt voraus. Daher ist das Thema der Analyse der beiden Artikel nicht die Bewertung von Papstbesuchen bzw. die Kirchensteuer, sondern ausschließlich das Code-switching zwischen Fachsprache und Gemeinsprache. Das ist für einen Schüler aber nicht einfach zu trennen. Tatsächlich soll auch ein Text nicht von der Wirklichkeit völlig gelöst werden. Wenn in einer Klasse daher das Bedürfnis besteht, über die Sache selbst zu sprechen, wird man dem natürlich nachkommen, und zwar am Anfang der Arbeit oder am Schluß. Nur sollen Sachdiskussion und Analyse des Verfahrens scharf getrennt und der Beispielcharakter und die Anwendbarkeit auf andere Texte betont werden.

Jakob Ebner, AHS-Lehrer, Leharstraße 14, 4020 Linz

Zur Sprache der Schulbücher

Schon vor mehr als hundert Jahren trat die puristische Bewegung gegen Fremdwörter lautstark auf – seit damals charakterisiert man die Entwicklung der Fachsprachen als Bau an einem neuen Turm zu Babel. Angesichts der gegenwärtigen Erkenntnisse über die Vernetzung der Wissenssysteme bzw. alles Geschehens ist dies besonders tragisch, da die Anwendung der neuen Einsichten durch die Sprache der Wissenschaften und der Berufsgruppen überaus erschwert wird. Ähnlich ist es mit der Fachsprache in den Schulgegenständen, wo der so wichtige fächerübergreifende Unterricht durch die Fülle der fachlichen Begriffe in den einzelnen Gegenständen schwer durchzuführen ist.

Die Problematik der Entwicklung der wissenschaftlichen Fachsprache wird also schon seit mehr als 100 Jahren diskutiert, die Sprache der Schulbücher wird jedoch erst seit einigen Jahrzehnten kritisch untersucht. Die Entwicklung der Lesbarkeitsforschung (readability research) in den USA hat dazu den Anstoß gegeben. Gegenwärtig steht in der internationalen Schulbuchforschung die Auseinandersetzung mit der sprachlichen Schwierigkeit der Schulbücher im Vordergrund.¹⁾ Es hat sich jedoch ergeben, daß diese nicht ein Faktor an sich ist, der etwa auf die stilistische Unfähigkeit der Schulbuchautoren zurückgeführt werden kann, sondern ein Ergebnis der mehr und mehr werdenden Stofffülle, die sich eben auch in einem abstrakten, schwer verständlichen Stil auswirkt.

Zur Schwierigkeit der Schulbücher

Die Schwierigkeit der Schulbücher – und damit auch der sprachlichen Gestaltung – läßt sich auf verschiedene Ursachen zurückführen. Auf drei besonders ausschlaggebende sei verwiesen:

1. Man will 'up to date' sein, d.h. der Explosion des Wissens gerecht werden und führt daher immer mehr Detailwissen an, ohne auf die Zusammenhänge eingehen zu können, da der Umfang durch den Preis vorgegeben ist. In den USA spricht man daher von den Schulbüchern auch als "mentioning books".
2. Forderungen der Gesellschaft und von Interessengruppen, die die Politiker schwer bewältigen können, werden mehr und mehr den Schulen und damit den Schulbüchern zugewiesen. Sie kommen z.B. in den neuen österreichischen "Unterrichtsprinzipien" zum Ausdruck. Die Forderungen (besonders Umwelt- und Friedenserziehung) sind an sich zu bejahen. Aber aus Raum- und Zeitgründen werden auch sie oft zur Überforderung, d.h. so erfüllt, daß sie die Schüler eher abschrecken als gewinnen.²⁾
3. Man hat nicht den Mut (oder die Fähigkeit?), die schon viele Jahrzehnte alten Forderungen vom "Sichten und Lichten" und vom "Mut zur Lücke" zu verwirklichen.

So gesehen ist es begreiflich, daß man mit dem Begriff "Sprache der Schulbücher" die Vorstellung der in der Presse so oft diskutierten Unverständlichkeit verbindet. Die Fülle der Fakten und Begriffe trägt stark dazu bei, daß sie mit dem Ansteigen der Begrifflichkeit von Schulstufe zu Schulstufe immer abstrakter, trockener, immer mehr Papier als sprachliches Leben wird.

Den Abstand zwischen der Umgangssprache und der Buchsprache des Lesers könnte man als das Maß der sprachlichen Schwierigkeit bezeichnen.

Mit der Fibel beginnt es ...

Schon auf der ersten Schulstufe ist die sprachliche Schwierigkeit durch die Zahl der Fibelwörter, die sich nicht in der Umgangssprache der Kinder und auch kaum in Kinderbüchern finden, charakterisiert. Da die Fibelautoren die Modellwörter etc. nicht voneinander abschreiben wollen, unterscheidet sich der Wortschatz der einzelnen Fibeln relativ stark. Würde die Aussage der Fibelautoren stimmen, daß sie auf die Kindersprache aufbauen, so könnte man praktisch von 24 Kindersprachen sprechen:

Das Institut für Schulbuchforschung hat nämlich in einem Forschungsprojekt³⁾ 24 Fibeln aus dem deutschen Sprachraum analysiert. Mit Hilfe von Computerprogrammen wurden Analyseformen entwickelt, die die Wort-, Satz- und Textebene berücksichtigen. Die Sprachverständlichkeit hängt in hohem Maße vom Wiederholungsgrad der Wörter ab. So weist die Umgangssprache der Kinder einen Anteil von rund 90% der Wörter aus den 1000 am häufigsten gebrauchten Wörtern aus dem schriftlichen Sprachgebrauch der Zehnjährigen auf. Im Fibelwortschatz sind es nur rund 75%.⁴⁾

Der Anteil der verschiedenen Wörter der Kinderbücher liegt bei 15%, bei Schulbüchern der Hauptschule bei 35%, in der Fibel aber kommen durchschnittlich 55% der Wörter nur einmal vor. (Zum Vergleich: In Stichproben aus Kinderbüchern 37%, aus wissenschaftlichen Texten 38%, aus einem Geographiebuch 47%) Lesen kann man auch als blitzartiges Wiedererkennen von gespeicherten Wörtern und Wortgruppen charakterisieren. So ist es verständlich, daß diese Fibeln durchschnittlich begabten und schwächeren Schülern das Lesenlernen manchmal eher erschweren als erleichtern, da man zumindest bei den 55% der einmal gebrauchten Wörter nicht von Speicherung sprechen kann.

Der Sprung von der 4. zur 5. Schulstufe

Erstellt man Register zu den Büchern für die 4. Schulstufe, so umfassen diese meist weniger als 500 Stichwörter. Ein Glossar würde etwa 100 Stichwörter benötigen. Die Register für alle Bücher für die 1. Klasse HS und AHS würden etwa 5000 bis 6000 Stichwörter umfassen, die Glossare mehr als 500. Über die Anzahl der Begriffe hinaus: Statt der lebendigen, lebensnahen Sprache der Bücher für die 4. Schulstufe überfällt die Schüler jetzt vielfach eine trockene Papiersprache, von der mehr als 30% des Wortschatzes nicht in der Umgangssprache des Schulkindes (ja auch nicht der Erwachsenen) vorkommen. In Kinderbüchern dieser Altersstufe sind es rund 15%.

Schon der Prozentsatz ungebräuchlicher Wörter beeinträchtigt das Verstehen und Lernen! Die amerikanische Lesbarkeitsforschung hat sich auf etwa 5% festgelegt. Zur Wortproblematik kommt der neue, vielfach abstrakte Stoff und die Methode der Darbietung, die stark von der erlebnishaften Form der 4. Schulstufe abweicht. Übrigens verwenden viele Lehrer auch die Sachbücher der Volksschule nicht, weil sie diese für zu schwierig erachten. Da sie ebenfalls viele Namen von Dingen, Begriffen und Fakten bringen, können sie nicht anschaulich genug sein. (Diese sollen doch mit allen Sinnen erfaßt werden, durch Sehen, Hören, Sprechen, Fühlen und auch durch Tun.)

Zum Begriffsumfang der Schulbücher der Lerngegenstände der HS und Unterstufe der AHS

Jeder Schulgegenstand verwendet eine besondere Begriffssprache, auch Deutsch oder Musikerziehung. Die Probleme zeigen sich jedoch in den sogenannten "Realienfächern" oder auch Lerngegenständen (wenn man Geschichte und Sozialkunde einbeziehen will) besonders deutlich.

Bevor wissenschaftliche Analysen herangezogen werden, sei eine Aussage eines gebildeten Laien, der freilich ein besonderes Verhältnis zur Sprache hat, angeführt: GERTRUD FUSSENEGGER, in ihrer Rede *Was heißt Mensch sein?*

Auch die an sich interessanten Dinge werden, wenn sie in unbewältigbarer Masse auftreten, gleichgültig. Ein kleines Beispiel: Ein Geographiebuch der dritten Hauptschule umfaßt an die 200 Seiten. Auf jeder Seite werden im Durchschnitt zehn Namen genannt, Namen von Ländern, Bergen, Flüssen, Städten, auch exotische Produkte und fremde Völkernamen; macht in summa etwa 2000 Vokabel aus. dazu kommen die verschiedensten Bilder, die die Gedächtnisleistung unterstützen sollen. Das ist alles wert, gewußt zu werden, zweifellos. Bedenken wir aber, daß der

gesamte Sprachschatz eines normalen Menschen mit allen Gegenständen des Alltags, allen bekannten Tätigkeiten usw. ebenfalls 2000, im günstigen Falle gegen 4000 Wörter umfaßt, so merken wir den ungeheuren Anspruch, den ein einziges Lehrbuch einer einzigen Klasse an den einzelnen stellt.⁹⁾

Dazu noch Ausführungen eines AHS-Professors, der auch erfolgreicher Schriftsteller ist. WALTER WEISS schreibt in seinem im Frühjahr 1992 erschienenen Buch *Tatort Schule* (der Titel genügte, um es schon vor dem Erscheinen der vielen zustimmenden Besprechungen zum Bestseller zu machen):

Es gibt nur wenige kindgerechte Schulbücher.

Es gibt kaum irgendwo den Mut zur Lücke im Schulbuch.

Es gibt – zumindest in den AHS und BHS – kaum Schulbücher, die in einer altersadäquaten Sprache geschrieben sind. Ein Beispiel gefällig? Es entstammt dem Geographiebuch "Der Mensch in Raum und Wirtschaft 4" für die 8. Schulstufe, also für 14jährige: "Derzeit bezahlen die Länder der 'Dritten Welt' jährlich mehr an die Industriestaaten zurück (Rückzahlung von Krediten und Zinsen), als sie an Krediten erhalten. Hinzu kommt noch, daß besitzende Bevölkerungsgruppen und multinationale Konzerne ihr Vermögen ins Ausland bringen, wenn ein Währungsverfall oder eine größere politische Krise (Putsch, Revolution) droht. Bis zum Jahr 1983 flossen z.B. aus Mexiko 22 Mrd. US-\$, aus Venezuela und Argentinien je 20 Mrd. US-\$ und aus Brasilien über 15 Mrd. US-\$ ins Ausland. Diese Kapitalflucht verschärft die Verschuldungskrise. Inländische Banken können keine Kredite mehr gewähren, weil ihnen das notwendige Kapital fehlt ..." (S.79).

Frage an den Detektiv: Fragen Sie Ihren 13-, 14-jährigen Sohn oder ihre Tochter, was eine "Verschuldungskrise" ist, was "Kapitalflucht", was ein "Kredit", was eine "politische Krise", ein "Währungsverfall" (...) und wieviel 20 Mrd. US-\$ sind.⁹⁾

Zum Begriffsumfang der Biologiebücher

Nach dem Begriffsumfang (zum Teil auch nach dem Begriffsniveau) und damit nach der Verständlichkeit und der Einprägsamkeit des Stoffes ergibt sich folgende ansteigende Reihung der Schulbücher: Biologie und Umweltkunde, Geographie und Wirtschaftskunde, Physik/Chemie, Geschichte und Sozialkunde.

Aus Raumgründen wird hier nur auf den Begriffsumfang der Biologiebücher ausführlich eingegangen, mit dem sich DITTMAR GRAF⁷⁾ sehr gründlich beschäftigte. Bei den anderen Gegenständen begnügen wir uns mit einer tabellenartigen Zusammenfassung aus unseren Analyseblättern. Die Anzahl **verschiedener** biologischer Begriffe, die Aufschluß über die Menge biologischer Informationen geben, schwankt zwischen 1500 und 3800 (für die 5. bis 10. Schulstufe). 1600 bis mehr als 2000 verschiedene Fachbegriffe finden sich in den untersuchten Biologiebüchern der 5. und 6. Schulstufe (für Österreich gilt

rund die Hälfte⁸⁾) mit einem Gesamtumfang zwischen 40.000 und 95.000 Wörtern. Die Anzahl biologischer Begriffe pro Seite schwankt zwischen 33 und 60, je nach Buch sind davon 6,6 bis 11 Begriffe neu.

Aufschlußreich sind GRAFS Experimente mit dem Begriffslernen, wo er feststellte: In einer Schulstunde können höchstens drei Begriffe erarbeitet werden, von denen aber nach drei Wochen nur noch 1,5 präsent sind. Sollen sie bleibend zur Verfügung stehen, müssen häufige Wiederholungen (wenn möglich in verschiedenen Zusammenhängen) stattfinden, so daß man – vom ganzen Schuljahr aus gesehen – je nach Schulstunde kaum mehr als 1,5 Begriffe erarbeiten kann.

Da von den erfaßten biologischen Begriffen nur weniger als 5% übereinstimmend in allen Büchern vorkommen und nur 54% aller Begriffe sich jeweils nur in einem einzigen Buch finden, schlägt GRAF als erste Maßnahme für eine positive Bewältigung des Begriffslernens eine Übereinkunft für die allgemeine Verwendung der rund 150 Begriffe (für die 5. und 6. Schulstufe) vor. GRAFS Schlußfolgerung ist ein Appell an die Schulbuchautoren, ihre Bücher auf notwendige Begriffe zu beschränken, die zum Verständnis beitragen. Der Verzicht auf Begriffe, die nur ein- oder zweimal verwendet werden, könnte zu einer Reduktion der Begriffsanzahl um zwei Drittel führen. Jeder in ein Schulbuch aufgenommene Begriff sollte sorgfältig geprüft und in seiner Verwendung diskutiert werden. Ebenso müßten sich die Lehrpläne den Anforderungen des Begriffslernens anpassen.

Was dies alles im Hinblick auf die Überforderung der Schüler bedeutet, besagt ein Vergleich mit dem Wortschatzzuwachs: Der durchschnittliche Wortschatzzuwachs bei Schülern zwischen 10 und 14 Jahren liegt um 1000 Wörter jährlich, wobei man aber mit einer Streuung von 500 bis 3000 rechnen kann. Diese Zahlen korrelieren eindeutig mit dem Leseumfang. Dieses Mißverhältnis aus Wortschatz- und Begriffszuwachs überfordert unsere Schüler, und diese Überforderung stellt ein starkes Hemmnis in der Entwicklung der Lernfähigkeit und der Lernfreude dar. Sie ist auch eine der Ursachen der gegenwärtigen Schulmisere, die sich in Aggression und Gewalt, Lern- und Lehrerfeindlichkeit, Ablehnung und Gleichgültigkeit gegenüber der Schule ausdrückt.⁹⁾

Zu den Arbeiten des Instituts für Schulbuchforschung zur Sprache bzw. zum Schwierigkeitsgrad der Schulbücher

Auf der amerikanischen Lesbarkeitsforschung aufbauend, hat das Wiener Institut für Schulbuchforschung "Lesbarkeitsformeln" zur Bestimmung der Textschwierigkeiten erarbeitet und dazu auch ein Computerprogramm entwickelt. Einige Worte zu den Computer-Lesbarkeitsbestimmungen: Der Computer

erfaßt zunächst quantitative Werte von Sprachfaktoren (aufgrund der Eingabe von Stichproben) wie durchschnittliche Satz- und Wortlänge, Prozentsatz der Ein-, Zwei- und Mehrsilber, der seltenen, langen und verschiedenen Wörter u.a. Für jeden Sprachfaktor wird die Schwierigkeit in Schulstufen errechnet, der Durchschnitt daraus ist die "Textschwierigkeit". Weiterhin verarbeitet der Computer die Werte der Sprachfaktoren in "Lesbarkeitsformeln", die sich auch auf Altersstufen bzw. die Leseleistung auf den verschiedenen Schulstufen beziehen.¹⁰⁾

Die Ergebnisse dieser "verrückten" amerikanischen Methode wurden vielfach mit Skepsis aufgenommen. Das war mit ein Grund für die

Entwicklung von weiteren quantitativen Analysefaktoren

In den Analysebogen werden mehr als 20 Faktoren zur Schwierigkeitsbestimmung herangezogen. Hier können wir nur auf die Begriffs- und Faktendichte und auf das Begriffsniveau eingehen. Das einfachste und für die Praxis wohl das brauchbarste Verfahren ist die Fakten- und Begriffszählung mit Beachtung des Begriffsniveaus auf einzelnen Buchseiten zur Errechnung des Gesamtdurchschnitts des Buches. Wir führen die Zählungen von Begriffen und Fakten hier nur aus den Realfächern Biologie und Umweltkunde, Geographie und Wirtschaftskunde sowie Geschichte und Sozialkunde an:

Biologie (G. = Gesamtwortschatz, F/B. = Fakten und Begriffe, s.W. = schwierige Wörter)								
G.	69.490	66.890	36.240	46.830	49.200	44.160		
F/B.	10,5%	11%	13%	11%	10%	10%		
s. W.	5,5%	7%	5%	4%	5,5%	4,5%		
Geographie								
G.	25.575	24.555	23.150	21.760	41.220	28.010	34.130	
F/B.	11,5%	13%	11%	12%	10,5%	9%	10%	
s. W.	5%	3%	2,5%	3%	4%	2%	5,5%	
Geschichte								
G.	64.100	62.000	73.000	44.750	46.000	58.000	45.550	73.400
F/B.	9,5%	9%	8,5%	10%	10,5%	13%	12,5%	8,5%
s. W.	5,5%	3%	4%	6%	4,5%	6%	3%	5%

(Der hohe Prozentsatz an Begriffen in Geschichtsbücher besagt nicht, daß diese Bücher schwieriger wären als andere, denn die meisten Begriffe finden sich auch in der Umgangssprache. – Wir bringen zu Fakten, Begriffen und schwierigen Wörtern aus Raumgründen nur Prozentsätze, da die Zahlen leicht aus dem angegebenen Gesamtwortschatz errechnet werden können.)

Zur Praxis der Untersuchung:

Wir haben selbstverständlich nicht das ganze Buch ausgezählt, sondern Hochrechnungen angewandt (zuerst 25%, dann nur noch 10% eines Buches, was fast zur gleichen Aussage führt). Wenn wir die Zahl der Begriffe und Fachausdrücke der einzelnen Gegenstände bzw. aller Gegenstände eines Schuljahres erfassen, so ergibt sich hier zwischen dem zehnten und vierzehnten Lebensjahr – darauf beschränken sich zunächst unsere Untersuchungen – ein Begriffsumfang von 6000–8000 Wörtern je Schulstufe.

Kurze Aussagen zur Satz- und Textebene der Schulbuchsprache

Aus Raumgründen konnte nur auf die Wortebene der Schulbuchsprache etwas genauer eingegangen werden. Sie ist auch von größerer Bedeutung als die Satz- und Textebene, auf die hier nur kurz verwiesen werden kann.

Zur Satzebene: Die in den Zeitungen angeprangerten Satzungetüme in den Schulbüchern sind völlig aus der Luft gegriffen. Schachtelsätze gibt es überaus selten, und die durchschnittliche Satzlänge liegt unter der von Kinder- und Jugendbüchern der gleichen Altersstufe. Die Autoren scheinen anzunehmen, daß die Sprachschwierigkeit vor allem durch die Satzlänge bestimmt ist. Daher wurde diese, aufgrund der Kritik an der Sprachschwierigkeit durch die Schulbuchforschung und auch durch die Presse, in den letzten Bearbeitungen stark gesenkt.

Problematisch ist der auf das Bemühen um Knappheit zurückgehende Überhang an Satzverkürzungen durch Nominalisierungen, gelegentlich auch durch Infinitivsätze. Dies ist jedoch eine allgemeine Erscheinung im Sprachgebrauch. Nur sollten sie eben in Schulbüchern, in denen die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Sprache das Verstehen und Lernen sehr fördern kann, doch bewußt gemieden werden.

Zur Textebene: Hier führt das Institut für Schulbuchforschung umfangreiche und mühsame Analysen zur Feststellung des Kohäsionsgrades durch. Da der Inhalt der Schulbücher vielfach durch die bloße Erwähnung von Fakten charakterisiert ist, werden die vielfältigen Möglichkeiten der Satzverknüpfung kaum ins Spiel gebracht. Das Verstehen und Einprägen des Wissensstoffes wird dadurch erschwert.

Ein anderes Problem der Textebene der Schulbücher ergibt sich aus der für die Schulbücher charakteristischen "Aufbereitung des Stoffes". Dadurch wird der Textzusammenhang immer wieder durch Mittel der "Stoffearbeitung", also durch Aufgaben, Fragen, Lesestellen, Beispiele aus der Praxis u.a. unterbrochen. Hier stellt sich die Frage, ob nicht manchmal zuviel des Guten getan

wird. Im späteren Leben findet der Schüler kaum solche Texte. Auch wäre zu untersuchen, ob nicht das eigene Nachdenken der Schüler dadurch unterbunden oder die Lehrer "entmündigt" werden. Vielleicht ist das mit ein Grund, warum viele Lehrer die Schulbücher kaum verwenden (die freilich als "heimlicher Lehrplan" den Unterricht selbst stark bestimmen).

Zusammenfassend:

Die Untersuchung der Sprache der Schulbücher hat über Stilfragen hinaus auch die inhaltliche Problematik der Schulbücher aufgerollt. In unseren Arbeiten führte sie konkret zur Frage, die schon bei mehreren hundert Schulbüchern – mit einer Beweislast von mehreren Seiten – gestellt wurde: *Wieso konnte dieses Schulbuch zugelassen werden?* Die Einblicke in die Sprache der Schulbücher erklären auch, warum viele Schulbücher (die in der Aufmachung und in den methodischen "Ansätzen" international im Spitzenfeld liegen) von den Lehrern so selten systematisch in die Unterrichtsarbeit einbezogen werden.

Auch das Ergebnis einer großangelegten Schülerbefragung erklärt sich aus der Überforderung durch die Schulbücher: Die Schüler lernen viel lieber aus ihren Merkheften als mit den Büchern, weil diese trotz der vielen Bilder nicht interessant genug sind, um zur Beschäftigung mit ihnen zu verlocken.

Wo bleibt nun das **Positive**? Neben der Schilderung des Ist-Zustandes wäre auch darauf einzugehen, wie die Sprache der Schulbücher sein sollte, um ihre Funktion, die Vermittlung von Bildungsinhalten, Lerngewohnheiten und Lern-techniken, zu erfüllen. Nun, schlagwortartige Hinweise würden zu sehr nach überheblichen Rezepten klingen. Daher sei nur angeführt, daß das "Institut" gegenwärtig seine Hauptaufgabe darin sieht, die Ergebnisse der vielen hundert Forschungen im internationalen Raum über die Gestaltung und Verwendung der Schulbücher aufzuarbeiten und sie in kurzen Zusammenfassungen den Schulbuchautoren, den Begutachtern, den Lehrern und den bei der Auswahl mitbestimmenden Elternvertretern zu vermitteln.

Anmerkungen

- 1) Literaturangaben – sie können beim Institut für Schulbuchforschung angefordert werden – würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Es gibt sehr viele Forschungen aus der ehemaligen DDR und UdSSR sowie aus den USA, die eigentlich dieselbe Begriffsüberlastung feststellen. Auch das Begriffsniveau versucht man zu erfassen (Briest 1974, Graf 1989, u.a.)

- 2) So heißt es in einem in der Zeitschrift "Der Spiegel" abgedruckten Schüleraufsatz: "Das Waldsterben hängt mit mittlerweile zum Hals heraus" (mittlerweile!).
- 3) Bamberger R., Mayer W.: Zur Sprache der Fibeln. Forschungsbericht des Instituts für Schulbuchforschung. 265 S. (Manuskriptdruck, kann gegen S 300,- beim Institut für Schulbuchforschung, 1080 Wien, Strozzigasse 2, angefordert werden).
- 4) Bamberger R., Vanecek E.: Lesen-Verstehen-Lernen-Schreiben. Die Schwierigkeitsstufen von Texten in deutscher Sprache. Wien: Jugend und Volk 1984, 200 S. (Exemplare der Restauflage können gegen S 100,- beim Institut erworben werden).
- 5) Fussenegger, G.: Was heißt Mensch sein? Eine Frage, die auch die Schule angeht. Eröffnungsvortrag für die Pädagogischen Wochen 1986. In: Erziehung und Unterricht 5/87, S. 265.
- 6) Weiss, W.: Tatort Schule. Wien: Orac 1992, S. 161
- 7) Graf, D.: Begriffslernen im Biologieunterricht der Sekundarstufe I. Empirische Untersuchungen und Häufigkeitsanalysen. Frankfurt 1989 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XI Pädagogik, Bd. 400).
- 8) Vgl. Bamberger, Vanecek, S. 113: Hier wurden nur die in den Registern angeführten Begriffe gezählt. Spätere Feststellungen des wirklichen Tatbestandes ergaben um rund 30% mehr Registerwörter.
- 9) Als Mithilfe bei der Überwindung dieser Situation gibt das Institut für Schulbuchforschung (und Lernförderung - wie der Name nun ergänzt wird) drei Büchlein (für 6-10jährige, 10-14jährige und darüber) heraus: ERFOLG IM LESEN - ERFOLG IM LERNEN. Anregungen für Lehrer, Eltern und Schüler (kann beim Institut um S 50,- (Druckkostenbeitrag) angefordert werden).
- 10) Durch die quantitative Erfassung der Unterschiede der einzelnen Sprachfaktoren, im besonderen die Zahl und das Niveau der Begriffe, kann etwas wie eine Messung erfolgen. In einigen amerikanischen "Lesbarkeitsformeln" wird auch die "idea density" als eine besondere Variable benützt.

Richard Bamberger, Leiter des Instituts für Schulbuchforschung, Strozzigasse 2, 1080 Wien

Bibliographie

Friedrich Janshoff

Sprachkenntnis und Sachwissen

Bibliographische Notizen mit Hinweisen auf Sprach- und Sachwörterbücher

"Übrigens darf man hinsichtlich der Wort-Erklärungen nicht vergessen, daß dies Werk kein *Sach-Wörterbuch*, sondern ein *Sprach-Wörterbuch* sein soll, die Erklärungen mithin zunächst aus dem sprachlichen Gesichtspunkte gegeben und zu beurteilen sind, nicht von dem Standpunkte der besonderen Wissenschaften, Künste, Gewerbe etc., welchen die einzelnen Wörter in besonderen Anwendungen angehören. Ihrem Sachinhalte nach können Kunstaussdrücke nur innerhalb der Sphäre selbst, aus welcher sie entlehnt sind, ihre völlig befriedigende Erklärung finden." (Handwörterbuch der deutschen Sprache. Ausgeführt von K.W.L. Heyse. Erster Theil. Magdeburg: Heinrichshofen 1833, XII)

Wimmer, Rainer: Maximen einer kommunikativen Ethik, ihre Begründung und ihre Verwendung in der Praxis. In: Ermert, Karl (Hrsg.): Sprachliche Bildung und kultureller Wandel. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie 1990. (Loccumer Protokolle. 56), 129-172.

Steger, Hugo: Sprachgeschichte der Textsorten/Texttypen und ihrer kommunikativen Bezugsbereiche. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin: de Gruyter 1984. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 2.1), 186-204.

Steger, Hugo: Erscheinungsformen der deutschen Sprache. 'Alltagssprache' - 'Fachsprache' - 'Standardsprache' - 'Dialekt' und andere Gliederungstermini. Deutsche Sprache 16.1988, 289-319.

Seibicke, Wilfried: Fachsprachen in historischer Entwicklung. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin: de Gruyter 1985. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 1998-2008.

Möhn, Dieter: Sondersprachen in historischer Entwicklung. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin: de Gruyter 1985. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 2009-2017.

Einführung und Überblick

Hahn, Walter von (Hrsg.): Fachsprachen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981. (Wege der Forschung. 498).

[Auswahlbibliographie 1970-1978, 373-386].

Hahn, Walter von: Fachkommunikation. Entwicklung, linguistische Konzepte, betriebliche Beispiele. Berlin: de Gruyter 1983. (Sammlung Göschen. 2223).

Möhn, Dieter; Pelka, Roland: Fachsprachen. Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer 1984. (Germanistische Arbeitshefte. 30).

Bungarten, Theo (Hrsg.): Wissenschaftssprache und Gesellschaft. Aspekte der wissenschaftlichen Kommunikation und des Wissenstransfers in der heutigen Zeit. Hamburg: Attikon 1985.

Fluck, Hans-Rüdiger: Fachsprachen. Einführung und Bibliographie 3., aktualis. u. erw. Aufl. Tübingen: Francke 1985. (UTB. 483). [4., unveränd. Aufl. 1991] [Bibliographie (Auswahl), 233-282].

Hoffmann, Lothar: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. 2., völlig neu bearb. Aufl. Tübingen: Narr 1985. (Forum für Fachsprachen-Forschung. 1).

Buhlmann, Rosemarie; Fearn, Anneliese: Handbuch des Fachsprachenunterrichts. Unter besonderer Berücksichtigung naturwissenschaftlich-technischer Fachsprachen. München: Langenscheidt 1987. (Fremdsprachenunterricht in Theorie und Praxis).

Hoffmann, Lothar: Vom Fachwort zum Fachtext. Beiträge zur Angewandten Linguistik. Tübingen: Narr 1988. (Forum für Fachsprachen-Forschung. 5).

Oksaar, Els: Fachsprachliche Dimensionen. Tübingen: Narr 1988. (Forum für Fachsprachen-Forschung. 4).

Weber, Siegfried (Hrsg.): Fachkommunikation in deutscher Sprache. Ergebnisse, Probleme und Methoden der Fachsprachenforschung. Leipzig: Verlag Enzyklopädie 1989. (Linguistische Studien).

Wodak, Ruth; Dressler, Wolfgang U. (Hrsg.): Fachsprache und Kommunikation. Experten im sprachlichen Umgang mit Laien. Wien: ÖBV 1989.

Baumann, Klaus-Dieter: Integrative Fachsprachtextlinguistik. Tübingen: Narr 1991. (Forum für Fachsprachen-Forschung. 18).

Fluck, Hans-Rüdiger: Didaktik der Fachsprachen. Aufgaben und Arbeitsfelder, Konzepte und Perspektiven im Sprachbereich Deutsch. Tübingen: Narr 1991. (Forum für Fachsprachen-Forschung. 16).

Kommunikationsbereiche und Problemfelder

(Medien, Recht, Politik, Geisteswissenschaften, Sprachwissenschaft, Computer, Technik, Naturwissenschaften, Chemie, Medizin)

Wodak, Ruth; Menz, Florian; Lalouschek, Johanna: Sprachbarrieren. Die Verständigungskrise der Gesellschaft. Wien: Edition Atelier 1989.

Lüger, Heinz-Helmut: Pressesprache. Tübingen: Niemeyer 1983. (Germanistische Arbeitshefte. 28).

Burger, Harald: Sprache der Massenmedien. 2., durchges. u. erw. Aufl. Berlin: de Gruyter 1990. (Sammlung Göschen. 2225).

Bamme, Arno; Kotzmann, Ernst; Reschenberg, Hasso (Hrsg.): Unverständliche Wissenschaft. Probleme und Perspektiven der Wissenschaftspublizistik. München: Profil 1989. (Technik- und Wissenschaftsforschung. 8).

Pfeiffer, Oskar E.; Strouhal, Ernst; Wodak, Ruth: Recht auf Sprache. Verstehen und Verständlichkeit von Gesetzen. Wien: Orac 1987.

Strauß, Gerhard: Der politische Wortschatz. Zur Kommunikations- und Textsortenspezifik. Tübingen: Narr 1986. (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache. 60).

Oksaar, Els; Skudlik, Sabine; Stackelberg, Jürgen von: Gerechtfertigte Vielfalt. Zur Sprache in den Geisteswissenschaften. Darmstadt: Luchterhand Literaturverlag 1989.

Busse, Dietrich: Sprachwissenschaftliche Terminologie. Verständlichkeits- und Vermittlungsprobleme der linguistischen Fachsprache. Muttersprache 99.1989, 27-38.

Wichter, Sigurd: Zur Computerwortschatz-Ausbreitung in der Gemeinsprache. Elemente der vertikalen Sprachgeschichte einer Sache. Frankfurt am Main: Lang 1991. (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte. 17).

Becker, Thomas u.a. (Hrsg.): Sprache und Technik. Verständliches Gestalten technischer Texte. Aachen: Alano 1990.

Seitz, Christiane: Funkkollegs auf dem Prüfstand. Zur Verständlichkeit naturwissenschaftlicher Lehrtexte. Alsbach-Hähnlein: Leuchtturm 1989.

Deppner, Jutta: Fachsprache der Chemie in der Schule. Empirische Untersuchung zum Textverständnis und Ansätze zur Förderung türkischer und deutscher Schülerinnen und Schüler. Heidelberg: Groos 1989. (Sammlung Groos. 36).

Mentrup, Wolfgang: Zur Pragmatik einer Lexikographie. Auch zur Beschreibung schwerer Wörter in medizinischer Kommunikation. Am Beispiel fachexterner Anweisungstexte. Tübingen: Narr 1988. (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache. 66).

*

Biere, Bernd U.: Textverstehen und Textverständlichkeit. Heidelberg: Groos 1991. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft. Bd. 2).

(Fach-)Lexikographie und Wörterbuch-Beispiele

Wiegand, Herbert Ernst: Was eigentlich ist Fachlexikographie? Mit Hinweisen zum Verhältnis von sprachlichem und enzyklopädischen Wissen. In: Deutscher Wortschatz. Lexikographische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin: de Gruyter 1988, 729-790.

Kempcke, Günter: Probleme der Beschreibung fachsprachlicher Lexik im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Wörterbücher/Dictionaries/Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin: de Gruyter 1989. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 5.1), 842-849.

Augst, Gerhard: Rechtschreibwörterbuch - Bedeutungswörterbuch - Sprachlexikon. Lexicographica 6.1990, 208-221.

Hausmann, Franz Josef: Das Wörterbuch der schweren Wörter. In: Wörterbücher/Dictionaries/Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin: de Gruyter 1990. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 5.2), 1206-1210.

Kalverkämper, Hartwig: Das Fachwörterbuch für den Laien. In: Wörterbücher/Dictionaries/Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin: de Gruyter 1990. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 5.2), 1512-1523.

Möhn, Dieter: Das gruppenbezogene Wörterbuch. In: Wörterbücher/Dictionaries/Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin: de Gruyter 1990. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 5.2), 1523-1531.

Sprach- und Sachwörterbuch-Beispiele

Duden Deutsches Universalwörterbuch. 2. völlig neu bearb. u. stark erw. Aufl. Mannheim: Dudenverlag 1989.

Duden Bildwörterbuch. 4., Neubearb. u. aktual. Aufl. Mannheim: Dudenverlag 1992. (angek.)

Strauß, Gerhard; Haß, Ulrike; Harras, Gisela: Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin: de Gruyter 1989. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache. 2).

Gesellschaft, Bildung, Kultur

Schmidbauer, Wolfgang: Psychologie. Lexikon der Grundbegriffe. Reinbek: Rowohlt 1991. (rororo. 6335).

Pflaum, Dieter; Bäuerle, Ferdinand (Hrsg.): Lexikon der Werbung. 4., überarb. Aufl. Landsberg am Lech: Verlag Moderne Industrie 1991.

Kosak, Eva; Kuntzsch, Ingrid; Laatz-Krumnow, Ilse: Jugendlexikon Kleidung und Mode. Leipzig: Bibliographisches Institut 1986.

Herrmann, Joachim; Voss, Joachim (Hrsg.): Jugendlexikon Archäologie. 2. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut 1990.

Homberger, Dietrich: Sachwörterbuch zur deutschen Sprache und Grammatik. Frankfurt am Main: Diesterweg 1989.

Sommerfeldt, Karl-Ernst; Spiewok, Wolfgang (Hrsg.): Sachwörterbuch für die deutsche Sprache. Leipzig: Bibliographisches Institut 1989.

Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. 2., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Kröner 1990. (Kröner Taschenausgabe. 452).

Lewandowski, Theodor: Linguistisches Wörterbuch. 3 Bde. 5., überarb. Aufl. Heidelberg: Quelle & Meyer 1990. (UTB. 1518).

Politik, Ideologie, Geschichte

Schülerduden Politik und Gesellschaft. 3., überarb. Aufl. Mannheim: Dudenverlag 1991.

Kammer, Hilde; Bartsch, Elisabeth: Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933-1945. Reinbek: Rowohlt 1992. (rororo. 6336).

Brackmann, Karl-Heinz; Birkenhauer, Renate: NS-Deutsch. "Selbstverständliche" Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus. Straelen: Straelener Manuskripte Verlag 1988.

Benz, Wolfgang (Hrsg.): Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte. Durchges. u. erw. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1992. (dtv. 3295).

Naturwissenschaft, Umwelt, Technik

Schneider, Herman; Schneider, Leo: Lexikon Naturwissenschaften in der Alltagssprache. Begriffe aus Wissenschaft und Technik so erklärt, daß jeder sie versteht. Frankfurt am Main: Krüger 1989.

Haß, Ulrike: Öko-Lexikographie. Lexicographica 5.1989, 250-252.

Marquardt, Brunhilde; Mikelskis, Helmut; Westhoff, Conrad: Jugendlexikon Umwelt. Umweltwissen in Stichworten. Reinbek: Rowohlt 1984. (rororo.6301).

Schülerduden Ökologie. Mannheim: Dudenverlag 1988.

Bünder, Wolfgang u.a.: Jugendlexikon Technik. Menschengerechte und naturverträgliche Technologien. Reinbek: Rowohlt 1987. (rororo. 6315).

Schülerduden Informatik. 2., neubearb. Aufl. Mannheim: Dudenverlag 1991.

Schulze, Hans Herbert: Das rororo Computerlexikon. Schwierige Begriffe einfach erklärt. Reinbek: Rowohlt 1988. (rororo. 8105).

Helmut Spreitzer

Schule macht Kultur – Kultur macht Schule

Grundsätzliche Überlegungen für eine Schulkultur der 90er Jahre

Knapp ein halbes Jahr ist es her, daß "Schule" ins mediale Gerede gekommen ist. Angebliche Einsparungen bei der Kontingentierung der Stundenanzahl für einzelne Schulen bzw. die Transparenz der Aufteilung in den Bundesländern (und die damit verbundenen Konsequenzen allfälligen Einfrierens auf dem Ist-Stand) sorgten für enormes, öffentliches Aufsehen. Die Wogen haben sich geglättet. Die Gesamtstundenanzahl wurde neuerlich erhöht. Damit scheinen die AHS-Oberstufenreform sowie die zahlreichen Schulversuche (auch im Pflichtschulbereich) vorerst gesichert.

Offen bleibt nach wie vor die Forderung des Bundes an die Länder, sich im Pflichtschulbereich an der Finanzierung der Lehrergehälter zu beteiligen. Es steht zu befürchten, daß in diesem Zusammenhang auf dem Rücken von Gesundheits- und Bildungspolitik (Lacinas Vorleistung für oben angesprochene Forderung war ja die Refundierung der Spitalskosten der Länder aus dem Krazaf) ein (partel-)politischer Machtkampf ausgetragen werden wird. Beide politischen Bereiche sind zweifelsfrei wichtige gesellschaftliche Anliegen, bei denen es im Interesse eines sozialen Standards nicht um Einsparung gehen dürfte.

Was hat das alles mit "Schulkultur" zu tun?

Nun, der Österreichische Kultur-Service bemüht sich schon seit rund drei Jahren um eine Bestandsaufnahme in Zusammenhang mit kulturellen Aktivitäten der Schulen. Eine Fragebogenaktion sollte Aufschluß über die Rahmenbedingungen geben, unter denen kulturelle Vermittlung an den Schulen stattfindet. Parallel dazu wurden zahlreiche Gespräche mit ErziehungswissenschaftlerInnen und Kulturschaffenden aus allen Sparten geführt. Ganz grundsätzlich kann demzufolge festgestellt werden, daß die Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur nach wie vor zum überwiegenden Teil in den klassischen Fächern des

"musischen Ghettos" erfolgt: Deutsch, Musikerziehung, Bildnerische und Werkerziehung. Dahinter lassen sich ausgesprochen tradierte Vorstellungen eines "Kulturbegriffs" vermuten.

Der konkrete Bezug zu den in der Einleitung erwähnten Diskussionen um die Stundenverteilung ergibt sich bei genauerem Hinsehen: Im Volksschulbereich etwa, wo das Prinzip des fächerübergreifenden Unterrichtes eigentlich durch den Klassenlehrer/die Klassenlehrerin personifiziert wird, ist die Ghettoisierung der Kulturvermittlung beachtlich. Kulturelle Dialogveranstaltungen finden zu knapp 82% in der Freizeit statt. D.h. engagierte LehrerInnen und SchülerInnen müssen ihr diesbezügliches Interesse immer noch in überwiegendem Maße in einem außerschulischen Umfeld abwickeln.

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse, die ein eher deprimierendes Licht auf die Integration der "kulturellen Bildung" im Regelunterricht werfen bzw. als Indiz für die mangelnde Ausprägung eines interdisziplinären Kulturverständnisses zu werten sind, spielen sich nun die erwähnten schulorganisatorischen Auseinandersetzungen ab. Denn wenn etwa die aufgewendete Unterrichtszeit ein Indikator für die Bedeutung kultureller Vermittlung ist, klaffen an diesem Punkt schulische und gesellschaftliche Entwicklungen auseinander. Und der für den bevorstehenden Herbst absehbare Konflikt zwischen Bund und Ländern im Pflichtschulbereich wird diese Kluft nur noch vergrößern. Denn gefährdet wären im Falle einer Nicht-Einigung in erster Linie Freigegegenstände und unverbindliche Übungen, jene Bereiche also, wo Kulturvermittlung und die entsprechende schulische Profilbildung vorwiegend realisiert werden.

So mag zwar der Aufstand der Schulen vom vergangenen Frühjahr einem legitimen, arbeitsmarktpolitischen Aspekt Rechnung getragen haben, eine qualifizierte Diskussion über notwendige pädagogische Innovationen hat sich daraus allerdings nicht ergeben. Und ich meine eben, daß jenseits der gewerkschaftlichen Forderungen bildungspolitische Perspektiven nicht aus den Augen verloren werden dürfen. Es geht um die extensive Nutzung pädagogischer Errungenschaften, die über eine rein kognitive Wissensvermittlung hinausweisen.

Autonome Schulentwicklung und bildungspolitische Perspektiven

Die Tatsache, daß Fragen der schulischen Bildung in den Mittelpunkt öffentlicher Aufmerksamkeit gerückt werden, ist grundsätzlich zu begrüßen. Andererseits gilt es, Bedacht darauf zu legen, daß die Intentionen der autonomen Schulentwicklung nicht mit gewerkschaftlichen Interessen vermischt werden. Genau dies ist aber – so meine ich – geschehen.

Um jedes Mißverständnis auszuschalten: Die Solidarität gilt all jenen, die sich gegen Einsparungen auf dem Bildungssektor zur Wehr setzen. Die Forderung darf aber nicht nur lauten, die musischen Fächer, Freigegegenstände und unverbindlichen Übungen nicht zu kürzen, sondern muß darüberhinaus auf die Ausdehnung des Prinzips der kulturellen Bildung in den Regelunterricht zielen. Dies bedeutet eine offensive Wahrnehmung des Erlasses zur ganzheitlich-kreativen Erziehung. Ministerielle Erlässe sind aber immer nur so gut wie diejenigen, die sie umsetzen.

Die allorts betriebene autonome Schulentwicklung hat einen administrativen, pädagogischen und finanziellen Aspekt. Dabei geht es einerseits um die Aufwertung des Schulgemeinschaftsausschusses (SGA) als schulisches Entscheidungsgremium, andererseits um eine pädagogische Profilbildung der Schulen. Eine solche Schwerpunktsetzung kann nicht allein in den Nischen der Freigegegenstände und unverbindlichen Übungen erfolgen, sondern betrifft eine Schule in ihrer Gesamtheit. Damit einher geht auch die Aufwertung des Lehrerbildes in der Öffentlichkeit hin zu engagierten und verantwortungsbewußten Kulturvermittlern. Die Qualifizierung der Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten ist hierfür grundlegende Voraussetzung.

In Zusammenarbeit mit der finanziellen Autonomie gilt es, der verbreiteten Meinung, diese sei ausschließliche Delegation der Mängelverwaltung, entgegenzutreten. Im Gegenteil: Ausgehend von dem Ansatz, Schulen als kulturelle Zentren zu öffnen, ergibt sich die Forderung nach einem eigenen Kulturbudget für Schulen und der Gewährung der Teilrechtsfähigkeit. Nur, wenn schulkulturelle Aktivitäten in der Gesamtheit ihrer bildungspolitischen Bedeutung erkannt werden, wird es Schule künftig möglich sein, einen wesentlichen Beitrag zur Diskussion um einen zukunftsorientierten Bildungsbegriff zu leisten.

Diese – nun etwas in die Polemik geratene – Argumentation richtet sich nicht nur an die Vertreter der Schulbehörde in Bund und Ländern, endlich offene Bekenntnisse für eine kräftige (finanzielle und organisatorische) Unterstützung der kulturvermittelnden Tätigkeit der Schulen abzulegen. Sie richtet sich auch an die betroffenen LehrerInnen, im Sinne der angedeuteten pädagogischen Innovationen ihre Verantwortung aktiv wahrzunehmen. Die heftige Kontroverse vom vergangenen Frühjahr hat eines unter Beweis gestellt: Lehrerinnen und Lehrer beziehen zunehmend Stellung, wenn es um die Rahmenbedingungen ihrer Unterrichtsarbeit geht. Und das wird immer wichtiger. Schule als gesellschaftliches Phänomen, ihre Funktion und ihre (künftigen) Möglichkeiten, ist plötzlich salonfähig geworden. Medien und Politiker, alle meinen sie im Augenblick, etwas dazu sagen zu müssen. Der Boden ist also fruchtbar. Es gilt, die Saat zu säen.

Vor diesem Hintergrund sind auch die zahlreichen Maßnahmen zu sehen, die der Österreichische Kultur-Service in den letzten Monaten gesetzt hat und die seine Position in diesem noch ungeordneten Diskurs beschreiben sollen.

Dazu zählt etwa das Pilotprojekt zur autonomen Schulentwicklung, im Rahmen dessen hundert Schulen im gesamten Bundesgebiet mit einem eigenen Kulturbudget ausgestattet wurden. Eine wissenschaftliche Evaluierung dieses Unterfangens wird zu Schulbeginn vorliegen und soll als Grundlage für eine Initiative dienen, möglichst allen Schulen Österreichs mittelfristig ein solches Kulturbudget zur Verfügung zu stellen. Dazu gehören auch Informationsbroschüren zur Vernetzung kultureller Kommunikation im Schulbereich (»KOKOSNUSS«) sowie die Umgestaltung der Zeitschrift »KULTURELL« zu einem zweimonatlich erscheinenden, wesentlich umfangreicheren Magazin für Schule, Kunst und Gesellschaft. Professionelle JournalistInnen sollen sich darin aktueller und wichtiger Themen aus dem genannten Umfeld annehmen.

Und nicht zuletzt beschäftigt sich der ÖKS mit strukturellen Überlegungen zur Gestaltung einer IG Schulkultur, denn die effektive Umsetzung der angesprochenen bildungspolitischen Ziele kann nur erreicht werden, wenn sich alle Beteiligten zu einer breiten Interessengemeinschaft zusammenschließen.

Helmut Spreitzer, Chefredakteur KULTURELL, ÖKS, Stiftgasse 6, 1070 Wien

"Für mich ist Literatur auch ein Denksport ..."

HTL-Schülermeinungen zum Deutschunterricht

R.: Also, ich finde Deutschunterricht schon wichtig, denn es sollte an einer HTL doch mehr vermittelt werden als nur Technik ... es sollte doch auch ein Reifungsprozeß stattfinden ... Interesse für Literatur geweckt werden, der Horizont erweitert werden ... was für den Lehrer sicher nicht ganz einfach ist ...

Frage: Welche Position kann der Deutschunterricht an dieser Schulart überhaupt einnehmen, welche Erwartungen habt Ihr persönlich?

R: Über Gespräche und Diskussionen möchte ich mich rhetorisch verbessern, und ich möchte besser schreiben lernen, interessant schreiben, nicht nur in der Grammatik verbessern, ich finde es einfach interessant, etwas in Worte fassen zu können, sich genau so auszudrücken, wie man es sich vorstellt ...

K: Meiner Ansicht nach hat der Deutschunterricht einerseits die Aufgabe einer gewissen sprachlichen und rhetorischen Schulung. Ich muß mich in der Wirtschaft entsprechend verkaufen können. Ein Techniker muß Sprachnormen beherrschen, z.B. ein Bewerbungsschreiben muß fehlerlos sein. Natürlich gehört auch literarisches Wissen dazu, aber wir sind gegenüber der AHS in der Zahl der Deutschstunden so benachteiligt, wir haben viel zu wenig Zeit für Literatur.

Frage: Du findest Literatur und Literaturgeschichte wichtig?

R: Literatur ist Bildung ... und Literatur gibt uns Einblicke. Man profitiert als Person davon, man erweitert seinen geistigen Horizont. Jeder Autor, der schreibt, will damit etwas ausdrücken, oder er hat ausgedrückt, was er erlebt hat. Und davon kann man für sein eigenes Leben lernen ... ich denke hier z.B. an Wallraff ...

K: Literatur zeigt Mißverständnisse auf – und dadurch erlernt man Kritik, eine kritische Haltung.

R: Für mich ist Literatur auch eine Art Denksport. Sie erweitert den Horizont, indem man Überlegungen anstellt, wie: Warum hat Dürrenmatt die 'Physiker' geschrieben, was hat er gedacht, was möchte er uns sagen? Und davon kann ich nur profitieren, weil man solche Überlegungen auch im eigenen Leben anstellen sollte, um es zu meistern.

K: Kritisches Denken und Literatur stehen für mich in engem Zusammenhang.

R: Und Schule sollte doch auch "auf das Leben vorbereiten", soweit das möglich ist, das ist doch auch ihre Aufgabe ...

Frage: In bezug auf persönlichkeitsbildende Lehrziele?

R: Für mich stellt sich das Problem als eine Art Kreislauf dar, eine ständige Wechselwirkung oder Reflektion von literarischen Texten - Lesen - Diskutieren oder sich kritisch mit ihnen auseinandersetzen - aus dieser kritischen Haltung heraus entwickelt sich die Persönlichkeit. Sie äußert sich wieder in der kritischen Auseinandersetzung über Problemarbeit, Facharbeit, also Produktion von Texten.

K: Die Industrie versteht natürlich unter Persönlichkeitsbildung etwas anderes. Die Angestellten sollten nie negativ auffallen oder unangenehm werden, immer kuscheln, dann sind Mitarbeiter auch nie lästig.

R: Diese Vorgangsweise läuft hier über Disziplin und Prüfungsdruck, Pünktlichkeit, Abgabetermine oder Hausübungen ... das beschäftigt Schüler und läßt Kritik nicht aufkommen.

K: Und genauso läuft es dann in der Industrie. Wenn keiner motzt, kann man oben einiges durchziehen ...

R: Für mich ist das höchste Ziel des Deutschunterrichtes, daß Schüler zu freien Denkern werden, die selbst an Probleme herangehen und sich nicht von anderen etwas vorschreiben lassen, sondern selbständige Entscheidungen treffen. Das sollte eigentlich ganz normal sein ...

K: Oft wird im Fachunterricht nur vorgekaut, und das plappert man dann nach, denn "es ist halt so". Das verhindert ein guter Deutschunterricht.

Frage: Das wäre also eine subversive Aufgabe des Deutschunterrichtes?

R: (lacht) Gegen die Ziele der Industrie gerichtet, sicher, aber es sollte doch der Mensch, die Person im Mittelpunkt stehen, und nicht die Wirtschaft. Und das finden wir im Deutschunterricht.

K: Deutsch ist ein Gegenpol zu den vielen technischen Gegenständen an einer HTL.

R: Was der Deutschunterricht an einer HTL bieten kann, das hängt ganz alleine vom Lehrer ab. Man kann es sich hier als Lehrer sehr leicht und einfach machen, aber man kann sich auch sehr bemühen und neue Ideen einbringen. Wir haben z.B. Workshops gemacht - wie 'Textverarbeitung' am Computer, Kabarett und Videoarbeit, es gäbe viele Möglichkeiten.

K: Workshops sind ganz wichtig. Und wenn ein Lehrer auf die einzelnen Schülerpersönlichkeiten eingeht, kann man sehr viel erreichen.

Frage: Wie stellt Ihr Euch den "idealen" Deutschunterricht vor – abgesehen davon, daß es ihn nicht gibt?

R: Er muß pädagogisch gut drauf (= am neuesten Stand) und rhetorisch perfekt sein und dieses Wissen auch weitergeben können. Er soll Literatur und Texte

auswählen, die den Schüler auch interessieren, Kunst in mehreren Themenbereichen aufzeigen, auch in der Technik, und das Übertragen, Querverbindungen ziehen.

K: Und er muß auch andere Meinungen akzeptieren und Differenzen in einer Diskussion annehmen und diskutieren können.

R: Er muß andere aus ihrer Passivität wecken können, sie provozieren, damit sie aus sich herausgehen, nicht: einer redet, die anderen sitzen nur da.

K: Der Deutschlehrer muß aktiv sein, Initiative zeigen, die Leute müssen aktiviert werden, damit es zu einem gemeinsamen Arbeiten wird.

Lisa Pardy, Deutschlehrerin an einer BHS in Wien und Leiterin der Wiener Arbeitsgemeinschaft Deutsch für HTLs. Adresse: V. Wittnergasse 36/14, 1210 Wien.



Wien, den 26.6.1992

Nicht nur das SPIELEN-IDE-Heft hat mir ausgezeichnet gefallen, ich finde die IDE-Ideen eigentlich immer sehr anregend und spannend.

Herzliche Grüße

Alte Dankschreiben



AUCH ICH KANN

NICHT DEN

SPIELSUCHT

WIE DER LUTHER

Danke für das "Spiele-Heft" - ganz intensiv!
 bemühen uns in der Smk. ganz intensiv!
 diese Spielideen/Intensiv die Lehre "anbringen".
 Besonders wertvoll: Literaturliste!
 Danke nochmals und
 liebe Grüße
 Sonja V.